Bibl. Mont.
4188

4188 Bibl. Mont

Wahrheiten

für

alle Stände,

besonders

für Studirende.

Herausgegeben

von

Bernard Rupert Hoy,

Vikar an der Kathedralkirche in Regensburg.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. von Seidel Kunst- und Buchhandlung.

1825.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdigsten, Wohlgebornen

Herrn, Herrn

Amandus Arnold,

Prälaten und Abt

des aufgelösten Benediktiner-Klosters Aspach, und der ehemaligen baierschen Landschaft Rentamts Landshut Verordneten ꝛc.

widmet

diese Wahrheiten

als

ein geringes Denkmal

zu

Seiner Priester-Jubelfeyer

mit

Ehrfurcht und Dankbarkeit

Sein

ehemals untergebenes Mitglied

Rupert Hoy.

Infelix, qui pauca sapit, spernitque doceri:
Infelix, qui recta docens, operatur inique.

Vorrede*).

Keine Wahrheit läßt sich so handgreiflich empfinden, als diese: Der Mensch wird zum gesellschaftlichen Leben geboren. Er hat physische und moralische Bedürfnisse, die er, sich selbst überlassen, nicht befriedigen kann; er hat physische und moralische Fähigkeiten, wovon er ausser der Gesellschaft keinen Gebrauch zu machen vermag. Soll die Natur so unweise gehandelt, und keine Mittel, den Zweck zu erreichen, bestimmt haben? Es ist unmöglich. Vernunft und Erfahrung streiten dagegen.

Kein Winkel des Erdbodens, von Menschen bewohnt, ist anzutreffen, wo sie nicht unter sich in Gemeinschaft leben. Selbst die wildesten Nationen, wenn sie schon die meisten Regungen der vernünftigen Natur erstickt haben sollen, und so sich kaum von dem vernunftlosen Vieh unterscheiden, folgen dennoch dem Triebe der Geselligkeit, und wandeln, in Horden eingetheilt, friedlich mit einander.

Das gesellschaftliche Leben also stimmt mit den Einrichtungen und Absichten der Natur überein; und der entgegengesetzte Zustand der Menschen, wie er nicht natürlich ist: so hat er auch außer dem Hirn gewisser Träumer nie die Wirklichkeit gehabt.

Dieß vorausgesetzt: haben wir das ganze Menschengeschlecht als eine große Familie anzusehen; eine Familie, deren Haupt und allgemeiner Vater der Schöpfer selbst ist; eine Familie, deren Glieder, der Hauptanlage der Natur nach, alle gleich, alle Brüder und Schwestern sind; und deßwegen den allgemeinen Vater und sich alle einander lieben müssen.

„Als Glieder schuf uns Gott; als Bürger einer Welt;
In der des einen Hand die Hand des andern hält.“

Gellert.

*) Diese Vorrede soll nicht übergangen werden, weil sie zugleich eine kurze Abhandlung über das Wichtigste in dieser Schrift enthält.

Aus dem Gesagten erhellet noch: daß die Natur alle lebendige Geschöpfe mit dem Triebe begabt hat, das, was ihnen gut und nützlich ist, zu suchen, und das, was ihnen schädlich und nachtheilig seyn könnte, zu fliehen und zu verabscheuen. Diesen Trieb fühlt der Mensch in sich um so viel stärker, jemehr denselben die ihm angeborne Vernunft erweckt und berichtigt; die Vernunft, vermöge welcher er in den Stand gesetzt wird, das geringere Gut von dem größern zu unterscheiden, und dieses um so viel lebhafter und heftiger zu begehren.

Es haben daher die Weltweisen von jeher nach dem Höchsten, das ist, nach einem solchen Gut geforscht, bey welchem sich das menschliche Gemüth beruhigen könnte. Ja, wir finden bey genauer Aufmerksamkeit und Beurtheilung, daß aller Menschen Wünsche, ohne Ausnahme, da hinausgehen, ein solches Gut zu besitzen, wobey ihnen nichts weiter zu wünschen übrig bliebe; daß sie ferner beynahe alle, indem sie es suchen, ausser sich laufen, und es bloß in der Welt, in Künsten und Wissenschaften, in ganz sinnlichen Vergnügungen, in dem Ruhme und in Ehrentiteln, in Reichthum und dergleichen vergänglichen Dingen suchen.

Daß aber dasselbe auf diesem Wege nicht gefunden werde, zeugt, nebst der täglichen Erfahrung, Salomon, der weiseste unter allen Weisen. Der, nachdem er in dieser Absicht die ganze Welt durchgieng, und alles Mögliche versucht hatte, das freye Geständniß ablegt: „Mich verdrießt alle Arbeit, und alles, was unter der Sonne ist, mißfällt mir, weil ich an allem nichts als Eitelkeit und Mühseligkeit finde.“ Sollte er aber denn nirgendwo das wahre Glück gefunden haben, das ihm das höchste Gut gezeigt hätte, und worin es bestehe? O ja, er lehret es uns, nachdem er uns zu verstehen giebt: daß ein Mensch die Welt Welt seyn lassen, sich nur an den einzigen Gott halten, ihn fürchten und seine Gebote bewahren soll; denn fügt er hinzu: „Das ist die Summe von allem, was wahr und gut ist.“ Ihm stimmt der Verfasser des 72sten Psalms bey, in welchem er ausruft:

„Nach dir, o wahre Lebensquelle,
Sehnt mein Gemüth sich ohne Ruh',
Du bist die Liebe meiner Seele,
Auf ewig bist mein Erbtheil du.
Die nicht auf deinen Wegen bleiben,
Die gehn, o Herr, gewiß zu Grund;
Denn alle wird dein Arm zerstäuben,
Die untreu werden deinem Bund."

Nach Weinzierls Uebers.

Ich habe im Eingange dieser Vorrede gesagt: daß der Mensch physische und moralische Bedürfnisse habe, die er, sich selbst überlassen, nicht befriedigen kann, woraus noch folgt: daß es in der menschlichen Gesellschaft ein doppeltes Gut, als Mittel, geben müsse, ein physisches und moralisches Gut. Das erste kann den Körper, das zweyte, ungleich schätzbarere Gut, die Seele, den Geist des Menschen befriedigen. Dieses kann aber nur durch gewisse Regeln, durch Anwendung der physischen und moralischen Fähigkeiten des Menschen in der Gesellschaft geschehen; und das geschieht, wenn er seine ihm von dem Schöpfer angeborne Sinnenwerkzeuge und Seelenvermögen so gebraucht, wodurch er seine Endbestimmung, seinen höchsten Endzweck, das höchste Gut erreichen kann.

Allein, „Ihr werdet wie Götter werden," vom Verführer des ersten Menschenpaares ausgesprochen, war eine zu süße Lockspeise für die Sinne desselben, daß es auf das ausdrückliche Verbot, vom Fruchtbaume des Guten und Bösen zu essen, nicht mehr aufmerksam war, nicht achtete. Das Scheingut überwog das wahre Gut, weil, von äußerlicher Freude betäubt, der kleine Funke der Seele nicht mehr durch den dicken Nebel der Sinne durchdringen konnte Erst nachdem dieser Nebel vor den betäubten Augen unsrer Stammältern — aber zu spät — verschwunden war, zeigte sich das Licht dieses göttlich-hellen Funkens, des Geistes, und sie sahen, daß sie nichts weniger, als Götter wären. Das Gift haben sie hastig eingeschlürft, das eine traurige Wirkung auf ihre ganze Nachkommenschaft erzeugen mußte. Noch immer wollen die meisten Menschen Götter seyn, und ergreifen daher Mittel, die gerade die verkehrtesten sind, um das

zu werden, was man in der menschlichen Gesellschaft nie werden kann; und meistens zu spät entdeckt man durch das Licht der Vernunft den Betrug, welches die ungestüme Betäubung der Sinne nur zu bald auslischt.

Wer also die betrügliche Eitelkeit, ein Erdengott zu werden, oder nach bloß sinnlichen Erdengütern zu trachten, in der menschlichen Gesellschaft nicht in ihrer wahren Gestalt kennt, der muß sich durch ihren vielversprechenden Schein immer täuschen, und früher oder später erfahren, daß in ihm das moralische Bedürfniß, das Bedürfniß der Seele, nichts weniger als befriedigt sey.

Welche glauben, man könne im Stande der Natur alle Pflichten der menschlichen Gesellschaft, die zu ihrer Endbestimmung führen, eben so gut, wie außer demselben, erfüllen, wozu die natürliche Religion hinweiset, die irren sich sehr. Wenn wir die Beschaffenheit der natürlichen Religion betrachten; so finden wir, daß man zwar einen Gott erkannte; doch ihn zu lieben, ihn anzubeten, ihm für die Gutthaten zu danken, hielt man sich keineswegs verpflichtet: Liebe oder Haß, Hochschätzung oder Verachtung, Dank- oder Undankbarkeit, Lob oder Lästerung wären völlig gleichgültige Dinge. Müßte so eine Nation sich nicht über die Gränzen der Schöpfung hinaussetzen? unter Adamskindern kann sie nicht bestehen.

Zugegeben, aber nach einer noch nicht ganz erwiesenen Meynung, daß wirklich eine Zeit lang Menschen in einem solchen natürlichen Zustande gelebt haben: so war ihnen doch bald der innere unausgesetzte Krieg unbequem; und weil sie Augen hatten, sahen sie den mit großen Schritten herbeyeilenden Untergang ihres Geschlechtes ganz gewiß vorher, wodurch sie genöthigt wurden, Bündnisse einzugehen, um den Unterdrückungen, Räubereyen, Todtschlägen abzuhelfen; aber folgt daraus nicht, daß diese groben Vergehungen schon zuvor wider die sittliche Ordnung, wider die allgemeine Wohlfahrt, wider die Natur und Vernunft gestritten haben?

Man trifft unter den menschlichen Handlungen, wenn sie an und für sich betrachtet werden, einen innerlichen Unterschied an; einige sind für sich gut, andere für sich böse.

Nun giebt es zwey Gegenstände, wogegen sich diese Handlungen halten lassen. Das allgemeine Beste der menschlichen Gesellschaft, und die grenzenlosen Vollkommenheiten des Schöpfers.

Das allgemeine Beste der Menschen wird durch gewisse Handlungen befördert, durch gewisse gestört; denn ohne allen Zweifel hängt es von der Uebung der einen, und von der Unterlassung der andern ab, daß die Menschen so glücklich sind, als sie es hienieden unter dem Monde seyn können. Liebe, Treue, Aufrichtigkeit, Milde u. s. w. gehören zur ersten Klasse; Haß, Treulosigkeit, Falschheit, Gewaltthätigkeit u. s. w. zur zweyten. Hier hat man nur den Fehler zu verhüten, daß man nicht das gemeinschaftliche Beste der ganzen menschlichen Gesellschaft mit dem Nutzen der Einzelnen vermenge. Es entstünde eine entsetzliche Verwirrung; und man fiel in die Grube, die Epikur der Sinnlichkeit gegraben, und deren Oeffnung er mit so schönen Blumen bedeckt hat.

Das allgemeine Beste der menschlichen Gesellschaft ist aber noch nicht der letzte Endzweck, wo wir ruhen dürfen: wir müssen weiter hinauf, bis zum Throne des Schöpfers steigen; denn zu seiner Verherrlichung zielen alle erschaffene Wesen ab. Und also müssen wir auch das Verhältniß der freyen Handlungen gegen die unbeschränkten Vollkommenheiten Gottes in Erwägung ziehen.

Hier treffen wir Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, Uebereinstimmung und Gegensatz, Harmonie und Disharmonie an. Liebe, Treue, Aufrichtigkeit u. s. w. sind Züge, woraus die göttlichen Vollkommenheiten hervorscheinen; Haß, Treulosigkeit, Gewaltthätigkeit u, s. w. sind Züge, durch welche dieselben verdunkelt werden. Welch' einnehmende Harmonie! Was die Wohlfahrt aller Menschen befördert, ist eben dasjenige, was mit den vollkommensten Eigenschaften des Urhebers der Natur übereinstimmt: und was diesen entgegen gesetzt ist, streitet auch wider jene.

Allein die Disharmonie, wie uns die Erfahrung lehrt, hat in der menschlichen Gesellschaft immer die Harmonie übertönt und übertönt sie noch.

„Der andre Weg ist kurz, bequem und jedem helle:
Erfahrung heißt der Weg. Sie führt zur Wahrheitsquelle.
Von ihr wird, was Natur und ihr Gesetz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg von Zeit zu Zeit bewährt."
Lichtwer.

Was sagt uns die Erfahrung? Sie sagt uns fast auf jedem Blatte der alten und neuern Weltgeschichte: daß alle Weltweisen mit ihrer sich überlassenen Vernunft das nicht geleistet haben, was man von ihnen erwartete; und aus dem, was sie, die Vernunft, von jeher geleistet hat, läßt sich am gewissesten verstehen: was sie leisten könnte. Kein Weltweiser hat auf die Fragen:

„Was ist der Mensch?"
„Was soll der Mensch auf der Welt?"

uns eine klare, deutliche Antwort gegeben; keiner sagt mit Zuversicht:

„Er ist der Allmacht Werk, die lieblich ihn erhält.
Unsterblich ist sein Geist, und soll zu Seligkeiten,
In dieser Welt der Müh', durch Tugend sich bereiten."
Gellert.

Die Erfahrung sagt uns: daß die Vernunft zwar ein göttliches, aber bloß natürliches Licht sey, das, wie ich schon bemerkt habe, für sich allein den dicken Nebel der Leidenschaften zu vertreiben nicht vermögend ist. Dazu wird eine übernatürliche Sonne erfordert; und unsere schwache Vernunft muß von einer göttlichen Offenbarung unterstützt werden. O Gott!

„Dein ew'ger Rath,
Die Missethat
Der Sünder zu versühnen;
Den kennt' ich nicht;
Wär' mir dieß Licht
Nicht durch dein Wort erschienen."
Gellert.

Die Unzulänglichkeit der bloßen Vernunft, durch sie allein die Endbestimmung des Menschen erreichen zu können, glaube ich in meinem Werke: Einfluß der geoffenbarten Religion auf das Wohl der Staaten ɾc.

zweyte vermehrte Auflage, und im Nachtrage desselben hinlänglich durch Beyspiele bewiesen zu haben. Ich habe also nur noch anzumerken — und diese Anmerkung dürfte für unsere Zeiten sehr passend seyn: — Will man ein festes, moralisches Religionsgebäude herstellen; so muß nicht allein die Vernunft, auch die Offenbarung muß mit vereinten Kräften daran arbeiten: außerdem kömmt es nicht mehr zu Stande, das heut zu Tage sehr zerfallene Gebäude der göttlichen Religion, über welches beynahe allgemeine Klagen ertönen. Man mag das Lieblingswort, Vernunft, noch so sehr in Schutz nehmen, so bringt sie es mit aller ihrer Bemühung höchstens so weit, daß dieses zerfallene göttliche Gebäude aus seinen Ruinen hervorrage, aber es völlig wieder aufzuführen und die Krone darauf zu setzen, nein! dem ist sie nicht gewachsen. Dieß bleibt der Offenbarung vorbehalten.

Aus dieser bisher bemerkten Wahrheit läßt sich nun leicht die Absicht errathen, warum ich die bey einer langen, ruhigen Beobachtung und Erfahrung gesammelten Wahrheiten, in Aphorismen dargestellt, dem Publikum vorlegen wollte, von denen ich die meisten historisch dokumentirte, um alle Mißdeutungen, die vielleicht mancher eingeschränkte, in der Weltgeschichte nicht hinlänglich bewanderte Kopf, und ein furchtsames Herz denselben unterlegen könnte, zu beseitigen.

Der Nutzen, den sie verschaffen sollen und können, und den ich vorzüglich zur Absicht hatte, dürfte eben nicht von geringem Gewichte seyn, wenn die Sammlung gleich nichts Neues enthalten soll. Nil novi sub sole. Denn wenn man das, was schon gesagt, geschrieben, gelesen und gehört worden ist, nicht mehr wiederholen, nicht mehr davon schreiben, nicht auf verschiedene Arten darstellen, nicht mehr beurtheilen, nicht mehr demonstriren und darüber glossiren dürfte, wie klein würde die Bücherzahl in den Bibliotheken seyn? Wie sehr würde der Geschmack und die Leselust an verschiedenen Vorträgen des behandelten Gegenstandes beschränkt werden? Welcher große Kostenaufwand müßte im Allgemeinen erfordert werden, wenn jeder Wiß-, Lese- und

Lehrbegierige sich die alten, weitschichtigen, oft aus sehr vielen Bänden und Folianten bestehenden Werke ankaufen, oder zu erhalten suchen müßte, um die Wahrheiten zu finden, die ich hier auszugsweise, so kurz als es möglich war, in vier Hauptstücken liefere? Im I. Hauptstück berührte ich die Geschichte, weil sie die Lehrmeisterin alles Wissens ist; und zeigte kurz, wie ein guter Geschichtschreiber und eine gute Geschichte beschaffen seyn sollen, um Glauben zu verdienen. Im II. geschieht Erwähnung über Religion und Moral, weil ohne dieselben die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann. Da ohne eine weise Staatsverfassung die menschliche Gesellschaft sich eben so wenig zu erhalten im Stande ist, so wird über solche im III. gehandelt. Da die menschliche Gesellschaft durch Künste und Wissenschaften in einem blühenden Wohlstand versetzt wurde, und immer versetzt werden wird, so kommen solche im IV. Hauptstück zur Sprache. Ich habe mich dabey, und im Ganzen meistens nur auf das Alterthum beschränkt, und die neuere und neueste Litteratur beynahe gar nicht berührt, weil das Alterthum mehr interessirt, außer den Schulen weniger bekannt ist, und dem Nichtlitterator manches Unbekannte und manche Begriffe über eine Sache aufdeckt, von denen er keine Kenntniß hat und haben kann. Ganz richtig schreibt daher Müller: „Glücklich jede spätere Zeit, welche von der vergangenen unterrichtet wird.“ „Wer das Vergangene nicht weiß, der kann auch vom Künftigen keine Nachricht haben *).“

Bey dieser Bemerkung kann ich nicht umhin, eine eben so schöne als wahre Stelle aus den Betrachtungen des Hrn. Dr. Fabius über die ungarische Nationalsynode auszuheben. Nachdem der Herr Verfasser den Zeitgeist der heutigen Litteratur geschildert hat, stellt er diesem jenen des Alterthums entgegen, und sagt **):

„Heben wir den Schleyer der Vergangenheit, um zu sehen, wie anders es sonst gewesen. Die Weisen des Alter-

*) Ecclesiast. 8, 7.

**) S. 102 u. 103.

thums haben gelebt; unter allerley Volk haben sie ein Menschenalter hindurch den Schätzen der Wahrheit nachgegraben; ihnen horchte bescheiden die Jugend, und die Lehre ihres Mundes war, da kein litterarischer Luxus ihre Zeit und Kraft aufzehrte, in sich vollendet, gediegen, rein ausgeprägt, und das spärliche Wort, das sie aufzeichneten, pflanzte sich, als hätte es die Natur selbst mit göttlichem Griffel geschrieben, auf die spätesten Zeiten fort. Gering war die Anzahl der Kenntnisse, aber diese wirkten um so vollständiger und wohlthätiger ins Leben ein; klein die Zahl der Lehrer und Weisen, aber empfänglicher die übrige Menschheit, zu lernen, und eifriger, sich nach den erprobten Beyspielen, die sie sah, selbst zu bilden. Die Summe der Glückseligkeit unter den Menschen war unter solchen Verhältnissen, wenn man sie mit der in unsern Tagen vergleicht, gewiß nicht geringer. Dabey war kein Mangel an Gelehrten, an Männern, die solche Wissenschaften betrieben, welche nicht so unmittelbar ins Leben eingriffen, aber dem menschlichen Verstande doch angemessen, freudige Beschäftigung geben. Zwar langsamer geschahen die Fortschritte im menschlichen Wissen, aber natürlicher war das ganze Leben und Weben der Menschen, die von unsern erkünstelten Bedürfnissen, von der Mühseligkeit und dem Kostenaufwande unserer Vielwisserey und unserer Treibausbildung gar nichts ahneten. Dagegen gewannen sie Muße genug, sich mit der großen Kunst der Selbstkenntniß zu befassen, und überhaupt die eigentlichen Angelegenheiten ihrer Seele zu besorgen. Die Zeit, die unter uns in der All-Leserey vergeudet wird, konzentrirten sie auf die Beschauung zusammen, und die Kraft, die unsere Schreibseligkeit verzehrt, widmeten sie den höheren Interessen der Menschheit in allerley Bedrängnissen und Anliegen. Diese Weisen verstanden es wohl, welch belehrendes Geschäft es sey, der Gottheit sich durch innere Heiligkeit zu nähern, und um den Preiß irdischer Güter sich der Ewigkeit köstlichere Gaben zu erkaufen. So gewinnt die Gelehrsamkeit, oder was wir Litteratur nennen, ihre rechte Stellung zum Menschenleben; sie wird nicht des Geistes Plage, sondern des Lebens Zierde und würdige Sorge der Berufenen."

Das Ganze habe ich Wahrheiten für alle Stände, besonders für Studirende, für die ich manches große Muster der Vorzeit zur Aneiferung und Nachahmung anführte, betitelt.

Ja, nur Wahrheiten wollte ich niedergeschrieben haben. Kann mich aber jemand eines Irrthums überführen, so thue er es, und ich werde ihm zu danken wissen. Jede vernünftige, bescheidene Kritik wird mir willkommen seyn, im entgegengesetzten Falle aber werde ich das melius est tacere beobachten. Wer weiß es nicht, daß es härter und verdrießlicher ist, der Wahrheit nachzuspüren und sie auszusprechen, als sie anzuhören? Ich fühlte dieses oft, da ich so manche Wahrheit aufsuchte und niederschrieb. Aber wo sich's um Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung handelt, da soll man in Einem wie im Andern seiner Pflicht Genüge zu leisten wissen. Wer den Faden der Weltereignisse aufzulösen versteht, für den wird er geeignet seyn, auch manche Aufgabe zu lösen.

Besonders für Studirende soll diese Schrift als ein Kompendium gelten; vorzüglich für jene, die an einer moralischen und litterarischen Krankheit leiden. Wer ist nicht überzeugt, daß in unsern aufgeklärten Zeiten diese beyden traurigen Krankheiten unter den Studirenden grassiren, und welche schreckliche Folgen und welches ärgerliche Unwesen sie für Kirche, Staat und Familien erzeugen könnten, wenn man es bey dem, was man leider! erfährt, bewenden ließe? — Die Zahl derjenigen, die noch an Herz, Kopf und Verstand gesund sind, ist so klein, wie die Zahl der Auserwählten. Auch für diese sollen gegenwärtige Wahrheiten als ein Präservativmittel zur Erhaltung ihrer moralischen und litterarischen Gesundheit dienen. Bringen sie so eine glückliche Wirkung hervor, dann ist erst recht die gute Absicht der Herausgabe derselben erreicht.

Ueberhaupt muß jeder Edeldenkende bey dem Anblicke der heutigen Jugend die Nothwendigkeit lebhaft fühlen und aussprechen, die Nothwendigkeit, daß man alle nur erdenkliche, ausführbare Mittel ergreife, wie schon wirklich von der allerhöchsten Stelle königl. Verordnungen erschienen sind, wodurch junge

Leute sich aus allen Verirrungen der heutigen Welt herausarbeiten können, und wodurch vorgebeugt werden muß, damit das Uebel nicht überhand nehme, und gleich einem alles verheerenden Vulkan ausbreche. Dazu wollte auch ich durch die Herausgabe dieser Wahrheiten ein kleines Schärflein beytragen.

Ach! es ist heut zu Tag eine eben so untrügliche Wahrheit, wie in den Urzeiten, in welchen der heilige Sänger sein Saitenspiel laut ertönen ließ:

„Herr, rette mich aus meiner Qual;
Vermindert ist der Chor der Frommen,
Und bey der Menschenkinder Zahl
Hat Lieb' zur Wahrheit abgenommen."

„Nur Trug thut man dem Menschen kund,
Nur Herzenstücke ist im Schwunge;
Gott, tilge jeden Heuchlermund
Und jede prahlerische Zunge."

Psalm XI. und Psalm XIV. fragt David:

„Wer wird wohl wohnen, Herr! in deiner Hütte?
Wer ist's, der auf dem heil'gen Berge ruht?
(Die Antwort heißt:)
Der auf dem Pfad mit reinem Tritte
Getreu fortwallet, und was recht ist, thut."

„Deß Herz der reinen Wahrheit edle Züge
Zu offenbaren immer sich erfreut;
Und der durch Heucheley, durch Trug und Lüge
Zu keiner Stunde seine Zung' entweiht."

„Der in dem Sold der Missethaten lebet,
Hat in dem Aug' des Frommen keinen Werth;
Doch den die heil'ge Furcht des Herrn umschwebet,
Der wird von ihm geliebet und geehrt."

„Wer nicht auf Wucher leiht, dem Nächsten schwöret,
Und den geschwornen Eid ihm niemals bricht;
Wer unbestechlich sich für Unschuld wehret,
Der wankt durch alle Ewigkeiten nicht."

Nach Weinzierls Uebers.

Da Wahrheit nur belehren und nützen kann und soll: so dürfte vielleicht jeder Wahrheitliebende nach diesem Werkchen greifen; besonders mancher Familienvater, der einen studirenden Sohn hat. Er könnte dasselbe ihm als einen getreuen Spiegel vorhalten, und im ernsten Vatertone zu ihm sagen: Sieh da, mein Sohn! betrachte dich in diesem Spiegel wohl; du kannst darin erblicken, ob du dich zu dem bildest, was einst Kirche, Staat, ich und unsere Familie von dir zu erwarten das Recht haben! — — Möchte der allmächtige Geber alles Guten das Vollbringen, ohne welches alle Wahrheiten ein verhallender Schall bleiben, dazu geben, dann würde der heiße Wunsch jedes Edeldenkenden erfüllt, und zugleich meine Mühe hinlänglich belohnt werden!!

Regensburg, 1824.

I. Haupt=

I. Hauptstück.

Ueber Geschichte.

1) Wer die Geschichte der Religion und des Staats beurtheilen will, kann es nicht, ohne einen scharfen Blick in beyde zu werfen, weil beyde, die Geschichte der Religion und des Staats, auf das Engste an einander gekettet sind.

2) Wer die ersten Geschichtschreiber aufsuchen will, kann sie bey Malern und Bildhauern finden; denn in ihren Werken lassen sich die ersten Nachrichten lesen.

3) In dem Manne, der eine Geschichte verfassen will, muß wahre Weisheit herrschen, weil sie ein Werk von großer Unterscheidungs- und Beurtheilungskraft, und vieler Sorgfalt ist.

4) Nach dem Urtheile Lucians erfordert nichts so viel Weisheit, Kunst, Sorgfalt und Klugheit, als in die Geheimnisse der Politik einzudringen, von Rathschlägen zu urtheilen, über die Aufführung großer Männer scharfsinnige Anmerkungen zu machen, Geschichten zu schreiben, die den Schriftsteller überleben.

5) Das Amt eines Geschichtschreibers trugen die gesittetsten und vernünftigsten Völker nur jenen Männern auf, die eine bekannte Klugheit, im Staatswesen groß gezogen, und mit eben so viel Klugheit demselben vorgestanden sind; die durch eine unumschränkte Würde ihren Republiken ehrwürdig wurden.

6) Nichts ist geschickter, einem Leser Vergnügen zu verschaffen, als die mancherley Auftritte des Lebens und die Abwechslungen des Glückes.

Es scheint, als habe die Natur selbst den Trieb und die Begierde, Geschichten zu hören, zu lesen, zu erzählen, in das Innerste des Menschen gepflanzet, weil nicht nur in allen Klassen der Stände, Alte und Junge, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, sondern sogar Schulkinder, in denen der erste Funke eines Verstandes hervorschimmert, gleichsam heißhungrig nach Geschichten sind; sie am liebsten hören, gern lesen und sich herzlich mittheilen. Ueberhaupt wird die Zeit, die Raum zum lesen gestattet, von allen Klassen Menschen, die der Lesekunst kundig sind, meistens mit Lesung außerordentlicher, wichtiger, bemerkenswürdiger, edler, großer Begebenheiten in der menschlichen Gesellschaft ausgefüllt. Die gute Mutter Natur hat also, da sie diesen Trieb und diese Begierde in das Innerste vernünftiger Geschöpfe pflanzte, weislich vorgearbeitet zu dem, was das geschickteste Mittel seyn kann, Menschen auf einen höhern Grad zu bilden und gesittet zu machen. Daher lehrte schon Cicero: „daß die Geschichte die Kunst recht zu leben sey.“ Daher so viele Geschichtschreiber in den ältern, mittlern und neuern Zeiten; und in den neuesten wuchs ihre Anzahl zu einer großen Menge an, und wird vielleicht noch immer mehr anwachsen. Daß aber die meisten geschriebenen Geschichten in allgemeinen oder einzelnen Epochen, Begebenheiten ꝛc. die Kritik nicht aushalten, die eine wahre Geschichte aushalten sollte, beweiset eine Thatsache, die sich im 18ten Jahrhunderte ergab. Auf Befehl Sr. königlichen Hoheit des Infanten Don Ferdinand, Herzogs in Parma, erschien bereits im Jahre 1763 ein Programma, das die Einrichtung des ganzen Cursus der allgemeinen Weltgeschichte auf folgende Art vorschrieb:

I. „Die Historie würde schon als ein bloßer Gegenstand der Neugier um so mehr Aufmerksamkeit verdienen,

da sie dem denkenden Geiste das große Schauspiel des menschlichen Geschlechts darstellet. Allein da dieselbe nicht weniger nützlich als angenehm ist, so behauptet sie einen vorzüglichen Rang unter den brauchbaren Studien, weil sie Bürger für den Staat, und Menschen für die Gesellschaft bildet. Die Moral und die Staatskunst sind ihrer Hilfe gleich benöthiget. Sie dient die Urtheilskraft vollkommner, und die ganze Aufführung regelmäßiger zu machen. Mit einem Worte, sie lehrt, nach Cicero's Urtheil, die Kunst, recht zu leben. Dies ist der Endzweck, welchen Se. königliche Hoheit sich vorgesetzt haben, indem sie einen historischen Lehrstuhl errichten, welcher mehr eine Schule des Geschmacks, der Wahrheit und der Weisheit, als der Gelehrsamkeit seyn soll. Sie wollen, daß man darin Anweisungen finde, in Absicht auf alle Stände und Beschäftigungen, nach welchen der rechtschaffene Mann seinem Vaterlande dergestalt dienen kann, daß er auch seine eigene Wohlfahrt befestigt."

II. „Der Cursus der Universalhistorie soll so kurz als möglich seyn. Man soll sich weder bey dornigten Fragen aufhalten, über welche die Gelehrten streiten, noch bey den zu sehr ins Kleine gehenden Untersuchungen, die das Gedächtniß beschweren. Bey einer öffentlichen Unterweisung, zu welcher wenig Zeit und unerschöpflich viel Materie gegeben wird, muß man sich an das Wesentliche der Gegenstände halten. Widrigenfalls würden dabey nur Worte zu erlernen seyn. Man entferne also alle chronologische Schwierigkeiten, alle unfruchtbare Untersuchungen, alle Namen und Thaten, die der Vergessenheit, oder doch eines sehr geringen Andenkens würdig sind. Dagegen bemühe man sich, einen richtigen Begriff von allem demjenigen zu geben, was in jeder Art vorzüglich wissenswürdig ist."

III. „Die heilige Geschichte gehört eigentlich zu den Religionskenntnissen. Sie ist der Grund der christlichen Erziehung. Man setzt sie als bekannt voraus. Da das jüdische Volk, berühmt durch eine so wundervolle Führung der Vorsehung, vermittelst übernatürlicher Anordnungen regiert wurde, so ist es hinreichend, die vornehmsten Züge seines Charakters zu zeichnen, und die Begebenheiten zu bemerken, welche ihm eine Beziehung auf die großen Völkerschaften verschafft haben."

IV. „Alles Alterthum der übrigen Völker ist voll Dunkelheit und voll Fabeln. Wie viele Bewunderung auch die Arbeit mancher Gelehrten verdienet, welche dieses Chaos in Ordnung zu bringen gesucht haben, so ist doch das ganze Resultat dieser Untersuchungen nur Wahrscheinlichkeit und zweifelhafte Muthmassung. Es ist leicht, sich davon zu überzeugen, wenn man nur einen Blick auf ihre Systeme wirft. Die Geschichte denket oft besonderer und sehr interessanter Einrichtungen in Absicht auf die Sitten, die Gesetze, die Regierungsform, die Künste und Wissenschaften der ältesten Nationen. Man wird diese Gegenstände mit so vieler Ausführlichkeit behandeln, als nöthig ist, Aufklärungen daraus herzunehmen, aber gleichwohl mit aller Kritik, die erforderlich seyn mag, die Irrthümer einiger zu leichtgläubiger Historiker zu vermeiden."

V. „Es würde schimpflich seyn, die Griechen und Römer nicht zu kennen, unsere Meister, unsere Muster in manchen wichtigen Sachen. So viel es die Schranken des Plans erlauben wollen, wird man die großen Begebenheiten ihrer Geschichte erzählen, und mehr die Wirkungen von ihrer Staatskunst und von ihrem Genie bemerken, als die umständliche Nachricht von ihren Kriegen und die ganze Folge ihrer Annalen. Das Gemälde dieser Nation kann in

einem mässigen Raume alles enthalten, was einen Reichthum vorzüglicher Kenntnisse zu erzeugen fähig ist.“

VI. „Die neuere Historie, wenn man solche von der Stiftung der französischen Monarchie anfängt, ist ohne Zweifel nothwendiger, als die Geschichte älterer Zeiten. Allein sie hat auch ihre großen Schwierigkeiten, sowohl wegen der Barbarey der Jahrhunderte und der Völker, als wegen der Menge und Unterschiedenheit der Staaten. Sie erfordert eine bessere Lehrart, um die Wiederholungen zu vermeiden, welchen man nothwendig ausgesetzt seyn würde, sobald man jeden Theil besonders abhandeln wollte. Es schien unumgänglich, die ganze allgemeine Geschichte also zu umfassen, daß alles durch den Faden derjenigen berühmten Begebenheiten mit einander verbunden sey, welche den Geist allmählig in den Abwegen dieses ungeheuern Labyrinths zu leiten vermögen.“

VII. „Häufige oder wohl charakterisirte Epochen dienen, die Ordnung festzusetzen und die Verkettung der Materien zu bezeichnen. Gegenstände, welche von der Kette abgesondert sind, oder auch diejenigen, die mehr Untersuchung und Entwickelung verdienen, wird man bey jeder Epoche unter besondere Artikel zu bringen beflissen seyn.“

VIII. „Die Gesetzgebung und die Regierungsform, die Sitten und Meynungen der Völker, die Ursachen denkwürdiger Revolutionen, die uns zu wenig bekannten Gründe des Staatsrechts, der Fortgang und die Verirrungen des menschlichen Geistes, die Erfindung der Künste, die neuen Entdeckungen, werden sorgfältig auseinander gesetzt werden, und allemal in der Absicht, daß man die besten Grundsätze geltend mache, und die Beurtheilung fest an dasjenige hefte, was die Menschheit am meisten interessirt.

Man wird berühmter Leute gedenken, die sich durch ihre Handlungen oder durch ihre Werke unsterblich gemacht haben. Auch wird man die Gelegenheit wahrnehmen, diejenigen Völker wenigstens zum Theil kenntlich zu machen, welche, ohne zum europäischen System zu gehören, Stoff zu nützlichen Betrachtungen geben."

IX. „Die Kirchenhistorie, die seit Constantin des Großen Zeiten fast immer mit den Staatsgeschäften in Verbindung stehet, geht mit der Profanhistorie zu gleichen Schritten, und kann davon nicht getrennt werden. Durch sie wird man die Grundsätze der Religion von dem Mißbrauche des Aberglaubens und den Ausschweifungen des Fanatismus leicht unterscheiden. Durch sie wird man die Grenzen beyder Gewalten einsehen, die Nothwendigkeit, der einen wegen des Geistlichen folgsam zu seyn, und zugleich die Unabhängigkeit der andern in Beziehung auf weltliche und bürgerliche Angelegenheiten. Eben so auch die Pflichten des Christen und des Katholiken gegen die Fürsten, die Regierung und die Gesetze der Gesellschaft. Lauter wichtige Lectionen für die öffentliche Wohlfahrt und für die Vortheile der Religion selbst; denn die Irrthümer in diesem Fache sind dem Ruhme der Kirche eben so verderblich gewesen, als sie der Ruhe der Völker und der Würde der Souverains nachtheilig waren."

X. „Auf diese Weise soll der Cursus der Historie eigentlich eine Uebung der Vernunft seyn, welche die Bestimmung hat, jene wahre Weisheit auszubreiten, die durch Kenntniß des Menschen und menschlicher Dinge lehrt, über alles ein gesundes Urtheil zu fällen, und bey jeder Gelegenheit nach Regeln der Klugheit zu handeln. Es kömmt nicht darauf an, daß man vieles, sondern daß man es gründlich

wisse*). Und der Hauptvortheil öffentlicher Studien soll der seyn, daß die besondern Studien nach einem guten Plane eingelenkt werden. Man wird die Quellen anzeigen, woraus jedermann diejenigen historischen Kenntnisse schöpfen kann, nach welchen er begierig seyn möchte."

XI. „Diese Schule unterscheidet sich von andern durch die Art der Unterweisung eben sowohl, als durch ihren Gegenstand. Gleichwie sie nur auserlesenen Zuhörern offen stehen kann, und solchen, deren Geist nicht ganz ungebildet ist, so ist auch die Methode der Unterhaltungen der gemeinen Lehrart vorzuziehen. Fragen, die man zur rechten Zeit aufwerfen, Reflexionen, die man sich wechselseitig mittheilen wird, werden die Schwierigkeiten aufklären, den Verstand üben und dem Gedächtnisse zu statten kommen. Also bildeten sich seit dem Zeitalter des Sokrates alle große Geister des Alterthums."

7) Nach dem eben angeführten Programma ist also die Geschichte unstreitig die beste Schule, worin aufgeklärte und tugendhafte Bürger erzogen werden, weil sie dem denkenden Geiste das große Schauspiel des menschlichen Geschlechtes darstellt.

8) Ein guter Geschichtschreiber und ein guter Lehrer der Geschichte wird nichts anders, als ein getreues, wohlgeordnetes Gemälde der vorzüglichsten Veränderungen, die sich auf dem Schauplatze menschlicher Thaten zugetragen haben, entwerfen und darstellen.

---

*) So hat man im Jahre 1768 gedacht. Heut zu Tag aber muß man erstaunen, wenn man sieht, mit wie vielen Lehrgegenständen man junge Leute in den Schulen plagt; und man darf kein starker Beobachter seyn, um bey der Mehrzahl der Schüler und Schülerinnen das ex omnibus aliquid in toto nihil zu finden.

9) Diejenigen sind glücklich, die der Himmel begnadigt hat, entweder edle Thaten zu thun, die ihren Geschichtschreiber verdienen, oder etwas zu schreiben, das der besten Leser werth ist.

10) Nicht alle Begebenheiten der Geschichte verdienen Aufmerksamkeit. Nur diejenigen sind allgemein bemerkenswerth, die einen nähern Einfluß auf die Wohlfahrt der Menschheit haben.

11) Eine gemeine, eine ungewisse Sage kann nie ein Gegenstand der Geschichte seyn.

12) Der glaubwürdigste Zeuge bleibt allemal der, welcher die Wahrheit am besten sagen konnte und wollte.

13) Nationalhaß und Liebe, Religionseifer, Hoffnung des Gewinnes, und Uebel, die der Wahrheitsfreund zu fürchten hatte, sind Klippen, an welchen die Offenherzigkeit redlicher Schriftsteller mehr als einmal gescheitert ist.

14) Es ist ein großes Geschäft des Weltweisen, sich nicht mit dem, was geschieht, zu befriedigen, sondern den Gründen nachzuforschen, welche die Veränderungen veranlaßt haben.

15) Oft können auch kleine und geringscheinende Begebenheiten vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, weil sie oft die Ursachen großer Wirkungen waren.

Wie oft hat es sich nicht gefügt: daß eine persönliche Feindschaft zweyer Bürger Partheyen erregte? Aus Partheyen entstanden öffentliche Streitigkeiten, aus öffentlichen Streitigkeiten innere Zerrüttung und auch wohl auswärtige Kriege. „Weißt du wohl, sagte Themistokles zu einem seiner Freunde, daß dieses Kind jetzt die ganze Welt beherrscht? Es regiert, fügte er, da sein Freund seine Verwunderung über den Ausspruch bezeigte, hinzu, es regiert seine Mutter; seine Mutter regiert mich; ich lenke die Athenienser, und Athen gebietet dem Erdkreis.“ Oft war ein Liebesverständniß, oft eine kleine Hofkabale die Quelle großer Veränderungen.

16) Wenn man Nachrichten liest, die dem Zeitalter, dem Charakter, den Sitten der Personen, dem Klima, dem Boden ꝛc. nicht gemäß sind; wenn man bemerkt, daß irgend ein Bericht nicht mit der Zeitrechnung übereinstimmt u. s. f., alsdann hat man Ursache, mißtrauisch gegen den Erzähler zu werden.

17) Wo man durchaus nicht zur Gewißheit, ja nicht einmal zur Wahrscheinlichkeit kommen kann (man müßte die Einschränkung menschlicher Wissenschaften wenig kennen, wenn man nicht zugeben wollte, daß Muthmassungen oft die Stelle der Gewißheit vertreten müßten); da wird Geständniß seiner Unwissenheit und bescheidenes Zweifeln rühmlicher seyn, als gar zu kühnes Entscheiden.

18) Der forschende Verstand soll an allen Geschäften und Kenntnissen des Menschen Theil nehmen, und wird daher auch bey der Geschichte wirksam seyn müssen.

19) Die Ueberzeugung von einer stets wirksamen, göttlichen Vorsicht ist unstreitig ein sehr vorzüglicher Vortheil, den die Geschichte gewährt.

Wenn man betrachtet, daß zur Ausführung einer großen Veränderung oft Jahrhunderte vorher manche Vorbereitungen und Veranstaltungen gemacht werden, ohne welche jene nie hätten geschehen können; daß manche Begebenheiten einen ganz andern Ausgang gewinnen, als sie nach aller menschlicher Erwartung hätten erhalten können; daß eine scheinbare Unordnung sich in die vortrefflichste Harmonie auflöste; daß Frevelthaten und Unglücksfälle oft die vortrefflichsten und nützlichsten Einrichtungen veranlaßten u. s. f.: so wird man wohl geneigt werden, sich von der großen Wahrheit zu überzeugen, daß eine höhere Macht für die Menschen Sorge trage. Die ganze Natur- und Weltgeschichte giebt die wichtigsten Bewegungsgründe, den Gott und seine Lehre zu lieben, der den Menschen so viel Heil und Segen hat zufliessen lassen, und daß das Gute das Böse weit übersteige.

20) Die Geschichte bewährt die Wahrheit, daß Gerechtigkeit und Klugheit durch das engste Band verknüpft sind; sie ist die vortreffliche Lehrerin, die durch fremde Beyspiele weise macht, anderer Fehler vermeiden, und ihre guten Maßregeln nachahmen lehrt.

21) Der Nutzen der Geschichte verbreitet sich über alle Wissenschaften und über alle Stände des gemeinen Wesens *).

„Soll eine Geschichte Deutschlands, schreibt Galletti, uns alle die Kenntnisse und Wissenschaften verschaffen, die wir durch Lesung derselben zu erlangen suchen, so muß sie uns mit den Begebenheiten, welche die Entstehung, die Ausbildung, die jetzige Verfassung der einzelnen Staaten Deutschlands aufklären, bekannt machen; so muß sie uns von den einzelnen Theilen vollständige und richtige Begriffe bilden; so muß sie uns wegen keiner politischen Erscheinung von einiger Wichtigkeit, die sich auf dem Schauplatze des deutschen Menschengeschlechtes zeigt, in Zweifel und Ungewißheit lassen. Wollte man aber hieraus den Schluß machen, daß die Geschichte aller der (ehemals) dreyhundert Staaten, aus welchen das deutsche Reich bestand, der allgemeinen Geschichte desselben eingereiht werden müßte, so würde man sich Deutschlands Geschichte als ein Aggregat und nicht als ein Concretum denken. — — — Je besser der Verfasser eine Geschichte Deutschlands die Geschichte der einzelnen deutschen Länder bearbeitet findet, desto leichter und glücklicher muß ihm das Ganze gelingen. An Werken, welche die Schicksale der einzelnen deutschen Staaten zum Gegenstande haben, fehlt es uns freylich nicht, aber nur die wenigsten von denselben sind mit solcher Auswahl und mit solchem Scharfsinne abgefaßt, daß die Aneinanderpassung und

*) Dieser Satz wird besonders im IV. Hauptstück bewiesen werden.

Zusammenstellung der vielen zerstreuten Nachrichten, die sie enthalten, nicht noch manche saure Mühe verursachen sollte. Erst viele solche Specialgeschichten, wie Spittlers Wirtenberg und Hannover, Westenrieders Baiern, Mörschels Brandenburg, Rudolfs Meklenburg, Christianis Holstein, Mösers Osnabrück, Pezls Böhmen, Heinrichs Sachsen, können zur Verfertigung einer recht lehrreichen, unterhaltenden und nützlichen Geschichte Deutschlands den Weg bahnen, können dem Verfasser derselben das Sammeln und Zusammenstellen aller Deutschlands Schicksal erläuternden Begebenheiten erleichtern."

22) Es gehört zur Wesenheit eines Geschichtforschers und Schreibers, daß er sich mit dem Studio der Alterthümer, der Münzen, der Aufschriften, der Urkunden bekannt mache; auch sollen sie dem Liebhaber der Geschichte nicht unbekannt seyn.

„Glücklich, schreibt Millot in seiner Einleitung in die Geschichte, glücklich ist der Geschichtschreiber und verdient um so mehr seinen Leser, der sich auf Urkunden berufen darf. Aber die Fackel der Kritik leuchte ihm allenthalben vor, damit ihn kein Irrlicht täusche. Ausgerüstet mit Kenntniß der Sprache, aufmerksam auf die Züge der Buchstaben, auf die Schreibmaterialien, den Dialekt, die Form und Einkleidung, die Titel, die Unterschriften, die Siegel, auf tausend ähnliche Umstände, wird er im Stande seyn, welche bey so wichtigen Gegenständen Wahrheit und Irrthum unterscheiden."

23) Vor allen Dingen muß der Freund der Geschichte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Erdebeschreibung und Zeitrechnung richten. Denn wer den Schauplatz, auf welchem die großen Veränderungen und Begebenheiten vorgegangen sind, nicht genugsam kennt, wird sich nie eine richtige Vorstellung von den Ereignissen machen können.

Die Geschichte des mittlern Zeitalters, welche aus mehr als einer Ursache ihre Lücken und Verwirrungen hat, würde wenigstens in mancher Betrachtung aufgeklärt seyn, wenn die Geographie der mittlern Jahrhunderte besser als bisher bearbeitet wäre. Ohne die Zeitrechnung zu Hülfe zu nehmen, muß alle Geschichtskenntniß äußerst verworren und unvollständig bleiben. Es ist aber sowohl die historische als mathematische Chronologie der Geschichtskunde nützlich. Jene enthält die Jahresfolge der Begebenheiten, die auf Denkmälern, Münzen, Siegeln, in Aufschriften, Urkunden, Annalen rc. verzeichnet ist. Diese nimmt mancherley Gegenstände der Mathematik zu Hülfe, um vermittelst solcher sowohl die Zeiten, Jahre oder Tage zu bestimmen, als selbst die Glaubwürdigkeit der Begebenheiten zu bestätigen. Wenn die Schriftsteller bey Erzählung einer Begebenheit, etwa einer Sonnen- oder Mondfinsterniß, der eben damals vorgefallenen Zusammenkunft verschiedener Planeten, des Osterfestes oder der von demselben abhängenden Tage gedenken (und dieses thun nicht nur ältere Schriftsteller, sondern auch Schriftsteller des mittlern Zeitalters sehr häufig); so ist es nicht allein ein Beweis für die Wahrheit der Erzählung, daß die Angabe mit der astronomischen Rechnung zutrifft, sondern es läßt sich oft eben daraus eine sonst schwer zu bestimmende Zeit mit völliger Genauigkeit festsetzen. So z. B. wird für das Todesjahr des Königs Waldemar II. von Dänemark von einigen Schriftstellern 1240, von andern 1241, und noch von andern 1242 angegeben: Die Richtigkeit der Jahrszahl 1241 erhellet aus einer von den Autoren für Waldemars Todesjahr angemerkten Sonnenfinsterniß. Eben dasselbige bestätiget die Osterrechnung. Der König soll am grünen Donnerstage den 28. März gestorben seyn. Im Jahre 1241 fiel das Osterfest auf den 31. März, und der grüne Donnerstag auf den 28. März.

In den übrigen angeführten Jahren trifft dieses nicht also zu. Die Zeit des Todesfalles ist also in diesem Falle durch mathematische Berechnungen berichtiget *)."

24) Wenn die Vorsehung eine glückliche Aufklärung unsers Zeitalters bestimmt hat, so kann man hoffen, daß die Geschichte bey allen den Hülfsmitteln, mit welchen unser Jahrhundert ausgerüstet ist, künftig noch weit mehr gewinnen werde.

25) Wer die Geschichte mit Vergleichungen der Zeiträume, Perioden **), Epochen u. s. w. aus einem gründlichen Werke erlernet, der wird sie ohne Zweifel gut und gründlich fassen.

---

*) S. Jo. Grammii Ep. ad Lackmannum in des Letztern Disp. de Comput. annorum per hiemes.

**) Wenn man größere Intervalle, der Ordnung und des Gedächtnisses wegen, in mehr kleinere vertheilet, so entstehen daraus Zeiträume oder Perioden. Man bestimmt sie durch gewisse vorzüglich denkwürdige Begebenheiten, z. B. die Erbauung Roms, die Geburt Christi, die Entdeckung von Amerika u. s. f., oder auch durch vorzüglich denkwürdige Personen, z. B. Lykurg, Solon, Cäsar und August, Muhamed, Karl der Große, Gregor der Große, Columbus u. s. f. Ein solcher Ruheplatz heißt ein Zeitpunkt, eine Epoche. Es kommt auf die Kunst der Geschichtschreiber an, diejenigen auszuwählen, welche vor allen übrigen, und was die Universalhistorie betrifft, in Absicht auf das Ganze denkwürdig waren. Wer die Epochen und die Jahre, in welche sie fallen, wohl merket, der wird sich eben dadurch die Erlernung der Geschichte und der Zeitrechnung ungemein erleichtern. Noch mehr aber, wenn er dabey auf den Synchronismus Acht hat, das ist, auf die Verbindung der Begebenheiten siehet, welche sich zu einer und eben derselben Zeit zugetragen haben. Weiß man z. B. nur, daß Solon, dieser unsterbliche Gesetzgeber, im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt geblühet, daß eben derselbe eine Unterredung mit dem Crösus gehabt habe, daß Crösus von dem großen Cyrus

26) Die Alten, welchen die wahre Ursache einer Begebenheit unbekannt war, erdachten sich falsche, wie es allemal geschieht, wenn man Muthmassungen an die Stelle wahrer Begebenheiten setzen will.

27) Aller Wunderdinge ungeachtet, die man uns von dem durchdringenden Verstande und von den Geschicklichkeiten der Völker erzählet, ist doch oft die Geschichte derselben mehrentheils nichts anders, als die Geschichte der Schwäche des menschlichen Verstandes.

28) Alles, was die Gelehrten erdacht und geträumt haben, um entweder aus den alten Fabeln dasjenige herauszubringen, was dieselben Wahres enthalten möchten, oder die Profangeschichte mit den Nachrichten der heiligen Schrift übereinstimmend zu machen, dieß alles ist eine sehr beschwerliche und unnütze Gelehrsamkeit, die dem Geiste wenige Nahrung giebt.

29) Lange Zeiten glaubte man alles, was die alte Geschichte erzählte; heut zu Tag aber stoßen Einem allenthalben Zweifel auf.

Wie lange glaubte man nicht die Geschichte, die sich mit der heil. Ursula und ihren 11,000 Jungfrauen unter dem R. Kaiser Maximin zugetragen haben soll. Einige erzählen nämlich: Ursula, eine brittanische Prinzessin, sey sammt 11,000 Jungfrauen nach Rom gereiset, auf der Rückreise haben sie sich auf den Rhein gesetzet, und seyen bey Kölln sämmtlich von den Hunnen umgebracht worden. Im römischen Brevier aber wird diese Begebenheit am 2ten Oktober auf eine andere Art erzählt, und in das vierte Jahrhundert gesetzt.

überwunden sey; daß Thales und Pythagoras, die Urheber der systematischen Weltweisheit unter den Griechen, gleichzeitige Philosophen waren; daß Thales nebst dem Solon zu den sieben griechischen Weisen gerechnet werde, so weiß man sogleich, daß alles dieses in ein und eben das Zeitalter gehöre. A. a. O. S. XX.

Unter der Regierung Gratians habe sich nämlich ein gewisser Maximin als Kaiser aufgeworfen, welcher in Gallien eingefallen, und eine Provinz erobert habe, welche heut Kleinbrittanien heißt; diese habe er mit Soldaten aus Brittanien, welche ihm vorzüglich gute Dienste geleistet haben, besetzet, und um für die Nachkommenschaft zu sorgen, habe er beschlossen, diese 11,000 Soldaten zu verheurathen. Er habe daher nach Brittanien geschickt, und für jeden Soldaten eine Braut werben lassen. Ursula, eine vornehme Jungfrau, sey dann mit 11,000 Jungfrauen zu London auf die Schiffe gesessen, ein widriger Wind habe sie aber vom deutschen Meere weggetrieben, und in die Hände der Hunnen geworfen; diese seyen über sie hergefallen, um ihrer Keuschheit Gewalt anzuthun; allein von Ursula ermahnet und gestärket, haben sie Widerstand geleistet, und die Hunnen, darüber aufgebracht, haben alle niedergehauen. Diese Erzählung haben ehemals Kirchengeschichtschreiber, vorzüglich Legendenschreiber, häufig als wahr angenommen. Allein sie hat keinen hinlänglich historischen Grund; denn die Schriftsteller des dritten bis zum achten Jahrhunderte machen keine Meldung hievon; erst unter der Regierung Lotharius schrieb Vandalberg, Diakon im Kloster Brun, ein Martyrologium, worin etwas von dieser Geschichte vorkömmt. Allein dieser Schriftsteller ist zu weit von diesem Zeitalter entfernt, in welchem diese Begebenheit geschehen seyn soll, als daß man ihm glauben könnte; und er sagt nichts von einer Ursula, nichts von 11,000 Jungfrauen, sondern er sagt nur: numerosum agmen (zahlreicher Haufen). Nebst dem, waren denn alle diese 11,000 Frauenzimmer Jungfrauen, war unter ihnen keine Wittwe und schon Geschwächte? Sollten sich wohl keine Männer mit ihnen zu Schiffe gesetzt haben, um die nöthige Schiffsarbeit zu verrichten? Und sollen diese so wenig Menschenliebe gehabt haben,

daß sie dem Metzeln der Hunnen mit gleichgültigen Augen zusahen? — — Indessen will ich durch diese Bemerkung niemand das pie creditur benehmen.

Eben solche Bedenklichkeiten stoßen Einem auf bey der Geschichte mit den sieben Schläfern, die zu Ephesus vor dem Kaiser Dezius die christliche Religion bekannten, und sich dann ausserhalb der Stadt in einer Höhle verbargen, die von den Heiden zugemauert wurde. Hier schliefen sie ein, oder starben; nach 200 Jahren erwachten sie aber wieder, und glaubten nur eine Nacht geschlafen zu haben. Da sie der Hunger quälte, schickten sie einen von ihnen um Speise in die Stadt. Alles lief haufenweise hinzu, selbst der Kaiser Theodos der Jüngere kam von Konstantinopel, um das Wunder zu sehen; allein die sieben Jünglinge starben in Gegenwart des Volkes. Auch bey dieser Erzählung kann man keinen historischen Grund finden; denn solche ausserordentliche Fälle nimmt man nur dann als wahr an, wenn sie von einem Zeugen erzählt werden, wider dessen Glaubwürdigkeit man nichts einzuwenden hat; an einem solchen gebricht es aber hier. Gregor von Toulon, aus dem 6ten Jahrhundert, ist der erste, der davon Meldung macht; da er aber von dem Zeitraume, in welchen sich diese Begebenheit zugetragen haben soll, zu weit entfernt ist, und man nicht einsieht, woher er die Sache habe wissen können, so verdient er keinen Glauben *).

30) Eine Geschichte, die sich bloß auf Traditionen gründet, hat wenig oder gar kein Gewicht.

NB. Daß hier von der Tradition des Wortes Gottes im neuen Bunde nicht die Rede seyn kann, weiß jeder, dem bekannt ist, daß diese Tradition das ganze Alterthum, alle Aussprüche der Propheten im alten Testamente für sich hat.

31) Die

*) Leitf. in d. Kirchengesch. I. Bd. I. Heft. S. 146.

31) Die wahre Geschichte decket uns die Gesetze, die Staatsverfassung, die Religion einer Nation auf, woraus man erkennen kann, ob eine Nation im Ganzen tugendhaft oder lasterhaft, glücklich oder unglücklich war.

32) Viele Geschichtschreiber begnügen sich damit, die wechselweise Gewalt der Regenten und Stände auszumessen, ohne sich zu bekümmern, in was für einer Lage sich das Volk dabey befunden habe. Ob aber dieses der letzte Zweck der Geschichte sey, daran ist zu zweifeln.

Es ist angenehm, und einigermaßen auch lehrreich, eine Nation zu beobachten, wie sie von ihrem einfachen und rohen Zustande nach und nach zu einem zusammengesetzten und feinern emporgestiegen; wie sie angefangen Gesetze zu machen, oder vielmehr ihre bereits vorhandenen Gewohnheiten schriftlich zu entwerfen; wie aus diesen Gesetzen wieder neue, und endlich die heutigen hervorgewachsen sind; was für Veränderungen die gesetzgebende Macht selbst gelitten, und durch was für Hände sie passirt ist. In der deutschen Geschichte besonders bietet der Zusammenstoß der kaiserlichen und ständischen Macht ein abwechselndes Schauspiel dar. Allein wenn nicht zugleich Rücksicht auf die Nationalglückseligkeit genommen wird, so scheint mir doch der Nutzen nicht so gar groß zu seyn. Die Begriffe, die man zu verschiedenen Zeiten mit dem Worte Volk verbunden hat, verdienen schon einige Aufmerksamkeit; wann es nämlich ein Ehrenname, wann es ein gleichgültiger, und zuletzt gar ein Schimpfname war *).

33) Wer sich mit den Lebensbeschreibungen der Regenten befassen will, hat sein vorzügliches Augenmerk darauf zu richten: ob ihre Handlungen viel oder wenig Einfluß auf ihre Völker hatten. In den ältern Zeiten waren die Begebenheiten der Völker und der Fürsten auf

*) Schmidt Gesch. der Deutschen I. Bd. Vorrede S. IX.

das engste mit einander verbunden, und wenn eine Nation, als Nation betrachtet, etwas unternommen hat, so wurde sie von den Regenten meistentheils in Bewegung gesetzt.

In Deutschland war die Staatsverfassung und Nationalglückseligkeit auf das engste mit der Militärverfassung verknüpft, das man aber in der neuern Geschichte nicht mehr so leicht findet. Es hat auch in Deutschland eine Zeit gegeben, wo die Regenten zu ohnmächtig waren, dieser schweren und unbehülflichen Masse Leben und Bewegung beyzubringen. Eben dort hören aber auch die Begebenheiten der Nation, als Nation betrachtet, fast gänzlich auf. Einzelne Theile waren zwar thätig genug, aber selten kommt eine Handlung vor, an der die ganze Nation Theil genommen hat. Dort ein Schloß aufgebaut, dort eines niedergerissen, dort das Gebiet des Nachbars geplündert und verheert, dort ein kleines Gefecht geliefert, bald etwas gekauft, bald dem Nachbarn mit Gewalt abgenommen, und im Ganzen immer wenig Veränderung. Dergleichen ins Unendliche, gleichsam auf einem so weitschichtigen Schauplatze, wie Deutschland war, vervielfältigte Handlungen erregen Ekel, wenn sie alle, oder nur die meisten davon, sollen erzählt werden *).

34) Der Verfasser einer Kirchengeschichte muß vorzügliche Rücksicht auf gewisse Verbindungen nehmen, die eine gottesdienstliche Gesellschaft hat, woraus viele Veränderungen entstehen. Einige derselben betreffen das äußere Verhältniß der Kirche gegen den Staat, daher gehört die Geschichte der Rechte der bürgerlichen Obrigkeit in Religions- und Kirchensachen in die Kirchengeschichte, und da die Ausübung dieser Rechte mehrern Abwechslungen unterworfen war, so gehört auch der Artikel von der Be-

---

*) A. a. O. S. XIII. u. XIV.

freyung der gottesdienstlichen Personen, Orte und Güter, von der Gewalt der bürgerlichen Obrigkeit hieher.

35) Zum ganzen Umfange der Kirchengeschichte gehört ebenfalls die wirkliche Verbindung der Geistlichen und Laien durch den gemeinschaftlichen Genuß der gesellschaftlichen Rechte, und gegenseitige Erweisung der gesellschaftlichen Pflichten. Besonders muß man in der Kirchengeschichte Rücksicht nehmen, was man für Mittel hatte, die Verbindung mehrerer Gemeinden unter einander zu erhalten; wie diese Freundschaft aufgehoben wurde; wie Trennungen entstanden sind; welcher Mittel man sich bediente, die Spaltungen zu heben; wie sich einige Gemeinden von der wahren, großen Kirche trennten, die als Ketzer und Schismatiker angesehen wurden. Besonders, wie man sich gegen grobe Sünder verhalten habe, wie sie aus der Gemeinde ausgeschlossen, mit was für Büßungen, unter welchen Ceremonien und mit welchen Bedingnissen sie wieder aufgenommen worden sind u. s. f. *). Groß ist also der Umfang der Kirchengeschichte!

36) Jede Geschichte ist nach Cicero eine Lehrmeisterin der Weisheit und Klugheit, welches man auch mit Recht von der Kirchengeschichte behaupten kann. Sie stellt die schönsten Muster der Tugend und die abscheulichsten der Laster auf. Sie überzeugt von der Wahrheit der christlichen Religion und von ihrer Vortrefflichkeit; sie setzt die historische Glaubwürdigkeit des Christenthums ausser allen Zweifel; sie zeigt, wie die Bücher des neuen Bundes, der Grund des Christenthumes, entstanden, und wie sorgfältig man sie aufbehalten hat. Ein in der Kirchengeschichte bewanderter Christ wird von zwey Abwegen gleichweit entfernt seyn, vom Aberglauben und Unglauben.

---

*) Ein merkwürdiges Beyspiel hievon werden wir im III. Hauptstück anführen.

37) Ein wahrer Gelehrter kann sich nicht begnügen, seine Religion nur obenhin zu kennen, sie muß auf Gründen beruhen. Man kann aber nicht alle Gelehrte dazu verbinden, die Theologie nach ihrem Umfange zu studiren; man kann einen kürzern Weg einschlagen, man kann Kirchengeschichte studiren, und dieses Studium gewährt diesen Nutzen.

38) Gelehrsamkeit und Religion stehen in der engsten Verbindung, mit der Religion sind Wissenschaften gestiegen oder gefallen; nie sah es im Gebiete der Gelehrsamkeit roher aus, als zur Zeit des Aberglaubens; jemehr man die Fesseln des Aberglaubens abschüttelte, desto heller war es im Reiche der Gelehrsamkeit, je weniger sich Religion auf menschliche Autorität gründete, desto mehr blühten Wissenschaften. Die Kirchengeschichte ist also in der Litteraturgeschichte sehr wichtig.

39) Unentbehrlich ist die Kirchengeschichte dem Rechtsgelehrten und Staatsmann. Diese müssen wissen, in was für einem Verhältniß Religion und Staat mit einander stehen; welche Grenzen der Religion in Disciplinarsachen angewiesen sind; welche Rechte der Regent in einer Kirche zu behaupten hat.

40) Nicht weniger nützlich ist sie im Kirchenrechte, wo sie die Ursachen und Absicht der Kirchengesetze zeigt; wo sie angiebt, wann diese gegeben worden sind, wie das kanonische Recht vom kleinsten Umfange zu einer außerordentlichen Größe gestiegen sey u. s. f.

41) Am unentbehrlichsten ist sie dem Theologen. Der Hermenevtiker lernt aus der Kirchengeschichte, welches der ursprüngliche Text der heiligen Bücher sey, was man für Uebersetzungen davon hat, was sie für Schicksale hatten, welche Autorität sie erhalten haben u. s. w. Die Väter der christlichen Religion schrieben wider die Sekten und Sektengebräuche, die der Patrolog aus der Kirchengeschichte kennen muß. Der Dogmatiker muß die Lehrsätze seiner Religion beweisen, welches er ohne Kenntniß der

Kirchengeschichte nicht vermag; denn da die Gegner der Katholiken behaupten, es hätten sich nach und nach neue Meynungen in ihr System eingeschlichen: so muß er zeigen, daß man das, was man jetzt als einen Artikel der christlichen Religion ansieht, immer als einen solchen angesehen habe. Der Polemiker erklärt die Systeme der verschiedenen Glaubenssekten, zergliedert und widerlegt sie. Er muß also wissen, wann und wie sie entstanden seyen; welcher der Hauptsatz jeder Partey sey, und welchen Irrthum er zum Grunde habe; dieß weiß aber ein in der Kirchengeschichte Unerfahrner nicht; ein solcher wird oft wider leere Schatten fechten, oder seinen Gegnern Irrthümer zur Last legen, die sie nie vertheidigt haben. Dem Moral- und Pastoraltheologen zeigt sie endlich die Nothwendigkeit und nachahmungswürdige Beyspiele der Klugheit und Bescheidenheit.

42) Um den Nutzen aus der Kirchengeschichte — und jeder andern Geschichte — zu ziehen, muß Wahrheit der Begebenheiten in derselben herrschen, und man muß Gewißheit von derselben haben. Diese Wahrheit und Gewißheit hängt von der Glaubwürdigkeit der Zeugen ab, wovon oben schon Meldung geschah; nur muß ich noch mit einem ungenannten Verfasser folgende kritische Regeln bemerken:

1) Wenn in einem Werke Meldung geschieht von Personen oder Gegenständen, die jünger sind, als der vorgebliche Verfasser, so ist es ein richtiger Beweis, daß das Buch unterschoben, oder doch verfälscht sey. So hat man unter dem Namen des Tertullian ein Buch herumgetragen, unter dem Titel: De trinitate, worin von den Sebellianern Meldung geschieht, die viel jünger sind, als Tertullian. 2) Wenn in einem Werke Benennungen vorkommen, die jünger sind, als der vorgebliche Verfasser, so ist es unterschoben. So kommen in den Briefen des Isidors die Benennungen: Metropoliten, Erzbischöfe u. a. vor, welche in den

ersten drey Jahrhunderten gar nicht bekannt waren. 3) Wenn in einem Werke, das einem Apostel, oder apostolischen Manne zugeschrieben wird, abgeschmacktes Zeug, als da sind Fabeln, luftige Erzählungen, vorkömmt, so kann man mit Recht schliessen, daß das Werk unächt sey, weil es sich nicht vermuthen läßt, daß solche Männer an dergleichen Dingen hätten Geschmack finden können. 4) Wenn ein Werk die nämliche Schreibart hat, welche der vorgebliche Verfasser in seinen übrigen ganz gewiß ächten Schriften brauchet, so kann man mit Wahrscheinlichkeit schliessen, daß das Werk ächt ist. So wollten einige im 4ten und 5ten Jahrhundert den Brief des Cyprianus, in welchen von der Ketzertaufe die Rede ist, als unächt verschreyen; allein Augustin bewies aus der Schreibart das Gegentheil. So kann man auch umgekehrt schliessen: wenn die Schreibart eines Werkes mit derjenigen, welche der vorgebliche Verfasser in seinen übrigen ächten Werken brauchte, nicht übereinkömmt, so kann man wahrscheinlich schliessen, daß das Werk untergeschoben sey. Ich sage wahrscheinlich, weil es Leute giebt, die die Schreibart des andern nachahmen können; ja der nämliche Schriftsteller kann selbst, nach Verschiedenheit der Gegenstände, seine Schreibart verschiedentlich ändern. 5) Wenn in einem Werke Lehrsätze vorkommen, welche andern wichtigen Lehrsätzen, die der vorgebliche Verfasser in seinen übrigen ächten Werken vorträgt, widersprechen, so kann man mit Wahrscheinlichkeit schliessen, daß sein Werk unächt sey, weil sich ein vernünftiger Mann nicht leicht zu widersprechen pflegt. Ich sage wichtig, weil sich ein Schriftsteller in unwichtigen Dingen leicht irren und widersprechen kann, besonders in großen Werken, wo fehlen sehr menschlich ist. Ich sage mit Wahrscheinlichkeit, denn es kann ein Schriftsteller seinen Widerspruch in seinen letztern Werken

widerrufen, daher kann man nicht gleich schliessen, daß seine ersten Werke untergeschoben seyen. So hat Augustin die libros retractionum herausgegeben, wo er ganz anders spricht, als in seinen ältern Werken; jedoch hat er widerrufen *).

43) Bey Erlernung jeder Wissenschaft ist es nothwendig, die vorzüglichsten Schriftsteller zu kennen, die eine Wissenschaft bearbeitet haben; dieses gilt besonders von jeder Geschichte, denn da kömmt es nicht auf Raisonnement, sondern auf Fakta an, welche man nur aus Schriftstellern schöpfen kann. Alle Schriftsteller und Quellen einer guten Geschichte hier anzumerken, erlaubt der Zweck und die Absicht der Herausgabe dieser Schrift nicht.

44) Es hieße wahrhaft die Zeit tödten, wenn man die Geschichte der alten Völker studiren wollte; würde man doch bey ihnen nur viele Fabeln, und sehr wenig Nützliches finden. Uebrigens wird von den berühmtesten Geschichtschreibern der ältern Nationen, besonders der Griechen und Römer, gemeldet werden im IV. Hauptstück, in welchem von den Künsten und Wissenschaften in kurzen Bemerkungen gehandelt wird. Nur ist hier noch anzumerken, daß die römische Geschichte die Geschichte der übrigen Völker gleichsam verschlingt, und daß mit derselben eine lange Reihe von Begebenheiten anfängt, die sich an die neue Geschichte anschliessen.

45) Eben hieße es die Zeit verlieren, wenn man in der Geschichte ein goldenes Zeitalter suchen wollte. Die schönen Worte: Redeunt Saturnia regna: Toto surget gens aurea mundo! „Die goldenen Zeiten kommen wieder, das goldene Zeitalter erscheint!“ Diese Worte mögen wohl angenehm in den Ohren klingen, wenn man sie aus einem Buche liest oder hört; aber mehr davon kann man nicht lesen und hören.

---

*) A. a. O. S. 40 u. 41.

„Der Forscher der Geschichte, sagt Kornmann, muß entweder die Geschichte beschuldigen, daß sie gerade die glücklichsten Zeiten verschwiegen hat; oder bekennen, daß er sie vergebens suche.“

46) Wenn je ein goldenes Zeitalter in Hinsicht auf Religion und Sittlichkeit erschienen ist, so wäre es das Zeitalter, in welchem das alles beleuchtende Licht des Christenthums aufgegangen ist, und in welchem sich seine mildthätigen Strahlen immer weiter und weiter durch apostolische Lehre und durch das Bekenntniß der göttlichen Wahrheit, durch häufig vergossenes Blut der Bekenner, und durch fromme Beyspiele selbst der Großen der Welt verbreitet haben. Folgender schöner Abriß bestätiget diese Wahrheit:

„Die Art, mit welcher die Apostel und die von ihnen eingesetzten Lehrer ihre Gemeinde leiteten, ist zu liebenswürdig, als daß sie nicht in einer besondern Uebersicht geschildert werden sollte. Man findet hievon eine gewisse geistliche und ganz himmlische Staatsklugheit, und eine Obergewalt, welche nur auf die Liebe gegründet ist, und zu ihrer Absicht bloß das allgemeine Beste, ohne den mindesten Nutzen für die Vorsteher, hat; diese werden von oben gerufen, ihr göttlicher Beruf verräth sich durch die Wahl anderer Hirten, und die Einstimmung des Volkes. Man wählet sie bloß wegen ihrer Verdienste, und zum öftersten wider ihren Willen, nur die Liebe und der Gehorsam heißt sie das Amt annehmen, von welchem sie keine andere Einkünfte, als Mühe und Gefahren haben sollen. Die ehrfurchtsvolle Liebe der Heerde macht ihr ganzes Ansehen aus, sie suchen nicht zu herrschen nach Art der Mächtigen dieser Welt, noch durch äußere Zwangsmittel sich Gehorsam zu verschaffen; ihre Gewalt besteht im Unterrichte und Ermahnungen; nur die Heiligkeit ihres Lebens, ihre Gelehrsamkeit und ihre Liebe, die sie ihrer Heerde durch allerley Dienste und Wohlthaten

erwiesen, machet sie von allen Herzen Meister. Dieses Meisterthums bedienen sie sich nur zum Besten eben dieser Heerde; nur die Sünder zu bekehren, die Feinde auszusöhnen, jedes Alter und Geschlecht in der Pflicht und in dem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz zu erhalten. Sie haben über die Güter eben so, wie über die Herzen zu schaffen, und bedienen sich deren nur, um den Armen beyzustehen, da sie selbst arm sind, und oft von der Arbeit ihrer Hände leben. Jemehr sie Ansehen haben, je weniger eignen sie sichs zu, sie gehen mit ihren Priestern und Diakonen wie Brüder um, und unternehmen nichts ohne ihren Rath und ohne Zuziehung des Volkes. Die Bischöfe versammeln sich oft, um über Sachen von größerer Wichtigkeit gemeinschaftlich Rath zu pflegen, und nicht weniger theilen sie solche oft einander durch Briefe mit, so, daß die durch die ganze bekannte Welt zerstreute Kirche nur einen einzigen, durch gleichen Glauben und gleiche Absichten vollkommen vereinigten Körper ausmacht. — Die menschliche Klugheit hat an dieser Verfassung keinen Antheil. Die Bischöfe suchen sich durch keinen einzigen zeitlichen Vortheil zu erhalten, weder durch Reichthum, noch durch die Gunst der Fürsten und Obrigkeiten, und zwar nicht einmal unter dem Vorwande, daß es zum Besten der Religion geschehe. Ohne an weltlichen Streitigkeiten Theil zu nehmen, erkennen sie ruhig jene Herren an, welche ihnen die Vorsehung durch den gewöhnlichen Lauf der menschlichen Dinge bestimmt; sie gehorchen treulich den heidnischen und sie verfolgenden Fürsten, und widerstehen herzhaft den christlichen, wenn diese einigen Irrthum schützen, oder die Kirchenzucht kränken wollen. Doch endiget sich ihr Widerstand mit dem, daß sie abschlagen, was man von ihnen wider ihre Pflichten begehrt, und lieber alles, und den Tod selbst leiden, als daß sie es eingehen sollten. Ihre Aufführung ist aufrichtig und einfältig; sie sind standhaft und

starkmüthig ohne Stolz, klug ohne List und ohne Verstellung. Die Aufrichtigkeit ist das Kennzeichen dieser himmlischen Verfassung, und gleichwie diese nur zur Absicht hat, die Wahrheit zu lehren und die Tugend zu lieben, so bedarf sie keiner Arglist und fremder Hülfe; sie ist ihre selbst eigene Stütze. Je weiter man in dem kirchlichen Alterthume zurückgehet, je mehr entdecket sich die Aufrichtigkeit und edle Einfalt, so, daß man nicht zweifeln kann, daß solche die Apostel ihren getreuesten Jüngern, da sie ihnen die Verwaltung der Kirchen vertrauten, eingeflößet haben; hätten sie einen andern Kunstgriff gehabt, so würden sie ihnen solchen gelehret haben, und die Zeit hätte denselben verrathen *).“ — —

*) Ueber kirchliche Verfassung und Hierarchie, II. Hauptst. S. 157.

II. Hauptstück.

Ueber Religion und Moral.

1) Geschöpfe ohne Schöpfer, Geschöpfe und Schöpfer, ohne ein gewisses gegenseitiges Verhältniß, lassen sich nicht denken *). Vernünftige Geschöpfe vermögen selbst dieses Verhältniß einzusehen: gleichwie sie vermögen, die gränzenlosen Vollkommenheiten des Schöpfers von einer Seite: und ihre Abhängigkeit, im Daseyn sowohl, als im Handeln, von der andern zu erkennen **).

„Als Gott Menschen schuf; so wünschte er entweder ihre Glückseligkeit, oder er wünschte ihr Elend, oder es war ihm beydes gleichgültig."

„Wenn er unser Elend gewünscht hätte; so hätte er seinen Endzweck am sichersten erreicht, wenn er unsere Sinne so gebildet hätte, daß sie eben so viel Quellen des Schmerzes wären, als sie jetzt Werkzeuge des Vergnügens und des Genusses sind; oder wenn er uns unter lauter Gegenstände gesetzt hätte, die mit unsern Empfindungen in einem widrigen Verhältniß stünden, daß sie uns beständig beleidigten, anstatt daß sie jetzt uns nur erquicken und erfreuen. Er hätte z. B. jedes Ding, das wir schmecken, bitter, jeden Gegenstand, den wir sehen, ekelhaft, jede Berührung eines

*) Potius conspiciendum sine sole urbem, quam sine Deo ac Religione. Plutarch.

**) Omnis homo sine notitia sui creatoris pecus est. Hieron.

Dinges zu einem Stiche, jeden Geruch zu einem Gestank, und jeden Ton zu einem Mißklang machen können."

„Wäre er in Absicht unserer Glückseligkeit oder unsers Elendes gleichgültig gewesen: so müßten wir es bloß unserm guten Glücke zuschreiben (denn eine absichtliche Einrichtung findet bey dieser Voraussetzung nicht Statt), sowohl daß unsere Sinne fähig sind, Vergnügen zu empfangen, als daß es Gegenstände ausser uns giebt, die geschickt sind, Vergnügen zu gewähren. Da aber die Uebereinstimmung so vieler Sinne und noch mehrerer Gegenstände in dem einzigen Punkte, daß sie uns Vergnügen machen, den Begriff vom Zufall ausschließt: so bleibt nichts als die Voraussetzung übrig, nämlich daß Gott, als er den Menschen schuf, seine Glückseligkeit wollte, und daß alle die Einrichtungen, die er in der Welt machte, mit Vorsatz von ihm, diesem Endzweck zu Folge, gewählt wurden."

2) In dem erst Gesagten liegt die Quelle, woraus die strengste Pflicht, Gott zu lieben, zu ehren und anzubeten, ihm zu huldigen, zu dienen und zu gehorsamen, entspringt. Und da haben wir das Wesen der Religion überhaupt betrachtet. Allein die Religion überhaupt betrachtet ist nur ein abgezogener Begriff. In der Wirklichkeit ist sie entweder natürlich, oder geoffenbaret; je nachdem ihre Sätze, entweder vermittelst der bloßen Vernunft oder einer besondern Offenbarung Gottes, von uns Kurzsichtigen können verstanden werden.

3) Die natürliche und geoffenbarte Religion — aufrichtig zu reden — lassen sich nicht von einander trennen. Die erste ist die Grundfeste der zweyten: die zweyte die Vervollkommnung der ersten, und beyde zusammen machen erst die wahre und vollständige Religion aus.

4) Zwey Gattungen der Wahrheit bestimmen den Inbegriff der natürlichen Religion. Die einen sind für

den Verstand, die andern für das Herz; jene fordern den Beyfall des Verstandes: diese die Handlungen des Willens. Zu den ersten gehören die ächten Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten; von dem Menschen und seiner Bestimmung; von der Seele und ihrer Unsterblichkeit; von der Welt, ihrem Ursprunge und ihrer Endabsicht; von dem innerlichen Unterschiede des Guten und Bösen, und der angemessenen Vergeltung desselben. Zu den zweyten die daraus entspringenden Pflichten, welche gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst zu beobachten sind.

5) Erhalten wir gleich durch die bloße Vernunft richtige, erhabene Ideen von Gott und seinen Vollkommenheiten: so ist sie doch zu beschränkt, um uns die richtigsten und erhabensten mitzutheilen. Diese Ehre gebiert nur der Offenbarung. Ihr haben wir die erhabensten Ideen von Gott und seinen Vollkommenheiten zu verdanken. Sie ist es, wovon unsere Vernunft unterstützt, beleuchtet, vervollkommnet wird.

Es giebt zwey Wege den Willen Gottes in Absicht irgend eines Punktes kennen zu lernen. Entweder durch ausdrückliche Erklärungen von ihm, wenn dieselben zu haben sind: und diese müssen wir in der h. Schrift aufsuchen. Oder zweytens durch das, was wir von seinen Absichten und Gesinnungen aus seinen Werken erkennen, oder wie wir uns gewöhnlich ausdrücken: durch das Licht der Natur. Und hier kann ich nicht umhin, die Thorheit derjenigen zu bemerken, welche die geoffenbarte Religion von der natürlichen trennen wollen. Der Gegenstand von Beyden ist derselbe: nämlich den Willen Gottes zu erkennen; und wenn derselbe nur entdeckt wird, so ist es gleichgültig, welche Mittel wir dazu angewandt haben.

Folgendes Beyspiel soll die Sache erklären: Ein Gesandter, der bloß nach dem Urtheile, was ihm von den Gesinnungen seines Königs im Allgemeinen bekannt

ist, oder nur aus der Ausführung in andern Fällen, oder aus dessen Absichten und Entwürfen überhaupt Schlüsse macht, kann in vielen Fällen mit Sicherheit seine Maaßregeln darnach nehmen, und mit großer Wahrscheinlichkeit muthmaßen, wie sein Herr von ihm bey diesen und jenen Gelegenheiten werde gehandelt wissen wollen. Wenn er aber seinen Auftrag und seine Instruction in der Tasche hat, so würde es sehr seltsam seyn, wenn er gar nicht hinein sähe. Das Vernünftigste ist, daß er sich nach beyden Regeln richtet. Da wo seine Instruction klar und deutlich ist, hört alle weitere Berathschlagung auf; es sey denn, daß er an der Aechtheit jener zweifelt. Da wo seine Instructionen schweigen oder ihn zweifelhaft lassen, da wird er sich bemühen, sie aus dem, was er von seines Herrn Neigungen und Absichten aus andern Quellen hat erfahren können, zu ergänzen oder zu erklären.

Diejenigen, welche die christliche Religion verwerfen, mögen es versuchen, ein Lehrgebäude so gut es sich thun läßt, zu errichten, in welchem die moralischen Vorschriften ohne Rücksicht auf Belohnungen und Strafen bestehen können. Aber die, welche das Christenthum annehmen und etwas Zukünftiges erwarten, handeln, wie mich dünkt, mit sich selbst sehr wenig übereinstimmend, wenn sie bey ihren Untersuchungen über menschliche Pflichten, die Erwartungen, welche das Christenthum erregt, ganz aus dem Gesichte entfernen.

6) Die Wahrheit steht und wird immer fest stehen: die natürliche Religion ist, an und für sich betrachtet, unvollständig. Weil die sich überlassene Vernunft, die einzige Stütze derselben, viele Wahrheiten, die zur Vollständigkeit der Religion nothwendig sind, kaum mit der größten Mühe, viele gar nicht einsehen kann. Z. B. daß es einen Gott giebt, der Mensch wird, um die menschliche Natur mit der göttlichen aufs engste zu vereinigen; um die Menschen dem göttlichen Vater, als seine Brüder dar-

stellen; ihre Schuld abführen; sie aus der Sklaverey der Sünde loskaufen; mit Worten und Beyspielen unterrichten, und mit ihnen seine eigenen Verdienste, und das Recht zur himmlischen Erbschaft theilen zu können: welch' unbegreifliche, erhabene Begriffe!

„Wer kann die Majestät der Lieb' und Großmuth fassen?
Als Sohn des Ewigen der Gottheit Thron verlassen;
Sich selbst erniedrigen; einher in Demuth gehn;
Der Wahrheit Herold seyn; und sich verspottet sehn;
Die Wunder Gottes thun; und an das Kreutz geschlagen,
Mit himmlischer Geduld, des Menschen Schulden tragen."

Gellert.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Begriffen der übrigen Vollkommenheiten Gottes. Nein! nie hat die sich überlassene Vernunft so bestimmte, sich so weit ausdehnende, so erhabene, so interessante hervorgebracht, wie jene der Christen sind. Oeffne man nur von einer Seite die ungeheuern Bände der Philosophen: von der andern das kleine Büchelchen des Evangeliums; und der Unterschied wird von sich selbst einleuchten.

7) Wenn man die Hinlänglichkeit einer Religion beurtheilen will: so hat man meines Erachtens, hauptsächlich auf die der Gottheit schuldige Verehrung, und die endliche Bestimmung des Menschen zu sehen. Beydes muß in dem vollkommensten Grade erhalten werden, und dieses ist es eben, woran es der natürlichen Religion gebricht.

8) Wenn Gott seinen vernünftigen Geschöpfen noch über das, was ihnen die natürliche Vernunft saget, gewisse Wahrheiten, Pflichten und Uebungen der Religion unmittelbar offenbaret: so wird er in der natürlichen Religion, wie sie sonst immer vollkommen seyn mag, nicht auf die ihm gefälligste Weise angebetet, verehret, und im Falle einer Beleidigung versöhnet; denn die geoffenbarte Art muß nothwendig alle andere übertreffen, und ihm besser gefallen.

9) Will Gott auf die gefälligste Art angebetet werden; und ist die geoffenbarte die gefälligste Art: so muß er seiner unendlichen Vollkommenheiten wegen, die freywillige Hintansetzung derselben empfindlich ahnden. Und deßwegen ist es Unsinn: wenn man zu jenen Zeiten, und in jenen Ländern, in welchen das Licht des Christenthums so hell leuchtet, noch immer von der Zulänglichkeit der natürlichen Religion spricht und schreibt.

10) So heilig, nützlich, nothwendig, die natürliche Religion war, ist, und immer seyn wird: so wurde sie doch immer von einer Offenbarung begleitet. Man lese die Bücher des alten Bundes, und man wird auf jedem Blatte finden, daß der gütigste Schöpfer schon von Anbeginn der Welt den Menschen zu Hülfe kam, und ihnen von Zeit zu Zeit manche sowohl theoretische, als praktische Religionswahrheiten kund machte.

11) Wenn Gott selbst den Menschen Wahrheiten verkündet, die sie, wie Nro. 6 gesagt wurde, mit ihrer Vernunft schwer, oder durchaus nicht begreifen können; und ihnen dazu Gesetze giebt, die in dem allgemeinen Naturrechte nicht eingeschlossen sind: so entsteht eine Religion, welche wir, zum Unterschiede von der bloß natürlichen, die geoffenbarte nennen.

12) Die geoffenbarte Religion hat — wie die natürliche — zwey Seiten. Dort stehen die theoretischen, da die praktischen Wahrheiten. Jene erleuchten den Verstand, und wollen geglaubt: diese regieren den Willen, und wollen befolget werden.

Denjenigen, die noch bis jetzt die Möglichkeit einer geoffenbarten Religion bezweifeln, oder wohl gar läugnen, will ich ein Gespräch anführen, das unlängst zwey Philosophen hielten, und der dritte schriftlich aufzeichnete. Es mag dem Leser gleich seyn, auf welche Art ich zu dem Manuscripte gekommen bin. Da ist es.

L. Wie kömmt es, bester Freund! daß sie noch bis jetzt an der Offenbarung zweifeln?

D. Es kommt daher; weil Sie noch bis jetzt die Möglichkeit derselben nicht demonstrirt haben.

L. Ich dächte, es wäre eben nicht nöthig. Sie können sich ja an den Gründen, womit die Wirklichkeit der Offenbarung erwiesen wird, genügen lassen; denn von dieser auf jene schließt man richtig.

D. Ich bin ein Philosoph, und liebe die Ordnung im Denken. Ich will nicht eher zur Untersuchung der Wirklichkeit fortschreiten, als bis ich von der Möglichkeit überführt bin.

L. Gleich als wäre die entgegengesetzte Methode unordentlich. Weit gefehlt. Sie ist noch dazu unserm denkenden Wesen, das die ersten Kenntnisse von dem Sinnlichen herholt, weit angemessener. Doch für dießmal soll es ihnen erlaubt seyn. Sie gewinnen dabey nicht viel.

D. Es wird sich bald zeigen. Welchen Beweis bringen sie für die Möglichkeit der Offenbarung vor?

L. Eben den, der in dergleichen Fällen der einzige ist: daß sich darinnen nichts widerspricht. Läugnen Sie es, so legen Sie mir den Widerspruch vor Augen; dazu sind Sie als ein Philosoph, dem die Regeln der Logik heilig seyn müssen, verpflichtet.

D. Welche Forderung!

L. Sie ist billig; und den erwähnten logischen Regeln gemäß, diese Forderung. Denn weil Sie meinen verneinenden Satz geradezu wegläugnen: so werden sie der bejahende Theil, dem das Beweisen immer obliegt.

D. Unvergleichlich!

L. Keine Umstände! bestimmen Sie deutlich die Merkmale, welche sich hier einander entgegen stehen. Oder ich nehme Ihr Zögern für ein Bekenntniß an: daß sie sich überwunden geben.

D. Nicht zu jähe. Ist denn vielleicht darinnen kein Widerspruch: daß sich der Allerhöchste, der Un=

endliche, so tief, bis zum freundschaftlichen Umgange mit uns verächtlichen Erdwürmern, herablasse?

L. Nein, gar keiner. Es war für Gott nicht erniedrigend, an uns, da wir noch nicht waren, zu denken und aus dem Nichts hervorzuziehen; vor dem Rückfalle in dasselbe zu behüten; uns mit den vortrefflichsten Fähigkeiten, ihn zu erkennen, zu lieben, anzubeten, zu beschenken, und zu der erhabensten Endabsicht zu bestimmen. Warum soll sichs nicht geziemen, mit uns eine genauere Freundschaft zu pflegen, und uns unsere Bestimmung, und die anständigste Art ihm zu huldigen, kund zu machen? Wie, der allgemeine Vater soll nicht dürfen mit seinen Kindern: der höchste Monarch mit seinen Unterthanen: der Schöpfer mit seinen Geschöpfen reden, und ihnen seine Befehle anzudeuten? Schon der Gedanke allein von so einem Zweifel, erschüttert meine ganze Seele.

D. Meine nicht.

L. Vermuthlich sehen Sie den innerlichen Gräuel dieses Gedankens nicht. Ich will Ihnen —

D. Lassen Sie es gut seyn. Dießfalls halte ich mich an die Vernunft. Sie macht mir den Willen des Schöpfers kund. Ausser dem ist keine Art möglich, worauf er den Geschöpfen seine Gedanken offenbare.

L. Der Machtspruch schränkt die grenzenlose Allmacht ein. Derjenige, dem wir das Vermögen zu reden, und uns gegenseitig unsere geheimsten Gesinnungen bekannt zu machen, verdanken, soll selbst stumm seyn? Welcher Einfall!

D. Vielleicht ist er nicht so ungereimt der Einfall. Wenigstens können wir uns keine der gleichen Art vorstellen.

L. Nicht vorstellen? Gesetzt auch: läßt sich daraus etwas anders ziehen, als daß wir nicht alle Gegenstände der Allmacht begreifen? Aber ich stelle mir ziemlich klar vor: Gott könne meinen Verstand mit einem ausseror-

deutlichen Lichte erleuchten, und damit gewisse Charaktere verbinden, welche mir von der Göttlichkeit desselben unwidersprechlich zeugen; er könne mir, weil noch seinem Winke die Elemente gehorchen, selbst mit einer vernehmlichen und deutlichen Stimme vom Himmel reden; er könne mir seine Lehre durch einen bevollmächtigten Menschen vortragen lassen; und dann die Wahrheit derselben mit den einleuchtendsten Wundern bestätigen, und gleichsam das Siegel darauf drücken; er könne es endlich auf hundert andere Arten ins Werk stellen, die ich zu wissen nicht vermag, weil der unumschränkte Herr mehr bewirken, als mein eingeschränkter Verstand erreichen kann.

D. Dawider wäre zwar viel einzuwenden. Doch wir wollen uns dabey nicht aufhalten. Die Hauptfrage ist: wenn Gott auf eine oder die andere Art geredet hätte, wie würde ich es mit genugsamer Zuverläßigkeit inne werden? Hierüber denke ich, wie Rousseau. *)

„Gott, saget ihr mir, Gott hat geredet: höre seine Offenbarung. Und zu wem hat denn Gott geredet? werde ich euch antworten. — Er hat zu Menschen geredet. — Warum habe ich denn davon nichts gehört? — Er hat es andern Menschen aufgetragen, dir seine Worte zu überbringen. — Aber ich wollte lieber selbst Gott reden gehört haben; und ich würde vor allem Betruge sicher gewesen seyn. — Er hat dich genug davor sicher gestellt, setzet ihr hinzu, weil er dir die Vollmacht seiner Abgesandten gezeigt hat. — — — Wie hat er sie gezeigt? — Durch Wunderwerke. — Wo sind diese Wunderwerke? — In Büchern. — Wer hat diese Bücher verfaßt? — Menschen. — Und wer hat diese Wunderwerke gesehen? — Menschen, welche davon Zeugniß geben. — Was! immer Menschen, die mir das

*) Emile T. 3. p. 120.

erzählen, was wieder Andere erzählt haben! Wie viel Menschen zwischen Gott und mir! — Ein kluger, scharfsinniger Geist, wird er sich wohl von dergleichen Gründen bewegen lassen?"

L. Sie sind, wie ich sehe, ein großer Verehrer und fleißiger Leser des Emile. Wollte der Himmel, Sie läsen mit eben dem Fleiße, einen Abbadie, einen Bergier, einen Nonnotte! Haben Sie vielleicht eine nähere Bekanntschaft mit dem Rousseau? — Schade, daß er nicht mehr lebt. Ich hätte Sie sonst gebeten, ihn zu fragen: was wir von dem Unterthan zu halten haben, der die Verordnungen des Monarchen nicht befolgt, weil er sie nicht selbst und unmittelbar aus seinem Munde vernommen hat; der sich also verlauten läßt: Ich trage alle mögliche Ehrfurcht und Unterthänigkeit gegen die Befehle meines Monarchen. Nur ein Wort, nur einen Wink, und ich gehe, thue, leide, was und wie ers befiehlt. Aber ich muß doch davon versichert seyn; und ich kanns nicht seyn, wenn ichs nicht mit meinen Augen sehe, und mit meinen Ohren höre. Er komme also selbst der Monarch, in eigner hohen Person, und deute mir mündlich seinen Willen an.

D. Das gehört nicht zur Sache. Der Unterschied zwischen einem irdischen und himmlischen Monarchen ist allzu sichtbar.

L. Nur gar zu sehr gehört es zur Sache; und der zu sichtbare Unterschied macht nur die Tollkühnheit desto handgreiflicher, womit man dem Monarchen des Himmels Gesetze vorschreiben will.

Ueber die Stelle, die Sie mir anführten, fallen mir jetzt diese Anmerkungen bey. Eine aus den wahren und unstreitigen Ursachen, warum Rousseau die göttliche Stimme nicht selbst und unmittelbar gehört hat, mag wohl gewesen seyn; weil seine Existenz in etwas spätere Zeiten ist versetzt worden.

Kann er sich darüber mit Recht beklagen, insonderheit, da die allerhöchste Vorsehung die Sachen also eingerichtet, daß die Gewißheit durch die Länge der Zeit nichts von ihrer Stärke hat verlieren können? Aber er hätte es doch lieber selbst gehört. — Schade, daß der Schöpfer sein Lieberwollen so wenig geachtet hat! Hätte er doch ihn und die übrigen starken Geister dieses Jahrhunderts zu Rathe gezogen, da er die Ordnung der Dinge durch seinen ewigen Schluß festgesetzt hat! Es würde ihn ja nicht mehr gekostet haben. — Freylich nicht; denn was kostet den Allmächtigen etwas? Und endlich dieß Begehren ist ja nicht so ungerecht. Warum soll der Thon von dem Töpfer nicht verlangen können, daß er lieber zu dieser, als zu einer andern Zeit; lieber zu diesem, als zu einem andern Topfe gemacht werde?

D. Nein, nein! Rousseau meynet es nicht so böse. Er fürchtet sich nur vor dem Betruge. Und Sie werden es doch selbst zugestehen: daß er davor würde sicherer gewesen seyn, wenn er Gott mit eigenen Ohren hätte reden gehört.

L. Nicht so geschwind. Ich schätze mich immer, von der Gefahr zu irren, weiter entfernt, wenn ich den Augen und Ohren vieler hundert rechtschaffener und kluger Leute mehr als meinen eigenen zutraue. Ueberdieß bleibt das Wort Gottes immer dasselbe, und behält immer seine Kraft: ob es mittelbar, oder unmittelbar zu uns kommt. Nie verführt es Jemanden: aber es bekehrt auch nicht immer die hochmüthigen, auf ihre Vorzüge stolzen und von bösen Neigungen beherrschten Geister.

D. Aber so viel menschliche Zeugnisse, so viel Menschen zwischen mir und Gott!

L. Desto besser. Jemehr Zeugnisse zusammenstossen, desto mehr wächst die Glaubwürdigkeit. Jemehr Menschen zwischen ihm und Gott sind, desto mehr

giebt es Unglaubige, welche die Offenbarung vergebens bestritten; desto mehr giebt es Rechtschaffene, Kluge, Weise, welche dieselbe aufrichtig angenommen, und mit Mund und Herz vertheidigt haben. Und desto mehr — dieses ist die richtigste Folge — hätte Rousseau aufgeklärt, versichert und überzeugt werden sollen.

D. Sie verstehen — wie ich merke — den Sinn der rousseau'schen Worte nicht gut. Er zweifelt nicht, weil so viele Zeugnisse zusammen kommen: sondern weil es bloß menschliche Zeugnisse sind.

L. Wie dann? Verlangt er von dem göttlichen Zeugnisse, wieder ein göttliches Zeugniß?

D. Nicht eben.

L. Ich glaube es; denn er sieht den Abgrund des unendlichen Fortgangs vor sich.

D. Er sucht Ueberzeugung, Demonstration, Gewißheit, und diese findet er in den menschlichen Zeugnissen nicht; weil sie immer an und für sich betrüglich sind. Kurz, er will die Offenbarung geometrisch demonstrirt wissen.

L. Den Gedanken hat er mit dem Verfasser des philosophischen Wörterbuches gemein; und er ist der lächerlichste von der Welt. Bald wird man von dem Rechtsgelehrten begehren: daß er das Factum mit geometrischen Linien und Winkeln beweise; und der Mathematiker wird mit dem Codex in der Hand, das pythagoreische Theorem demonstriren müssen. Wissen sie auch, diese Herren, daß die Natur selbst den Demonstrationen Gränzen gesetzt, und einer jeden Gattung der Dinge eine bestimmte Gattung der Beweisthümer angemessen hat?

D. Eben recht machen Sie von dem philosophischen Wörterbuche Meldung. Ich erinnere mich einer Stelle, wo der Herr v. Voltaire gar schön beweist: es sey die Gewißheit, welche es einigen Philosophen

beliebt, die moralische zu nennen, in der That nichts als Wahrscheinlichkeit; und diese Wahrscheinlichkeit recht gründlich geprüft, ein bloßer Irrthum.

L. Lassen Sie das Wort beweisen weg. Herr v. Voltaire liebt schön klingende Wörter, und entscheidende Töne, nicht gründliche Beweisthümer. Wenn er auf die Religion schimpfen will — und wann will ers nicht? — raffet er von allen Seiten Histörchen zusammen, die immer seine Bosheit ersinnen, und sein Afterwitz verdrehen kann, und dringt uns dieselben, als die gewissesten, evidentesten, und unwidersprechlichsten auf. Da heißt es immer: dieß ist gewiß: was gewiß ist, ist dieses: aber dem sey, wie ihm wolle; das ist gewiß, ich habe es von einer sichern Hand u. s. w. Aber, wenn es um die Ehre der Religion zu thun ist, erkennt er neben der geometrischen, keine Gewißheit.

D. Dazu mag er seine Ursachen haben.

L. Ohne Zweifel. Wenn es Ursachen giebt, den größten Philosophen, dem ganzen Menschengeschlechte, und — sich selbst ins Angesicht zu widersprechen.

Die größten Philosophen fordern zum Gewißseyn nicht mehr, als die Erkenntniß solcher Gründe, welche, da sie allen vernünftigen Zweifel hemmen, uns den Beyfall gleichsam mit einer geheimen Gewalt abnöthigen. Weil nun diese Gründe, nach der Mannichfaltigkeit der geschaffenen Gegenstände, auch mannichfaltig sind; und entweder aus dem gegenwärtigen Verhältnisse der Begriffe, oder aus der Erfahrung, oder aus dem menschlichen Zeugnisse hergeholt werden, so bestimmen sie, nach der Vorschrift der Logik, drey Arten der Gewißheit, die methaphysische, oder geometrische; die physische, oder natürliche; die moralische, oder sittliche.

Das ganze Menschengeschlecht traute von jeher dem menschlichen Ansehen viel zu; und manchmal zu viel,

daß es damit völlig begnügt, keine größre Gewißheit verlangte. Kam es bey den Fürsten auf die Thronfolge, in den großen Familien auf das Erbrecht an: so entschied ein menschliches Zeugniß; kam es auf die Grundeinrichtungen der Staate, auf die öffentlichen Gesetze, auf die Rechte der Magistrate an: es entschied ein menschliches Zeugniß; kam es auf das Hab und Gut der Bürger, auf das Blut und Leben der Missethäter an: es entschied ein menschliches Zeugniß; kam es auf die Glückseligkeit der Privatmenschen an, in so weit sie von dem Kennen der Geschichte und fremden Unterrichte abhängt: es entschied ein menschliches Zeugniß. Und alle diese Entscheidungen zernichten gänzlich das Vermögen, ferner mit Vernunft und Grund an der Wahrheit zu zweifeln.

D. Haben Sie ausgeprediget? Mich befiel schon ein Schläfchen. Und bey allem dem hat Voltaire doch recht. Die menschlichen Zeugnisse betrügen uns *nur* gar zu oft: wie sollen sie denn eine wahre Gewißheit bewirken? Nein! Wahrscheinlichkeit ist es; und im Grunde nichts als Irrthum, was sie hervorbringen.

D. Welcher Philosoph wird Ihnen den Schluß gut heißen: Man verkauft uns nur gar zu oft unächte Diamante; es giebt also keine ächten? Es giebt ächte und unächte Diamante; und es giebt auch untrügliche Merkmale, wodurch die Kenner diese von jenen unterscheiden. Es giebt wahrhafte und falsche Zeugnisse der Menschen; und es giebt auch untrügliche Merkmale, wodurch nicht nur die Philosophen, sondern auch oft andere, nicht gar dumme Leute, diese von jenen unterscheiden. Von der gesunden Menschenvernunft werden sie gelehrt; und in den logischen und kritischen Schriften deutlich genug auseinander gesetzt, diese Merkmale. Darauf, dächte ich, könnte man den Herrn v. Voltaire verweisen, wenn er noch lebte; denn überhaupt äussert sich in seinen Schrif-

ten eine sehr mittelmäßige Kenntniß der Logik und Kritik. Man trifft fast keine Seite an, wo er sich nicht gegen die Regeln derselben verstößt. Dazu rechne ich auch den Mischmasch, welchen er aus der Wahrscheinlichkeit und dem Irrthume macht. Hätte er doch wenigstens die Etymologie nicht völlig aus der Acht gelassen: er würde unfehlbar den Unterschied der Begriffe, welche mit diesen zwey Worten bezeichnet werden, bemerkt haben.

Hier endiget sich der Dialog in dem Manuscripte. Ob er in der That noch weiter fortgesetzt worden, oder nicht, mögen diejenigen Philosophen untersuchen, die sich einmal mit Voltaire über die Religion werden müde gelacht haben. Zwar einige Liebhaber geheimer Nachrichten wollen behaupten: Herr D*** habe, sehr aufgebracht, hinter der Thüre Abschied genommen.

13) Die Religion, die Christus auf Erden stiftete, ist göttlichen Ursprunges, und ihre Lehre der Inbegriff der ganzen Moral.

14) Wenn das Leben und der Tod des Sokrates, einen Weisen: so verrathen das Leben und der Tod des Christus einen Gott Die Weisheit des Sohnes der Sophroniska verliert sehr viel, wenn er gegen den Sohn der Maria gehalten wird.

Ja, wenn man betrachtet, daß Christus auf der Erde erschien, wie ein unumschränkter Herr und Monarch der ganzen Natur, wie er den Elementen befahl, und diese gehorchten: so kann man nichts anders daraus schließen, als daß er die Allmacht zum Eigenthume besaß; daß an ihm alles übermenschlich, alles göttlich war; daß uns an ihm alles einen Gottmenschen, einen wahren Gott ankündigte.

Plato fordert von einem Schüler ein Alter von 30 Jahren, der in den tiefern Geheimnissen der Moral wollte unterrichtet werden; weil seiner Meynung nach, mehr Reife des Verstandes, und mehr Erfahrung dazu

nothwendig wäre. Und eben mit 30 Jahren war Christus schon der vollkommenste Lehrmeister der ganzen Moral. Ja, noch als ein Knabe von 12 Jahren setzte er schon, durch seine weisen Fragen und Antworten, die gelehrtesten, weisesten und aufgeklärtesten Köpfe Judenlands in Erstaunen.

15) Christus Religion ist im eigentlichen Verstande keine gelehrte Religion; sie ist die einfache Religion des menschlichen Verstandes und des Herzens; seine Lehrsätze sind so klar und deutlich, daß sie sowohl von Gelehrten, als Ungelehrten verstanden und gefaßt werden können: und so muß eine Religion beschaffen seyn, die die Weltreligion werden soll.

NB. Die im alten Bunde gottesdienstlichen Gebräuche, Opfer, Weissagungen, alles verkündigte den göttlichen Erlöser, der in der Fülle der Zeit den Vorhang einreissen, der Juden und Heiden von einander absondern sollte, der eine Religion lehren würde, die nicht mehr an eine Nation gebunden, nicht mehr mit der Staatsverfassung verflochten und verwebt seyn, sondern allen Menschen, aus allem Volk, von allen Zungen, einen freyen Zugang öffnen sollte.

16) Die Grösse des römischen Reiches war der Gründung und Ausbreitung der christlichen Religion sehr günstig. Juden und Heiden waren die ersten Anhänger des Christenthums, welches sie mit ihren Sitten und Gebräuchen vermischten, und die man daher genau kennen soll, um manche Data in der Geschichte Jesu und der Apostel erklären zu können.

17) Die Lehre vom Daseyn eines einzigen Gottes war die charakteristische Lehre der Juden, und wurde dem Polytheismus (der Vielgötterey) entgegengesetzt.

18) Die Götterlehre und Religionslehre der Römer waren mit den abgeschmacktesten Fabeln angefüllt, daß Cicero sagte: „Sie könnten von keinem alten Weibe geglaubt werden.“ Eben dieser Cicero sagt auch: De hominibus nulla gens tam immansueta, quae non, etiam si

ignoret qualem Deum habere decet, tamen habendum sciat.

19) Wer die Natur der Menschen und der Menschheit näher prüft, der wird aus ihrer wirklichen Verkehrtheit und aus ihrem Entfremdetseyn von Gott, wenigstens auf ein relatives Bedürfniß der Offenbarung schliessen.

Wunderbar! Man schickt heut zu Tag den göttlichen Wahrheiten des Christenthums philosophische Einleitungen voraus, als wollte der göttliche Stifter desselben seine geoffenbarten Wahrheiten darauf bauen. Gottes Offenbarung steht durch sich selbst fest, und bedarf keiner Krücken, welche etwa der Mensch schnitzeln und in seinem Wahne, wenn auch aus guter Absicht, hinlehnen mag an den ewig unerschütterlichen Grundpfeiler des Hauses, das der Herr selbst gebauet hat. Positive Religion ist die, in welcher von Gott etwas gesetzt ist, das der Mensch durch alles Vernünfteln nicht wegzuschaffen vermag. Mögen die Philosophen dieses Argument, wie immer anfechten! Wahr bleibt es, wie ich schon bemerkt habe, daß kein Volk der Welt eine bloß natürliche Religion, sondern jedes eine geoffenbarte, wahre oder falsche gehabt habe. Wer hat denn den Weisen unserer Zeit gelehrt, den Menschen von Gott ganz zu isoliren, und das Geschöpf ausser aller Wechselwirkung mit seinem Schöpfer und höchstem Gute zu setzen? — Da doch die heil. Schrift sagt: „In ihm leben und regen wir uns. Er ist nicht weit von einem jeden aus uns. Ja, er ist in uns selbst."

20) Alle menschliche Sprache bleibt immer nur ein Stammeln, um das Wesen Gottes und die Weise der göttlichen Wirksamkeit auszudrücken.

21) Man liebt nur zu oft, statt der Wahrheit, eine lange Fabel, eine fortgesetzte Lüge, an welcher unser verderbtes Gemüth seinen Kitzel und sein Behagen findet.

Wer dem Lichte den Rücken zuwendet, wird auch von den erleuchtenden Dingen, die er vor sich sieht, nicht erleuchtet.

22) Wer es vergißt, daß sein Verstand und Scharfsinn Geschenke Gottes sind, dem gereichen alle seine Kenntnisse mehr zum Schaden, als zum Nutzen.

23) Dem Weisen, der an sich das Ebenbild Gottes erkennt, ist das Wort des Allerweisesten auch sein Wort: „Der Anfang der Weisheit ist Furcht Gottes." Daher schreibt und thut er nichts, wofür er sich vor Gott und den Menschen zu fürchten hätte.

24) Die meisten Menschen sündigen darin, daß sie nicht in Gott, sondern in seinen Geschöpfen und in sich selbst, ihr Vergnügen und ihre Wahrheit suchen. (Buch der Weisheit Kap. VII. 16. 17.)

Soli fide Deo, Soli constanter adhaere
A Solo cunctis eripire malis.
Una est, crede mihi, indubia medicina Jehova
Cor patrium, os verax, omnipotensque manus.

Owenus.

25) In einer stolzen Muthlosigkeit und unruhvollen Müdigkeit sammeln sich junge Leute immer mehr Saamenkörner zu künftigem Schmerz. Sie folgen dem Trieb der Fluthen in sich, verlassen Gott, überschreiten die gesetzmäßigen Schranken in sich, aber entrinnen auch seinen Züchtigungen nicht.

26) Es giebt Leute, die unter dem vielsagenden, lieblichen Namen: Liebe zur Weisheit, ihre Irrthümer verstecken.

„Nehmet euch in acht, daß euch Niemand irre führe mit Weltweisheit und eitelm Trugewerk, nach Art der Menschensatzungen und Grundlehren der Welt, wo man Christum nichts gelten läßt; da doch in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaft inwohnet." (Koloss. II. 8, 9.)

27) Viele Männer sind noch zu stolz, um ihren Nacken unter die heil. Schrift zu beugen, und ihr Auge ist noch zu blöde, ihr Innerstes zu durchblicken.

28) Auch in dem Munde der Leute vom stolzen Wahnsinn, geschwätziger Zunge und fleischlichen Gesinnungen tönt der Name Christi und seines tröstenden Stellvertreters, des heil. Geistes, und ihr Herz ist leer von Wahrheit.

29) Wenn man die Religion bloß als eines der stärksten Bande der Gesellschaft betrachtete: so müßte sie uns, ohne Rücksicht auf Liebe und Dankbarkeit, welche die Gottheit von uns fordert, schon sehr ehrwürdig seyn. Ein Mensch ohne Religion ist sich ein Führer zum Abgrund.

30) Unglücklicher Weise erniedrigt und entstellt die wahre Religion der Aberglaube, und verursacht die größten Uebel.

31) Es war und ist heut noch immer der Fall, daß der menschliche Verstand, anstatt sich vor dem unendlichen Wesen, das er nicht fassen kann, zu demüthigen, Hirngespinste an seine Stelle setzt, und Betrug, Schrecken und Einbildungskraft geben diesen die Wirklichkeit und vervielfältigen sie unaufhörlich.

32) Der unter so vielen Gestalten veränderliche Aberglaube und Unglaube ist die Schande und Geisel des menschlichen Geschlechtes. Wenn der Aberglaube und Unglaube einmal unter den Menschen Wurzel geschlagen hat, so zeigt und erhält er sich unter tausend scheußlichen Gestalten.

33) Weil die Menschen in Ansehung des allerwichtigsten Gegenstandes, der Religion, fast niemals ihre Vernunft zu Rathe gezogen haben, und oft noch nicht ziehen: so entstanden, und entstehen so viele Uebel, die Jahrhunderte zu vertilgen nicht im Stande waren, und noch nicht sind.

34) Es ist falsche Staatskunst und nichts verdienstliches dabey, wenn man schlechte Gesetze mit den guten,

lächerliche Gebräuche mit ehrwürdigen Gewohnheiten, und groben Aberglauben mit wahrem Gefühl der Religion beybehält.

35) So sehr die wahre Religion den Menschen über sich selbst erhebt, so sehr wird er durch den Unglauben unter das Vieh herabgewürdigt. Tausend Beyspiele predigen uns diese Wahrheit; und man muß daraus einen zweyfachen Vortheil ziehen: zuförderst, daß wir uns ganz dem vollkommenen Gottesdienst ergeben, den das Christenthum lehrt; und sodann, daß wir uns von allen Verblendungen und Thorheiten sichern, welche die Gottheit beleidigen, indem sie den Menschen verächtlich machen.

36) Die Bücher der Hebräer sind die Grundlage der christlichen Religion, und man kann dieselben nicht lesen, ohne die Wunder des Schöpfers und die undurchdringlichen Geheimnisse seiner Vorsehung mit anbetender Ehrfurcht zu betrachten. Dieß sollte billig das erste Studium des Christen seyn.

37) Die Furcht Gottes ist zwar der Anfang der Weisheit, und ein heilsamer Zaum, der die Leidenschaften zurückhalten sollte, aber nicht immer zurückhält. Indem sich die meisten Menschen, mehr oder weniger, von ihren Sinnen regieren lassen, und nur wenige Blicke auf ein zukünftiges Leben, auf Lohn und Strafe jenseits richten.

„Diejenigen, die ein System der Moral ohne Rücksicht auf einen künftigen Zustand erbauen wollen, müssen sich nach einem andern Begriff der moralischen Verbindlichkeit umsehen: es sey denn, daß sie zeigen können, daß die Tugend auch in dieser Welt ihren Besitzer allemal glücklich mache, oder doch glücklicher als er bey einem gegenseitigen Betragen geworden seyn würde.“

Für uns sind nur folgende zwey Fragen zu beantworten:

I. Ist nach diesem Leben eine Belohnung oder Bestrafung zu erwarten?

II. Wenn das ist; welche Handlungen werden belohnt, welche bestraft werden?

Die erste Frage führt auf den Beweis von der Glaubwürdigkeit der christlichen Religion (wie schon geschehen ist), wie auch auf die Gründe, welche uns das Licht der Natur für die Wirklichkeit einer künftigen Vergeltung darbietet.

Die zweyte Frage bestimmt das eigentliche Gebiet der Moral. Die Untersuchung beyder wäre zu viel für ein Werkchen. Die bejahende Antwort auf die erstere also, ob ich gleich gestehe, daß sie der Grund ist, worauf das ganze Gebäude ruht, muß in dieser Abhandlung als schon zugestanden angenommen werden.

38) Eine, durch abergläubischen Unsinn erhitzte Seele vermag sogar die grausamsten Thorheiten hervorzubringen. Den Beweis liefern die Frauen in Judäa, bey denen es Gewohnheit war, nach dem Tode eines Mannes sich auf seinem Scheiterhaufen lebendig verbrennen zu lassen.

39) Wenn man bedenkt, daß eine Religion, ohne den Arm der Gewaltigen zu ihrer Unterstützung zu haben; daß, ohne durch Rang und Würde ihrer ersten Bekenner; oder durch Schwerdtstreiche und Henkersbeile, ohne durch anlockende Reichthümer, Schätze und Ehrenstellen emporgeholfen zu seyn, eine Religion, die in Judäa, einem dunkeln Winkel des Erdbodens gepflanzet war, empor wächst; daß Zöllner, Fischer, Teppichmacher Gott und die Tugend würdiger, als irgend Einer der Gelehrtesten unter den Heiden kennen lehren; daß der ungekünstelte Vortrag der Apostel und ihrer Nachfolger über die eindringende Beredsamkeit und den beißenden Spott der Vertheidiger des Heidenthums siegt; daß die Gesetzgebung und der Religionseifer die herrschende Religion des Staats gegen die verachteten Gemeinen der Christen nicht erhalten können u. s. w. Wer dieß alles bedenkt, soll der nicht überzeugt werden von der weisen, gütigen Veranstaltung

des Unendlichen, der den Menschen die hohe Wohlthat einer bessern, ja der besten Religion vorbehalten, und über allen Widerstand zu erheben beschlossen hatte?

Zu den Ursachen der schnellen Ausbreitung der Religion gehören allerdings die Wunderwerke, die im Anfange des Christenthums dasselbe bewährten; das Blut der Martyrer, womit sie ihr Bekenntniß versiegelten; die Gelehrsamkeit vieler christlicher Lehrer; die Gunst oder die Nachsicht einiger heidnischer Kaiser gegen die Christen; am meisten aber ihre innere Vortrefflichkeit, die Erhabenheit und Vernunftmäßigkeit der Glaubenslehre, und die Liebenswürdigkeit der christlichen Moral.

Man beliebt heut zu Tag zu behaupten, daß eine gewisse Schwärmerey das Christenthum verbreitet habe; und daß diese Schwärmerey die eifrigen Christen angetrieben habe, sich in den Martyrertod zu stürzen. Allein selbst diese Schwärmerey hebt die feste, sichere Ueberzeugung nicht auf, die den Geist stark genug macht, dem Bekenntniß der Wahrheit bey dem Anblick schrecklicher Todesgefahren treu zu bleiben. Gemüths- und Leibesbeschaffenheit tragen oft dazu bey, die Art des Denkens und der Handlungen zu erhitzen, ohne daß dieses feurige Betragen sogleich schwärmerisch genannt zu werden verdiene. Und dann mit welcher historischen Glaubwürdigkeit wird man es erweisen können: daß von so vielen Martyrern, aus jedem Alter, Stande, Geschlecht und Volk, alle von dieser Schwärmerey beseelt waren; daß nicht vielmehr die meisten in der frohen Ueberzeugung von dem Glück, welches sie in einer bessern Welt zu erwarten hatten, ein Leben willig aufgegeben haben, dessen Werth mancherley Leiden und ihre strenge Enthaltsamkeit sehr zu vermindern vermochten? In der That kann man es von vielen (NB.) der christlichen Martyrer vermuthen, von einigen auch es ohne Bedenken glauben, daß die mächtige

tige Kraft des göttlichen Geistes sie getrieben und befestiget habe. *)

NB. Nicht nur von vielen, nicht nur von einigen, von allen christlichen Martyrern kann man dieses vermuthen. Denn die damals unschuldigen Christen ertrugen die Verfolgungen und Martern mit der größten Standhaftigkeit und Geduld; und dieses mußte ihnen nicht nur Hochachtung bey ihren Freunden erwerben, sondern auch Juden und Heiden zur Nachahmung reitzen; denn das menschliche Herz ist so beschaffen, daß es sich für den leidenden Theil gewöhnlich am eifrigsten erklärt, besonders wenn das Betragen des Leidenden mit Sanftmuth, Stille und Liebe verbunden ist.

40) Bey dem ersten Eifer der Christen war die Kirchenzucht sehr nothwendig und strenge. Man verweigerte allen denjenigen, ohne Unterschied des Ranges und Standes, welche wider die Grundlehren des Christenthums irrten, auf ihren Irrthümern beharrten, und denen, die in offenbaren Lastern lebten, die Kirchengemeinschaft, von welcher sie so lange ausgeschlossen blieben, bis sie ihre Irrthümer widerriefen, oder durch öffentliche Buße sich besserten. **)

---

*) Schröckh christl. Kirchengeschichte. III. Thl. S. 96 u. folg.

**) Wem ist es unbekannt, welcher Buße sich, noch im neunten Jahrhunderte, Kaiser Ludwig der Fromme, — freylich meistens aus politischen Ursachen — unterwerfen mußte. Im 53. Theile der allgemeinen Welthistorie, S. 151 liest man folgende Begebenheit:

„Da, der Denkungsart dieses Zeitalters gemäß, eine Person, die öffentlich Kirchenbuße gethan hatte, der Verwaltung der Aemter und der Führung der Waffen ganz unfähig war, so beschloß man, dem Kaiser eine ewige Buße aufzulegen, um ihm den Weg zum Throne völlig zu sperren. Zum Schauplatze dieses traurigen Auftrittes wurde die Kirche des Medardsklosters zu Soissons bestimmt. Vor dem Altare derselben mußte Ludwig, auf einem härenen Gewande knieend, öffentlich bekennen, daß er durch seine nachläßige Regierung Gott beleidigt, der Kirche Aergerniß gegeben, und dem

41) Der fromme, unschuldige Lebenswandel der ersten Christen, wie schon gesagt wurde, mußte bey Juden und Heiden, aus allen Ständen, die Begierde rege machen, sich den Christen zuzugesellen.*) Von dem tadel-

---

Volke Unrecht gethan hätte; mußte er, um für seine Sünden zu büssen, um die gewöhnliche Kirchenzensur anhalten; mußte er sogar ein schriftliches Verzeichniß seiner Verbrechen ablesen. Daß er den Bernhard und seine natürlichen Stiefbrüder ungerecht und grausam behandelt, daß er die vorgenommene Theilung wieder umgestossen, daß er unnöthiger Weise Krieg angefangen, daß er unschuldige Minister und Prälaten unglücklich gemacht, daß er nicht nur selbst einen Meineid begangen, sondern auch andere dazu verleitet hatte; dieß waren die vornehmsten Punkte, die man ihm zur Last legte. Ludwig las dieß Bekenntniß seiner Sünden mit vielen Thränen ab, legte seinen Degen von sich, oder ließ ihn sich vielmehr von dem osnabrück'schen Bischof Goswin mit sichtbaren Empfindungen des Verdrußes abnehmen, vertauschte das königliche Gewand mit einem Trauerrocke, und wanderte traurig dem Kloster zu. Man nannte ihn nun nicht mehr den Kaiser, sondern den Herrn Ludwig, den ehrwürdigen Herrn. Lothar trug es den Bischöfen auf, dieses harte Verfahren gegen seinen Vater zu rechtfertigen, diese thaten es, sie bewirkten aber dadurch weiter nichts, als daß Ludwigs Schicksal desto größeres Mitleid erregte. Man suchte ihn indessen auf alle mögliche Weise dahin zu bringen, daß er sich zur Annehmung des geistlichen Standes verstehen möchte; man überredete ihn sogar, seine Gemahlin Judith wäre gestorben, und sein Sohn Karl hätte den Mönchstand gewählt. Ein Geistlicher, der ihm Messe las, entdeckte ihm aber endlich die Unrichtigkeit dieses Vorgebens."

*) Daher fällt der spöttelnde Einwurf der Herren Bayle und Voltaire, wenn er auch wahr wäre, von selbst weg; der Einwurf: daß die christliche Kirche, bis auf die Regierung des großen Konstantin, nur aus dem gemeinsten Haufen bestanden habe. Aber er ist auch nicht wahr; und dergleichen Herren haben entweder keine Geschichtkenntniß, ob sie gleich

losen Lebenswandel giebt uns ein unverdächtiger Mann, Plinius nämlich, ein Zeugniß. Er war Statthalter in Bythinien; erkundigte sich genau nach dem Verhalten der Christen, konnte aber nichts anders von ihnen erfahren, als daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammen kämen, Christo zu Ehren Loblieder sängen, das Abendmahl genößen, und sich eidlich verbänden, keinen Diebstahl, Strassenraub und Ehebruch zu begehen.

---

mit den ausgebreitetsten, allgemeinsten und gründlichsten Kenntnissen der Geschichte groß thun: oder lügen, wie vormals die Pharisäer logen, da sie höhnisch fragten: ob wohl jemand aus den Obersten und Pharisäern an ihn (Christum) glaube, Joh. VII. 48.; wo doch wirklich viel aus den vornehmsten Juden an ihn glaubten. Ebend. XII. 42. Nur Schade, daß sie der heilige Schriftsteller nicht alle namhaft gemacht hat. Doch wir wissen manche: einen Nikodemus, einen Joseph von Arimathäen, einen Jairus, Vorsteher der Synagoge, einen Fürsten zu Kapharnaum mit seinem ganzen Hause, einen Lazarus und eine große Menge vornehmer Juden.

Diese edeln Männer hatte noch Christus selbst gewonnen. Nach seinem Tode aber wuchs die Zahl von Tage zu Tage. Der Kämmerling und Oberstschatzmeister der Mohrenkönigin Candazes; die zwey Römer Cornelius und Sergius, jener Hauptmann zu Cäsarea, dieser Landpfleger in Cypern; Dionysius, ein Rathsherr aus dem Areopagus, mit mehrern seiner Kollegen; Crispus, das Haupt der Synagoge zu Korinth; Apollo, ein gelehrter alexandrinischer Jude; Klemens, ein Vetter des Kaisers Domitian, und andere mehr nahe Anverwandte der Kaiser; viele adeliche Familien in Mazedonien, vorzüglich zu Thessalonika. Diese waren nur noch die ersten Eroberungen der Apostel.

Darauf folgte bald eine fast unzählbare Menge der größten Redner, der weisesten Philosophen, der erfahrensten Aerzte, der tiefsinnigsten Rechtsgelehrten, der klügsten Staatsmänner u. s. w. Einiger wenigstens wollen wir namentlich gedenken, um ins künftige die schönen Geister im

4*

42) Die alte Einfalt der Sitten älterer Völker würde mehr Lob verdienen, wenn man sie als ein Werk der Vernunft und einer weisen Ueberlegung ansehen könnte. Aber sie ward bloß von den Umständen veranlaßt, und sie war ohnehin so fehlerhaft und mit einer so großen Unwissenheit verbunden, daß man sie unmöglich bewundern kann. Selbst die Geschichte bestätiget dieses Urtheil. Leer an Kenntnissen einer guten Ordnung hatten die Griechen anfangs nicht einmal einen Begriff von der Ehe, und lebten wie die wilden Thiere. Ein solcher Anblick ist freylich sehr demüthigend für das menschliche Geschlecht; er lehrt uns aber auch zugleich einsehen, wie viel wir der wahren Religion, den Gesetzen und Künsten schuldig sind, ohne welche wir uns noch in einem solchen thierischen Zustande würden zurückgesetzt sehen.

43) Wenn einzelne barbarische Gebräuche hinreichend wären, eine Nation für ungesittet zu erklären: so müßten selbst die heutigen polizirten Nationen den rohesten Völkern beygezählt werden. Denn was kann barbarischer seyn, als der Zweykampf, den man in manchen Staaten noch duldet.

Reden und Schreiben etwas behutsamer zu machen. Ignatius, Papias, Quadratus, Aristides, Justinus, Polykarpus, Theophilus von Antiochien, Melito, Tatianus, Dionysius von Korinth, Hegesippus, Athenagoras, Theophilus von Alexandrien, Julius Afrikanus, Origenes, Tertullianus, Minutius Felix, Hippolitus, Cyprianus, Viktorinus, Anatolius, Arnobius, Laktantius, Dionysius von Alexandrien, Zeno, Gregorius Thaum., Dionysius von Rom, Methodius und andere nicht geringere Männer haben sich schon vor Konstantins Zeiten zur christlichen Religion bekennet, und zum Theil dieselbe auch mit ihrem Blute vertheidiget. Mit welchem Rechte können sie von Payle und seinem Echo von Voltaire, und dessen heutigen Nachbetern unter den dummen Pöbel gezählt werden?

44) Was nützt es, wenn man alle Bücher von den freyen Künsten und Wissenschaften durchliest, und ohne fremde Hülfe versteht, und doch noch ein Sclave schändlicher Begierden und Lüste ist!

45) Es ist ein großer Unterschied zwischen den Banden der Ehe und den Fesseln geiler Wollust.

Die Vielweiberey widerspricht den Trieben der Natur und dem Nutzen der Gesellschaft überhaupt. Denn das weibliche Geschlecht ist dem männlichen an der Zahl fast gleich: und dann erfordert die Erziehung der Kinder, daß Vater und Mutter in einer genauen Verbindung mit einander stehen. Der Ehebruch verdient immer, als das schändlichste Verbrechen, wegen seiner Folgen bestraft zu werden, weil es den Grund der bürgerlichen Ordnung untergräbt.

So wurde der Ehebrecher bey den Egyptern zu 1000 Ruthenstreichen verurtheilt, und der Ehebrecherin wurde die Nase abgeschnitten.

„Du sollst nicht Ehebrechen," ist ein von Gott selbst gegebenes Verbot. Nach dem jüdischen Gesetze stand auf diesem Verbrechen für beyde Theile Todesstrafe, wenn sie in demselben ergriffen wurden. „Wer die Ehe bricht mit jemandes Weibe, der soll des Todes sterben, der Ehebrecher und die Ehebrecherin," 3. B. Mose 20, 10.; — ein Beweis, daß der göttliche Gesetzgeber einen großen Unterschied zwischen Hurerey und Ehebruch machte. Und hiemit stimmen die Schriften des neuen Bundes überein. Denn obgleich in allen den Verzeichnissen, die darin von Lasterhaften und Lastern vorkommen, „Hurerey und Ehebruch" — „Hurer und Ehebrecher;" unmittelbar neben einander stehen (Matth. 15, 19. 1 Cor. 6, 9. Gal. 5, 9. Hebr. 13, 4.): so zeigt doch dieß nicht sowohl an, daß sie beyde, der Moralität nach, für einerley zu halten wären, als vielmehr, daß sie wirklich von einander verschieden sind, welcher Unterschied nur in solchen, bey dem Ehe-

bruche hinzukommenden Umständen liegen kann, welche seine Schuld vergrößern.

„Einige Leute, schreibt Paley in seinen Grundsätzen der Moral und Politik, möchten gerne die Geschichte des im Ehebruch ergriffenen Weibes, die uns im 8. Kapitel des Evangeliums Johannis erzählt wird, für eine Schutzschrift für dieses Verbrechen, oder doch für einen Grund zur Milderung des darüber zu fällenden Urtheils angesehen wissen. Da Christus, sagen sie, zu dem Weibe spricht: „Und ich verdamme dich auch nicht,“ so müssen wir glauben, daß er ihre Handlung entweder für kein Verbrechen, oder doch für kein abscheuliches hielt, als wofür es gewisse Moralisten ausgeben. Aber eine genauere Untersuchung der ganzen Geschichte wird, glaube ich, uns überzeugen, daß aus derselben auf die Meynung, die Christus von dem Ehebruche überhaupt hatte, gar kein Schluß gemacht werden kann. Der Vorfall wird so erzählt: „Früh des Morgens, da Jesus im Tempel lehrte, brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer ein im Ehebruche ergriffenes Weib vor ihn, und mitten unter das um ihn versammelte Volk. Sie legten ihm das Gesetz Mosis vor, das eine solche Person zu steinigen befiehlt, und verlangten nun seinen Ausspruch. Das thaten sie aber, sagt Johannes, ihn zu versuchen, auf daß sie ihn anklagen könnten.“ — Jesus forderte sie auf, die gesetzliche Strafe an dieser Verbrecherin zu vollziehen, wenn sie sich selbst ihrer eigenen Unschuld bewußt wären. Keiner wollte, oder konnte unter dieser Bedingung Hand an sie legen, und alle schlichen sich, ohne weiter in Jesum zu dringen, oder ihm zu antworten, fort. Jesus, mit dem Weibe allein gelassen, sprach zu ihr: „Weib, wo sind deine Ankläger? Hat dich niemand verdammet?“ Sie sprach: „Niemand.“ Jesus aber sprach: „so verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin, und sündige forthin nicht mehr.“

„Dieß sagten sie, heißt es, ihn zu versuchen, damit sie ihn anklagen könnten.“ Das heißt, sie wollten ihn veranlassen, eine Art von richterlichem Ausspruche zu thun: damit sie ihn vor dem römischen Befehlshaber als einen Menschen anklagen könnten, der sich in die Geschäfte der bürgerlichen Regierung mischte, und sich die Gewalt weltlicher Obrigkeit anmaßte. Dieß war ihre Absicht; und das Betragen Christi in dieser ganzen Sache rührte von seiner Kenntniß dieser Absicht her, und zielte dazu ab, sie zu vereiteln. Er war zuerst bey ihrem Empfange kalt und verschlossen; „er bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf der Erde,“ als wenn er sie nicht hörte. „Da sie nun anhielten, ihn zu fragen,“ so fertigte er sie mit einer sie beschämenden Antwort ab, so wie die sich zudringende Bosheit ihrer Gesandtschaft, und ohne Zweifel der geheime Charakter vieler unter ihnen verdiente. „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Dieß that seine Wirkung. Von dem Vorwurfe getroffen, und in ihrer Erwartung betrogen, schlichen sie sich, einer nach dem andern, davon, und ließen Jesum mit dem Weibe allein. Und nun folgt das Gespräch, welches den für unsern jetzigen Gegenstand wesentlichen Theil der Erzählung ausmacht. — Wenn demnach Christus das Weib fragte: „Hat dich niemand verdammet?“ so redet er gewiß von einer Verdammung vor bürgerlichen Richtern nach den Landesgesetzen. Und so ward er auch von ihr verstanden: sonst wäre ihre Antwort: „Herr, niemand hat mich verdammet,“ nicht wahr gewesen. Denn nach allen andern Bedeutungen des Wortes verdammen, es mag heißen, tadeln, nachtheilig urtheilen, Vorwürfe machen, für strafbar erklären, hätten sie wirklich viele verdammt, wenigstens alle die, welche sie zu Jesu gebracht haben. Wenn also durch das, was Christus in seiner Frage verdammen nennt, der Urtheilsspruch eines

Richters gemeynt war: so verlangt der Sprachgebrauch, daß man diesem Worte in der darauf folgenden Antwort Christi: „so verdamme ich dich auch nicht," eben dieselbe Bedeutung gebe. Er wollte sagen: ich mache auf keinen richterlichen Charakter, auf kein obrigkeitliches Ansehen über dich Anspruch, es ist weder mein Amt, noch mein Geschäft, die Aussprüche der Gesetze kund zu thun oder zu vollziehen.

Wenn Christus hinzusetzt: „Gehe hin, und sündige forthin nicht mehr:" so sagt er ihr in der That, daß sie schon gesündigt hat. Was aber die Beschaffenheit und Größe dieser Sünde, oder die Meynung Christi in Absicht beyder Stücke betrifft: so findet sich darüber in jenen Worten gar keine Erklärung, und es läßt sich aus denselben nichts schließen, wodurch die anderweitigen Gründe für die Strafbarkeit des Ehebruches entkräftet würden."

46) Der Wirbel des Sittenverderbnisses reißt manchen Jüngling mit sich fort, daß er von einer Thorheit in die andere, von einem Laster in das andere fällt.

47) Wie der, der einmal unter den Händen eines schlechten Arztes gelitten hat, auch dem guten nicht mehr trauet, so will sich auch eine verderbte Seele nicht so leicht heilen lassen durch das Mittel des Glaubens, das Gott aller Welt zur Heilung kranker Seelen vorgelegt hat.

48) Viele schleppen die Ketten ihrer Leidenschaften, und stoßen die Hand von sich, die sie ihnen abnehmen will.

49) Wer eine Predigt anhört, soll nicht auf das Gefäß der Rede; sondern auf die Speise der Wahrheit, die darin vorgetragen wird, acht haben.

50) Seit undenklichen Zeiten blühten Künste und Wissenschaften; aber auch zugleich mit denselben bewiesen der Luxus, die Weichlichkeit und ausschweifende Wollüste ihre herrschende Gewalt; es mag nun seyn, daß die Kul-

tur der Künste und Wissenschaften eine Folge von der Verdorbenheit der Sitten sey, oder, daß sie zwar nicht geradezu, aber doch durch den Mißbrauch, den Lasterhafte von den Künsten und Wissenschaften machten — zu dem Verderbnisse der Sitten beytragen.

51) Leidenschaft schadet den Sitten; sie erzeuget Betrügereyen, und die Reichthümer, die sie aufeinander häuft, veranlassen oft das Verderben. Trägheit und Armuth hingegen bringen nicht geringere Uebel hervor.

52) Der christliche Weise ist bey allen Gelegenheiten Herr über sich selbst, und seine Leidenschaften vermögen nichts über seine Vernunft, wo sie nicht dazu einwilligt, oder überrascht wird.

53) Die Leidenschaften richten nicht allezeit Böses an; sie nützen bisweilen eben so gut, wenn man anders bey *ihren* Stürmen die Religion und Vernunft das Ruder *auf* der Meeresfluth leiten läßt.

54) Der ausschweifende Jüngling mag vielleicht nicht gewahr werden, daß die Freuden der Wollust, die er genießt, seinem Heyrathen im Wege stehn, von welchen er, wie er glaubt und Andere überreden will, durch ganz andere Betrachtungen abgehalten wird; noch weniger sieht er ein, wie er Andere dadurch verhindere, sich zu verehelichen. Aber er frage sich nur selbst, was würde die Folge seyn, wenn jedermann sich solche Ausschweifungen erlaubte? — Und was kann denn Andere abhalten, wenn sie bey ihm selbst unschuldig und zulässig sind? —

„Da öffentliche Häuser der Unzucht, sagt der oben angeführte Schriftsteller, in den meisten Ländern geduldet, in einigen sogar mit Privilegien versehen, mit Auflagen belegt und gewissen Anordnungen unterworfen werden: so hat dieß dem großen Haufen eine Art von Rechtsprechung für die Hurerey geschienen, und hat, nebst einigen andern Ursachen, so sehr dazu gewirkt, die öffentliche Meynung in diesem Punkte zu verfälschen, daß es kaum irgend eine böse Gewohn-

heit giebt, deren Immoralität so wenig anerkannt oder so wenig bedacht wird, obgleich kaum bey irgend einer diese Immoralität so deutlich gezeigt werden kann. Die Gesetzgeber, welche die Zufluchtsörter feiler Wollust unter ihren Schutz genommen, hätten diese Wirkung voraussehen und zugleich bedenken sollen, daß alles, was die Hurerey befördert, das Heyrathen verhindert. Und was die gewöhnliche Entschuldigung dieser Nachsicht betrifft, die Furcht vor ärgern Ausschweifungen, welche erfolgen würden, wenn die Leidenschaften wollüstiger Männer diesen leichten Weg der Befriedigung nicht fänden: so würde es dann erst Zeit seyn, hiervon zu reden, wenn die Gesetze und die Obrigkeiten ihr Aeusserstes zur Erhaltung guter Sitten gethan hätten. Die größte Wachsamkeit von beyden würde ohne das nichts weiter ausrichten, als dem unerlaubten Umgange der Geschlechter einige Schranken und mehrere Schwierigkeiten entgegen zu setzen. — Endlich aber sind auch diese vorgegebenen Besorgnisse, der Erfahrung zu Folge, ohne Grund. In denjenigen Ländern sind die Männer in aller Absicht die tugendhaftesten, wo die Frauenzimmer am keuschesten sind.“

Die Gründe, die man für den Konkubinat, für die Unterhaltung einer Maitresse anführt, sind eben so unhaltbar, wie jene für öffentliche Häuser der Unzucht. Ich habe mehrmal diesen Fall durch solche Gründe, ungefähr als die folgenden sind, rechtfertigen gehört.

„Da die Gebräuche der Verehelichung in verschiedenen Ländern — und selbst in demselben Lande bey verschiedenen Religionspartheyen verschieden sind, und bey einigen Partheyen fast auf nichts hinauslaufen; da sie überdieß nirgends in der heil. Schrift geboten, oder auch nur erwähnt werden: so kann man sie für nichts anders, als für Formalitäten von menschlicher Erfindung ansehen. Wenn also ein Mann und eine Frau sich einander das Versprechen geben, und es

auch halten, sich in Befriedigung der natürlichen Triebe auf einander einzuschränken: so muß ihre Verbindung in Absicht aller moralischen Beziehungen eben so viel gelten, als eine gesetzmäßig geschlossene Ehe. Denn der Zusatz, oder Weglassung einer bloßen Formalität, kann die Sache weder in den Augen Gottes, noch in ihrer innern moralischen Natur verändern."

Ich antworte auf dieses:

Wenn die Lage und der Zustand beyder Theile vollkommen einerley mit der Ehe ist: warum verehelichen sie sich nicht?

Es ist aber auch auf keine Weise einerley, ob ein Mann es in seiner Gewalt hat, das Frauenzimmer, mit dem er lebt, sobald es ihm gefällt, fortzuschicken, und ob er es in einem Stande beständiger Demüthigung und Abhängigkeit erhalten dürfe: oder ob er an beyden durch die Rechte, welche die nach den Gesetzen vollzogene Ehe der Frau giebt, gehindert werde.

Eben so wenig sind diese beyden Fälle in Absicht der Kinder einerley.

Und was den Umstand betrifft, daß die ehelichen Gebräuche nichts anders, als Formalitäten und in der h. Schrift nicht angegeben seyn sollen: so ist die Antwort folgende. Die h. Schrift verbietet Hurerey, das heißt, den Beyschlaf ausser der Ehe; und überläßt es übrigens den Gesetzen zu bestimmen, was die Ehe sey, und was sie nicht sey: eben so wie sie zu stehlen verbietet, d. h. andern ihr Eigenthum zu nehmen, und es doch den bürgerlichen Gesetzen überläßt, zu bestimmen, was eine Sache zu einem Eigenthume mache, und wessen Eigenthum jede Sache sey; welches beydes ebenfalls, so wie die ehelichen Rechte, von willkührlichen und veränderlichen Formalitäten abhängt. *)

*) Bey den Katholiken beruht die Ehe nicht nur allein auf Formalitäten; sie ist ein Sakrament, und zieht daher unauflösbare Verbindlichkeit nach sich.

Wenn wir die Gebote der h. Schrift bey Seite setzen, so ist die simpelste und klärste Entscheidung der Streitfrage folgende:

Es ist von verderblichen Folgen für die Gesellschaft, und daher unmoralisch, daß Männer und Weiber mit einander leben sollen, ohne vorher gewisse unwiderrufliche Pflichten übernommen, und gewisse kirchliche und bürgerliche Rechte sich gegenseitig ertheilt zu haben. Wenn nun durch die Gesetze diese Pflichten und diese Rechte an die Beobachtung gewisser Formalitäten geknüpft worden, so daß ohne letztere, jene Rechte nicht gesichert genug sind, welches hier der Fall ist, (denn was auch beyde Theile einander versprechen mögen, so werden doch diese Versprechen nur durch die Eheceremonien und das Sakrament der Ehe unwiderruflich und vor dem Richter gültig,) so wird es in eben dem Grade unmoralisch, wenn, ohne diese Formalitäten beobachtet zu haben, Mann und Weib miteinander leben.

55) Von Ehen, die so ganz auf gut Glück, ohne Ueberlegung und Kenntniß der Personen geschlossen werden, läßt sich nicht viel Gutes prophezeyen. *) Daher die vielen Ehescheidungen. Eben das kann man von Ehen sagen,

*) Als Otto der Große i. J. 947 seine Gemahlin, Edith, die Tochter Königs Eduards des Aeltern von England, eine Enklin des großen Alfreds, verloren hatte, fühlte er als ein Fürst von 35 Jahren noch alle die Triebe, die zu einer zweyten Verbindung anreitzen konnten. Das entzückende Bild, das der Ruf der schönen und liebenswürdigen Adelheid, welcher Berengar eine Verbindung mit seinem zum Mitregenten erklärten Sohne Adelbert antrug, diese aber ausschlug, und die er, um ihre Einwilligung zu erzwingen, mit einer einzigen Kammerjungfrau in einen Thurm sperren, und sie hart behandeln ließ, das entzückende Bild der Adelheit, der Gedanke, eine junge und tugendhafte Prinzessin, von dem Ungemach der Verfolgung zu befreyen — alles dieses wirkte auf die Einbildungskraft des feurigen Ottos so lebhaft, daß

bey welchen das Geld alles entscheidet, und das Verdienst für nichts gerechnet wird, wenn es an einer guten Aussteuer fehlet. *)

56) Ein Mensch, der sich auf eine unordentliche Weise gefällt, und den Augen der Menschen zu gefallen sucht, dem wird seine Gestalt vor den Augen Gottes und vernünftiger Menschen bald verfallen, d. h. er wird bald verwildern.

57) Die Lüste des Fleisches benebeln viele Menschenherzen, daß sie nicht mehr das Licht der Liebe von der Finsterniß und Lust unterscheiden können.

58) Es giebt junge Menschen beyderley Geschlechts, die sich es zu einer Ehrensache machen, unter ihren Jugendfreunden nicht die mindesten in Schandthaten zu seyn, und es ist ihnen hierin eben sowohl um ihr Lob als um das Laster selber zu thun. **)

---

er mit Heereskraft über die Alpen zog, die Adelheid aus ihrer Einschließung in Canossa befreyte, und zu Pavia sich mit ihr vermählte. Der Besitz dieser holden Dame schien ihm wichtiger, als die Eroberung Italiens. (Allg. Welthist. 53. Th. S. 273.)

*) Bey den alten Deutschen brachte das Mädchen ihrem zukünftigen Gatten gewöhnlich keine Mitgift; vielmehr erhielt es von demselben verschiedene Geschenke, welche einer Morgengabe ähnlich sahen. Diese wurden von den Eltern und Verwandten der Braut bestimmt. Einige Stücke Rindvieh, ein gezäumtes Pferd, ein Schild, ein Spieß, ein Schwerdt waren meistens der Preis, um den der deutsche Jüngling sich sein Mädchen erkaufte. Auch von ihr erhielt er einige Waffen. So lernte eine junge Gattin, gleich bey ihrem Eintritte in die Ehe, die Gefährtin ihres Mannes nicht nur im Frieden, sondern auch im Kriege zu seyn. Ebend. S. 24.

**) Der freyen Kleidung, des Badens in vermischter Gesellschaft, und der übrigen ungezwungenen Lebensart ungeachtet, herrschte doch nichts weniger als Unzucht bey den alten Deutschen. —— Beschimpfte Keuschheit fand überhaupt keine Verzeihung. Dem entehrten Mädchen konnte weder Ge-

Ich kann nicht umhin, hier eine wichtige Wahrheit aus Paley's Grundsätzen der Moral und Politik anzuführen:

Der Verführer eines Frauenzimmers braucht (verschiedene) List, ihre Person in seine Gewalt zu bekommen, die ein Beutelschneider braucht, sich unsers Geldes zu bemächtigen. Dem ungeachtet wird von dem Gesetze der Ehre, die Geschicklichkeit einer wohlausgeführten Liebesintrigue, mit Beyfall belohnt, indeß dasselbe den, welcher Andere um Geld betrüget, für ehrlos erklärt: so sehr wird diese oft widersinnige Regel der menschlichen Aufführung durch Namen bestimmt; und mit solcher Leichtigkeit bequemt sie sich, nach den Wünschen und den Leidenschaften der Vornehmen.

Selten kann ein Frauenzimmer um ihre Ehre gebracht werden, ohne daß es hintergangen wird: und diese Art der Betrügerey ist um so viel strafbarer als andere Betrügereyen, je größer der dadurch verursachte Schaden ist, je länger er dauert, und je weniger er einen Ersatz zuläßt.

Dieser Schaden ist dreyfach: für das Frauenzimmer, für ihre Familie, für das Publikum.

Der Schaden, den die Entehrung dem Frauenzimmer selbst bringt, besteht in dem schmerzlichen Gefühl, das die Schande mit sich führt, in dem Verlust ihres guten Namens, und (oft) aller Aussicht auf eine eheliche Verbindung, und in der Verschlimmerung ihrer sittlichen Grundsätze.

Jenes Gefühl der Schande muß äußerst schmerzlich seyn, wenn man es nach den barbarischen Hilfsmitteln beurtheilen soll, zu welchen entehrte Frauenzimmer zuweilen ihre Zuflucht nehmen, um ihren Fall zu

---

stalt, noch Jugend, noch Vermögen einen Mann verschaffen. Noch mehr Tugend dieser Art herrschte bey solchen Völkern, wo nur Jungfrauen sich verheyrathen durften. A. a. O. S. 25.

verbergen; — besonders wenn man diese Barbarey mit der sonst leidenschaftlichen Liebe einer Mutter gegen ihr Kind vergleicht. Nichts als die unerträgliche Gemüthsunruhe, kann ein Frauenzimmer dahin bringen, ihre Natur zu verleugnen, und das Mitleiden, welches auch ein Fremder gegen ein hülfloses und um Beystand flehendes Kind zeigen würde, ihm zu versagen. Es ist wahr, nicht alle entehrte Frauenzimmer ergreifen einen solchen verzweifelten Entschluß; aber wenn auch nur einige dieß thun, so ist es ein Beweis, wie viel alle unter denselben Umständen leiden. Was für ein Urtheil sollen wir also über die Urheber eines so großen Jammers sprechen? — — —

Nach einer zur Regel gewordenen Gewohnheit, die kaum zu tadeln und unmöglich zu ändern ist, verliert ein Frauenzimmer mit ihrer Unschuld oft auch zugleich die Hoffnung, entweder ganz und gar sich zu verheyrathen, oder doch eine Partie von der Art zu thun, als sie sich sonst versprechen konnte. Nun ist eine Heyrath, sie sey nun für den Mann, was sie wolle, für das Frauenzimmer gewiß dasjenige, wovon sie die vornehmste Glückseligkeit ihres Lebens erwartet. Dieß ist bey Weibspersonen aus den gemeinen Ständen ohnehin der Fall, weßwegen sich auch an diese die Verführer am ersten und öftesten wenden. Man setze noch hinzu, daß wenn bey einer Weibsperson der Erwerb ihres Unterhaltes mit von ihrem Charakter und von ihrem guten Rufe abhängt, wie dieß der Fall bey allen denjenigen ist, die sich durch Dienen fortbringen, jenen verlassenen und betrogenen Opfern der Wollust oft keine Partie zu ergreifen übrig bleibt, als entweder aus Mangel an Arbeit und ehrlichem Verdienste Hungers zu sterben, oder sich ihre Nahrung und Kleidung durch fortgesetzte Ausschweifungen zu erwerben.

Da das weibliche Geschlecht alle seine Tugenden in dem Punkte der Keuschheit gleichsam vereinigt: so

ist der Verlust der letztern gemeiniglich mit der Zerstörung aller moralischen Grundsätze verbunden; und diese Folge ist auf gleiche Weise zu befürchten, der strafbare Umgang desselben mit Personen unsers Geschlechtes mag bekannt werden, oder nicht.

2) Den Schaden für die Familie kann jeder leicht einsehen, wenn er nur die unfehlbare Regel, „was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch," auf den gegenwärtigen Fall anwendet. Ein Vater oder ein Bruder mag sagen, was er darum geben würde, um einen solchen Schimpf an seiner Tochter, an seiner Schwester nicht zu erleben, oder ihn wieder auszutilgen; sie mögen sagen, obwohl irgend ein Verlust von ihrem Vermögen, ja selbst der Verlust des Ganzen ihnen eben so viel Kummer und Betrübniß machen würde. Und wenn sie hierüber nachgedacht haben; dann mögen sie ausmachen, wenn sie können, was für ein Unterschied zwischen der Handlung dessen sey, welcher ihnen ihr Vermögen durch Betrug und erdichtete Documente raubt, und dessen, der ihre Glückseligkeit durch die Verführung und Entehrung der Ihrigen untergräbt.

3) Das Publikum im Ganzen verliert alle die Dienste, die ihm das entehrte Frauenzimmer, in der ihm von der Natur angewiesenen Stelle und Bestimmung, als Ehegattin und Mutter würde geleistet haben. Das kann vielleicht für das ganze gemeine Wesen nur etwas unbedeutendes scheinen: aber es ist doch oft weit mehr, als all das Gute, was der Verführer der Gesellschaft leistet. Ueber dieß ist es die Verführung unschuldiger Frauenzimmer, welche der unglücklichen Zunft der für Geld sich preisgebenden Weibspersonen immer neue Mitglieder zuführt. Nach eben dem Maaße also, als die Gefahr groß ist, für ein Frauenzimmer, welche der unglücklichen Zunft der für Geld sich preisgebenden Weibspersonen immer neue Mitglieder

der zuführet, und nach eben dem Maaße, als die Gefahr groß ist, daß ein Frauenzimmer, nach der ersten Aufopferung ihrer Unschuld, sich einem öffentlich lüderlichen Leben ergebe — nach eben dem Maaße ist auch der Verführer für alle die mannichfaltigen Uebel verantwortlich, die ein solches Leben begleiten.

Mit einem Worte, wenn wir die Wirkungen eines unschuldigen Frauenzimmers, durch alle die Irrgänge des Elendes und Lasters verfolgen, wohin dieselbe führen kann; und wenn es erlaubt ist, die Größe der Laster nach dem Grade des Bösen zu schätzen, welches sie mit Vorwissen des Thäters hervorbringen, so ist es etwas mehr als bloße Deklamation und rednerische Uebertreibung, wenn man sagt, daß nicht die Hälfte der Verbrechen, für welche Menschen mit lebenslänglicher Zuchtstrafe oder mit dem Tode selbst bestraft werden, so verabscheuungswürdig ist, als dieses. (III. Buch S. 292. f.)

59) Es giebt Seelen, denen nicht wohl ist, weil sie sich voll Wunden und Geschwüre ausser sich werfen, und sich durch Sinnlichkeit zu heilen suchen.

60) Viele stürzen sich der Liebe entgegen mit dem Wunsche gefangen zu werden. Allein die Freuden dieser Gefangenschaft werden nur zu bald mit Bitterkeit besprengt, wie man eben gelesen hat. Mancher junge noch nicht verdorbene Mensch wird von einer frechen, thörichten Dirne verführt, die nach Salomon auf dem Markte sitzt und spricht: „Esset und trinket mit mir! geheim genossenes Brod schmeckt wohl, und verstohlene Wasser sind süß.“

61) Je weiter die Menschen von der Gefahr entfernt zu seyn glauben, desto näher sind sie, ihrer eigenen bösen und verkehrten Natur halber, ihrem Verderben.

62) In den Tagen des Glücks ist der Zustand des Menschen oft der gefährlichste, und oft nur zu schnell verwandelt sich das Glück in unabsehliches Unglück.

Crösus rufte auf dem Scheiterhaufen: o Solon! Solon! als man ihn fragte: wen er anrufe? antwortete er: ein Philosoph, mit Namen Solon, habe einst bey Erblickung seiner unermeßlichen Reichthümer zu ihm gesagt, daß kein Mensch, so lange er lebe, glücklich genannt zu werden verdiene, weil er nicht voraus sehen könne, was ihm vor seinem Tode begegnen werde. Eine Wahrheit, setzte Crösus hinzu, davon ich jetzt die schrecklichste Erfahrung mache.

63) Standhaftigkeit wird erkannt und geprüft in bösen Tagen. *)

64) Der Mensch denkt an das Uebel, das ihm begegnen kann, oft im Traume nicht. Daher ist es unbillig, einen solchen Menschen, der unser Mitleiden verdient, seiner Handlungen wegen zu verlachen.

Nie ließ Brunehild sich träumen, daß sie einst ein so schauervolles Lebensende nehmen würde. Diese Fürstin und Gemahlin des Theodeberts hatte zwey Söhne, und wollte dem ältesten, Siegbert, zum Besitze des väterlichen Thrones verhelfen; aber ihre Feinde in Ostfranken, unter welchen Arnulf und Pipin die vornehmsten waren, trugen die Regierung dem Könige Chlothar II. zu Soisson an, der sich auch bis Andernach näherte. Brunehild, die sich mit dem Prinzen zu Worms aufhielt, ließ ihm die Ungerechtigkeit seines Vorhabens so rührend vorstellen, daß Chlothar auf eine Entscheidung der Nation antrug. Jetzt schickte Brunehild den Siegbert, von dem Oberhaushofmeister Warnacher und einigen andern fränkischen Herren begleitet, zu den deutschen Völkern jenseits des Rheins; allein der mit der Gegenpartey heimlich verstandene Warnacher verhinderte den glücklichen Ausgang dieser Bemühungen.

*) Sobriam faciunt animam mala vitae hujus.
Owen.

Brunehild, die sich mit dem Prinzen nach Burgund begab, fand hier eben so viele Feinde als in Ostfranken. Siegbert und sein Bruder rückten also mit aller Mannschaft, die sie aufbringen konnten, dem Chlothar entgegen. Diese ergriffen, sobald es zum Treffen kam, sogleich die Flucht. Die Burgunder lieferten die unglücklichen Prinzen ihrem Sieger in die Hände, und sie wurden, wie gewöhnlich ein Opfer seiner Herrschsucht. Die ganze Wuth seiner Rache empfand aber Brunehild, die nach einer dreytägigen Marter auf einem Kameele sitzend, vor dem Heere herumgeführt, sodann an den Schwanz eines wilden Pferdes angebunden, zerrissen und endlich — verbrannt wurde. So behandelte man eine Fürstin, die man, als sie das Reich ihres Gemahles zuerst betrat, wegen ihrer schönen Gestalt, ihres sittsamen Wesens, ihres durchdringenden Verstandes, und ihrer einschmeichelnden Beredsamkeit, nicht genug bewundern, nicht genug mit Lobsprüchen überhäufen konnte, eine Fürstin aus deren Handlungen zwar große Herrschsucht und Rachbegierde, aber auch ganz ungemeiner Scharfsinn und männliche Entschlossenheit hervorleuchtet. Gregor IV. 27. Fridegar 40—43.

65) Die sichere Erinnerung eines vergangenen Leidens führt ein großes Vergnügen bey sich; und auch denen, die selbst kein eigenes Unglück ausgestanden haben, und fremde Schicksale ohne Schmerz betrachten, ist doch selbst das Mitleiden etwas angenehmes.

66) Man kann in der Erinnerung Vergnügen empfinden, daß man den Menschen mit Freuden Gutes gethan, und ohne Mitleiden diejenigen bestraft habe, die es verdienten.

67) Es ist nothwendig, daß man die Irrlichter und Blendwerke der Welt, die in der Luft oder im gemeinen Leben und Wandel erscheinen, bemerke, und in ihr gehöriges Licht setze.

68) Man kann an dem Umgange solcher Leute keinen Geschmack finden, die mit ihren Gedanken an der Schale kleben, und unbeständig in allem sind, was sie vornehmen.

69) Nichts in der Welt blendet uns mehr als die Jugend und eine starke Gesundheit; es sind Stützen, die dasjenige, was sie tragen, niederstürzen. Auch kann man sie einem Bache vergleichen, der den Blumen, die er bewässert durch seine Nähe, eben so zuwider als vortheilhaft ist, weil er sie zu eben der Zeit unvermerkt unterspühlet, da er sie befeuchtet.

70) Sobald der Mensch über der Erde verschwunden ist, sagt das Buch der Weisheit, so vergißt man ihn eben so leicht, als einen Wandersmann, den man nur einen Tag gesehen hat.

71) Das Alter, sagt das nämliche Buch, ist ehrlich, nicht das lange lebet oder viele Jahre hat. Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter.

72) Wird jemals euer Wunsch erfüllt, verdient ihr in der Welt einen berühmten Namen: so wartet schon der gerüstete Neid mit allen seinen Pfeilen auf euch. Und hoffet ja nicht, daß sie an euch stumpf werden sollten; sie werden euch allemal mehr schaden, als das Lob eurer Bewunderer Gutes thun.

73) So gefährlich es sonst ist, seine Beschäftigung aus seinen Vergnügungen zu machen: so glücklich ist man, wenn man aus seinen moralischen Vergnügungen seine Beschäftigungen machen kann.

74) Rein moralische Vergnügungen oder Empfindungen sind diejenigen, in welchen das Sinnliche tief liegt, so daß es nicht in die Augen leuchtet. Von der Art sind Freundschaft, Dankbarkeit, Vaterlandsliebe, Ehre, Tugendgefühl u. a. dgl. Empfindungen.

Vielleicht möchte man hier fragen: was denn Vergnügen erzeugt? Antwort:

a) Alles was uns von Mißbehagen, von Schmerz, von Verderben befreyt—erzeugt Vergnügen.

b) Alles, was zu unserer Vollkommenheit beyträgt, so daß wir diese Vollkommenheit gewahr werden, oder daß wir sie in der wirkenden Ursache entdecken können — erzeugt Vergnügen.

c) Das Anschauen jeder Vollkommenheit, sowohl der fremden, als der eigenen — erzeugt Vergnügen. Dieses Anschauen mag nun wahr oder irrig seyn.

d) Alles, was unsre Kräfte in Thätigkeit setzt — wenn die Thätigkeit nur nicht zu ermüdend ist — macht Vergnügen.

e) Alles, was unsern Erweiterungs- oder Ausdehnungs- oder Vervollkommnungstrieb befördert und unsere Kräfte erweitert — erzeugt Vergnügen.

f) Jede Schönheit, Symetrie, Einheit in Mannichfaltigkeit — macht Vergnügen.

g) Je stärker die Eindrücke auf die Sinnesorgane sind, desto lebhafter das Vergnügen. Und daher je gröber die Sinne, desto lebhafter das Vergnügen, das sie gewähren, welches aber desto schneller in Mißvergnügen übergeht, wenn die Vernunft die Sinne nicht leitet.

h) Je klarer und deutlicher die Vorstellungen von einer Vollkommenheit sind, desto größer ist das Vergnügen.

i) Alles, was mit unsern Vorstellungen paßt, erweckt Vergnügen.

Die Ordnung alles Vergnügens kann auf folgende Art bestimmt werden. Das sinnliche Vergnügen folgt aus d. f. und g.; das moralische aus b. c. und d.; das intellektuelle aus f. und h. Hier findet man eine

complete Theorie; denn die vermischten laßen sich aus ihren Bestandtheilen erklären.

75) Das Glück besucht Manchen zu spät. Wäre es eher gekommen, so bildet man sich ein, es hätte zum vergnügtesten unter allen Menschen machen können, und vergißt dabey, daß es die ungetreueste Dame auf der Welt ist.

Divitiae multae non finis, sed mutatio sunt miseriarum.
Seneca.

76) Manche wollen das menschliche Geschlecht, über welches sie sehr verdrießlich sind, umkehren, ohne zu bedenken, daß die Welt immer ihre Narren und Betrüger behalten werde.

77) Es giebt viele, die, um Ehre zu erlangen, es nicht genug fühlen, daß sie ihrer werth seyen; sie glauben auch, man müsse darnach laufen, man müsse sich durch den Haufen drängen, seine Mitbuhler auf die Seite schaffen, und alle Mittel für erlaubt halten, die zu seinem Vorzug dienen können. Der Weise lauft mitten unter so vielen Leuten nach Ehre, steht aber dabey still, und vielleicht darum, weil er sie verdient.

78) Manche sind so gefällig bey denjenigen Verstand zu finden, die wirklich keinen haben.

Dum dives loquitur, verbum Salomonis habetur.
Dum pauper loquitur, tunc barbarus esse videtur.

79) Der Geschmack der deutschen Damen hat sich vorzüglich mit demjenigen in Frankreich in dem Punkt vereinigt, nämlich in der Unbeständigkeit und Verstellung.

Dum foemina plorat,
Decipere laborat.

Was sonderbar ist, man bemerkt jetzt, daß dasjenige Frauenzimmer, das nicht zu sehr der Göttin Mode huldigt, und unter allen mittelmäßig gekleidet ist, ein vornehmes Frauenzimmer sey.

80) Lebhafte und liebenswürdige Fröhlichkeit ist gemeiniglich ein Merkmal eines guten Herzens und Verstandes. *)

81) Philosophie ist am Ende nichts anders, als die Kunst sich glücklich zu machen; nämlich sein Vergnügen in der Ordnung zu suchen, und das, was man der Gesellschaft schuldig ist, mit den Pflichten gegen sich selbst zu verbinden. Oder in der wahrhaft philosophischen Bibelsprache: „Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst."

82) Ein aufgeräumtes Gemüth ist das sicherste Recept wider alle Arten des Enthusiasmus. Denn fröhliche Leute denken nicht daran, wie sie ihrem Nachbar schaden, oder Aufruhr im Staate anstiften mögen: sie denken auf nichts, als wie sie das Leben geniessen und davon den besten Gebrauch machen können. In der That, traurige, melancholische Köpfe sind mit allem unzufrieden, weil sie es mit sich selber sind.

Die Presbyterianer haben aus dem Lachen eine achte Todsünde gemacht. Nach ihrer Meynung sündigt eine Frau, die lacht, eben so sehr, als nach unserm Gebote die, welche wider die Keuschheit und Sittsamkeit handelt. Die Ursachen, die Hobes vom Lachen angiebt, verdächtig zu machen, ist es genug anzumerken, daß die Stolzen eben diejenigen sind, die gemeiniglich am wenigsten lachen, weil Ernsthaftigkeit eine unzertrennliche Gefährtin des Stolzes ist.

83) Der Mensch vermag zwar etwas über sich selbst, aber es giebt oft physikalische Ursachen, deren Wirkung auch der beste Gebrauch der Vernunft nicht hindern kann. Dieß kann nur die Gnade von oben herab. Die Ursache ihrer Wirkung ist und bleibt oft ein Geheimniß. Genug, daß That-

*) Gaudium hoc non nascitur, nisi ex virtutum conscientia: non potest gaudere, nisi fortis, nisi justus, nisi temperans.

sache ihre Wirkung bestätigt. Daher ist es Gott angenehm, daß man ihn mit Betrübniß und Weinen, Bitten und Anhalten seine Gnade abringe.

Gratia Dei sum id, quod sum, et gratia in me vacua non fuit. Ap. Paulus.

84) Die sich durch edle und große Thaten hervorthun, suchen eine Art von Unsterblichkeit, sie wollen noch gern im Andenken der Nachwelt leben.

85) Der Weise hängt nicht sehr an der Welt,*) und da er nicht viel zu gewinnen und auch nicht viel zu verlieren hat: so hat er auch keinen großen Kummer und keine große Freude.**) Ein weiser und kluger Mann glaubt nur diejenige Zeit gelebt zu haben, die er mit seinen Freunden, oder mit sich selbst, oder in der Erfüllung seiner Pflichten zugebracht hat; und seine besten Stunden sind die vertrauten Unterredungen, oder wenn er seinen Gedanken freyen Lauf läßt.

86) Ein Theil unserer Zeit wird uns geraubt, ein Theil entwandt, ein Theil zerrinnt uns unvermerkt. Doch ist uns der Verlust am schimpflichsten, den wir durch unsere Nachlässigkeit leiden. Bey genauer Aufmerksamkeit werden Manche auch finden, daß sie einen großen Theil ihres Lebens Böses thun, den größten Theil Nichts thun, und im ganzen Leben niemals thun, was sie sollen.

Das eben Gesagte macht auf den ruhigen Beobachter der Geschichte der gegenwärtigen moralischen Menschheit einen unangenehmen Eindruck. Werfen wir einige Blicke auf das religiöse Verhalten und die Sittlichkeit der Christen in den ersten Jahrhunderten zurück,

---

*) Nunquam in eodem statu, res humanae permanent, ideo prudentis est, nihil in hoc mundo fidere. Seneca.

**) O curas hominum! o quantum est in rebus inane. Idem.

und wir werden einen ungeheuren Abstand finden. Nur die Tugend giebt dem Leben, nur die Religion der Tugend Haltung.

In den ersten Jahrhunderten des aufblühenden, sich fortpflanzenden und sich ausbreitenden Christenthumes sah man Menschen, die Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeteten, ihr ganzes Geschlecht mit brüderlicher Liebe umfiengen, und alle unordentlichen Neigungen in der Geburt erstickten. Sittsame, Ehrbare, Demüthige, Genügsame, Uninteressirte, Arbeitsame, Geduldige, Friedsame, Gerechte, dem Gebete stets Ergebene, bloß für das Seelenheil Besorgte; Menschen, welche sich mit der pünktlichen Beobachtung des Wesentlichen in dem Gesetze nicht begnügten, sondern mit allen Kräften nach der höchsten Vollkommenheit der evangelischen Räthe strebten: edle Verächter der irdischen Güter und freywillige Arme, geschworne Feinde aller sinnlichen Wollust, und unverbrüchliche Verehrer der Keuschheit, harte Verfolger ihrer selbst, und unerbittliche Verläugner des eigenen Willens, standhafte Erdulder ihres Unrechts und großmüthige Gutthäter ihrer Beleidiger; Menschen, die nie über die Schranken der natürlichen Ehrbarkeit traten, die eheliche Treue stets unverbrüchlich hielten, nur im seltensten Falle zur zweyten Ehe schritten; Menschen, die die schöne Tugend der Keuschheit auf eine unglaubliche Art schätzten. Wie viele Mädchen vom hohen Adel sogar, schlugen die dringendsten Ansuchungen, die vortheilhaftesten Bedingungen, die ansehnlichsten Stellen mit Gewalt aus; wie viele vertheidigten ihre Reinigkeit, auch mit Vergießung des Blutes, wider die unverschämten Buhler und Buhlerinen! Ueberhaupt waren Keuschheit, Zucht, Schamhaftigkeit, einer aus den hervorstechenden Zügen, in dem Unterscheidungs-Charakter der Glaubigen. Selbst ihre Feinde bekennen es, oft mit Worten, noch öfter mit Thaten. Daher hofften sie manchmal den christ-

lichen Frauen und Jungfrauen, eher mit der Drohung der Gewaltthätigkeit eines unzüchtigen Liebhabers, als mit jener des Todes etwas abzugewinnen. War die Hoffnung eitel, so lag es nicht am Mangel der genannten Tugend; denn in der That, sie hatten weniger Furcht vor dem Tode, als vor der mindesten Verletzung derselben; und noch unter den Peinen, schon mit dem Tode ringend, waren sie sorgfältig bedacht, damit nicht etwa die Schamhaftigkeit durch eine Entblößung des Körpers beleidiget werde.

Aus so vielen, will ich nur ein einziges Beyspiel zum Beweise dieser Wahrheit anführen. Perpetua ist dieß redende Beyspiel. Da sie den wilden Thieren vorgeworfen, und schon wirklich von einem derselben schwer verwundet wurde, schien sie des Schmerzens zu vergessen, um die entblößten Theile des Leibes, mit den Stücken des zerrissenen Kleides anständig zu verhüllen.*) Läßt sich etwas Erhabeners sagen: wenn bey einem so zarten und schwachen Geschlechte der einzige Gedanke eines nicht genug züchtigen Blickes, selbst das Gefühl des empfindlichsten Schmerzes, und die ängstende Furcht des Todes besieget hat?

Die Christen gebrauchten immer zu denselben Zeiten die äußerste Behutsamkeit, um nie etwas zu sehen oder zu hören, zu reden oder zu thun, was mit den strengsten Regeln der Zucht und der Ehrbarkeit nicht vollkommen übereinstimmte. Wenn nun zu denselben Zeiten lauter solche Christen — nur wenige ausgenom-

---

*) Concidit in lumbos, et ut conspexit tunicam a latere discissam, ad velamentum femorum adduxit, pudoris potius memor, quam doloris. Act. Sinc. SS. M. M. Perpet. et felicit. Apud Ruinart.

men — lebten, soll man diese Zeiten in Hinsicht auf Religion und Moral nicht das goldene Zeitalter nen-nen dürfen?

Noch zu Ende des 5ten Jahrhunderts finden wir ein erhabenes Beyspiel, wie viel die eheliche Zärt-lichkeit einer frommen Dame auf das Herz eines Man-nes wirken kann, und wie oft ein erwünschter Um-stand — einen vorgesetzten Plan auszuführen, und un-glaubliche fromme Wirkungen hervorzubringen im Stande ist. Im Jahre 496 wandte die Gemahlin Chlo-dewigs, Chlotilde, alle Gewalt, welche die eheliche Zärt-lichkeit über das Herz ihres Gatten ihr einräumte, mit weiblicher Schlauigkeit an, das Christenthum ihm von der liebenswürdigsten Seite darzustellen.

Der heil. Remigius, der Bischof von Rheims, der Chlodewigs Zutrauen in einem vorzüglichen Grade sich zu erwerben gewußt hatte, unterstützte die sanften Vorstellungen der Chlotilde unter andern mit politi-schen Gründen, die ihm das Christenthum, als dem Beherrscher christlicher Unterthanen, wichtig machten, und es fehlte, Chlodewigs Gesinnungen völlig umzu-lenken, nur noch der letzte Stoß. Die Vorbereitung der Schlacht bey Zülpich im Herzogthume Jülich schien der Chlotilde der günstigste Zeitpunkt, ihren Entwurf auszuführen. Chlodewig gelobte zur Erhaltung des Sieges, feyerlich an, sich taufen zu lassen, und diese Taufe gieng am Weihnachtsfeste dieses Jahrs wirklich vor sich. Von seinem Beyspiele aufgemuntert, ließen sich mehrere tausend salische Franken in seiner Gesell-schaft taufen.*)

---

*) Gregor von Tours II. 32.

Wenn in unsern aufgeklärten Zeiten, in welchen sich aber, leider! die Finsterniß mehr, als das Licht der Wahrheit zeigt, sich noch dann und wann Wenige hervorthun, die sich an die strenge Moral des Evangeliums halten, wie werden sie von den Aufklärern, die ihre angebetete Vernunft in Religionssachen einzig das Wort führen lassen, beurtheilt?

Eben so, wie die aufgeklärten Heiden die streng moralischen Christen zu denselbigen Zeiten beurtheilten. Wir lesen beym Minutius Felix, daß der Spötter Cäcilius sich also gegen sie öffentlich äusserte: „Ihr seyd immer furchtsam, ängstig und milzsüchtig. Ihr vergönnet euch selbst keine Ergötzung; ihr kommet zu den Schauspielen nicht; ihr erscheinet weder bey den Zusammenkünften, noch bey den öffentlichen Gastmahlen. Aus der eitlen Hoffnung einer zukünftigen Auferstehung, beraubet ihr euch aller süssen Reitzungen des gegenwärtigen Lebens. Ja man rechnete ihnen diese heilige Schüchternheit zu einem großen Verbrechen an; gleich als wären sie offenbare Feinde der Kaiser und des gemeinen Wesens, weil sie an den allgemeinen Freudenfesten, die zur Ehre derselben angestellt wurden, keinen Theil nehmen wollten. Aber sie wußten es — so gut wie wir — daß der Tadel im Munde des Feindes die Stelle des Lobes vertritt, und sie ließen sich damit von dem Vorsatze nicht abschrecken, allen Gefahren sorgfältig auszuweichen, in denen ihre Tugend könnte benebelt werden. O goldene Zeit, wann kehrest du wieder zurück!! *)

*) Schon im Heidenthume selbst schätzte man die erhabenen Tugenden, die das Evangelium vorschreibt, über alles, wo

Der Unterschied zwischen der Welt und dem Reiche Gottes auf Erden besteht unter andern auch darin, daß die, welche in der Welt herumirren, von dem Wahne regiert werden; Einer richtet sich nach dem Andern, und alle tappen wie Blinde herum, die bald hie, bald da anstoßen und hängen bleiben. Denjenigen hingegen, die im Reiche Gottes wandeln, leuchtet ein doppeltes Licht der Vernunft und des Glaubens. Der Regent in diesem Reiche ist Gottes Geist. Muß man in demselben dem Stolze seiner Vernunft entsagen; so geschieht es darum, weil Gottes Geist sie, die Vernunft, reinigen und heiligen will.

Der Unterthan im Reiche Gottes erhebt sich über Länder und Königreiche der Welt, es mag da vorfallen, was will, er bleibt bey allem ruhig, ihm gilt es gleich viel, wer die Welt beherrschet. Die Welt hört nicht auf Welt zu seyn, wenn sie auch ein Engel regierte; eben so wenig kann der Saame Gottes in der-

man jene Männer, die denselben sich zu nähern schienen, für wahrhaft groß hielt; wo man die Uneigennützigkeit des Curius, die Geduld des Sokrates, die Enthaltsamkeit des Anaxarchus, die Enthaltsamkeit des Scipio, die Großmuth des Curtius, die Verachtung der Reichthümer des Krates nicht genug loben und bewundern konnte. Und heut zu Tag will man darin sogar Anstössiges finden. Die Verachtung der irdischen Güter, heißt es, gebiert Müssigang; die Unterdrückung aller fleischlichen Lüste entvölkert den Staat; die Verläugnung des eigenen Willens macht Dummköpfe; die Liebe der Feinde zieht Feigheit nach sich u. s. w. Alles leidet darunter; das Wohl der Einzelnen; die Rechte der Bürger; das Ansehen der Regenten; das gemeinschaftliche Beste des Staates; und was noch alles? — —

selben vertilgt werden, wenn auch der Satan selbst ihr Oberherr wäre. Jemehr sich die Welt der Sache Gottes widersetzt, desto herrlicher offenbaret sich seine Hülfe. Das Reich Gottes auf Erden war anfangs ein kleines Reich, aber es wuchs bald zum größten heran. Der Saame dieses Wachsthumes war Gotteswort und Christenblut, bis auch den Verfolgungen das non plus ultra, keinen Schritt weiter! angewiesen wurde.

III. Hauptstück.

Ueber Staatsverfassung.

1) Isolirte kleine Völkerschaften umzubilden, Reiche daraus entstehen zu lassen, kurz, die Menschen gesittet zu machen, mußten verschiedene Künste nach einander erfunden werden, und den Ackerbau, die wahre Quelle bürgerlicher Gesetze und des Nationalwohlstandes, einführen.

„Für den erdgebornen Menschen, heißt es in den europäischen Annalen III. St. S. 360 u. 364 ist die Erde überhaupt, von der Alles kommt, die Urquelle alles Wohlstandes, von ihr erhält er alles, was ihm nützlich und angenehm ist. Die Erde überhaupt, nicht blos Land, denn alle Früchte der Erde sowohl, als des Bergbaues und der Fischerey, sind Theile des Nationalwohlstandes.

Der Mensch zieht seine Bedürfnisse aus den drey Reichen der Natur, er verlangt organische und unorganische Massen.

„Im rohesten Zustande sucht der Mensch blos die Produkte sich eigen und brauchbar zu machen, hernach erweitert sich sein Verlangen, und es muß Arbeit hinzukommen, um die Menge zu vermehren und die Produkte zu veredeln.“

„Arbeit, auf Vermehrung des Bodenertrages angewendet, ist ohne Zweifel, und auf die allerevidenteste und auffallendste Weise, Quelle des Nationalwohlstandes, denn 50 Akres ernähren einen Irokesen, und eben so viele Akres ernähren in China 500 arbeitsame Men-

schen" u. s. w. Seite 367 heißt es: „Land, Arbeit, Kapital, sind die einzigen Quellen des Wohlstandes, und dieser kann nur auf demselben Wege vermehrt werden, auf dem er erzeugt wird."

„Im rohesten Zustande ist Arbeit aber nur gering, und beschränkt sich auf die Habhaftwerdung dessen, was das Land von selbst hervorbringt. Die Keule, womit der Wilde sich seinen Raub zueignet, das hölzerne Messer, womit er ihn zum Genusse zubereitet, die Hacken, womit er die Früchte herunternimmt, und das Geräthe, womit er diese Werkzeuge verfertiget, bilden etwa das ganze Kapital, das der Wilde besitzt, immer aber ist noch die obige Triplicität unverkennbar."

Bedeutender wird in dem gesitteten Zustande des Hirten und des Ackerbauern die Arbeit, sie legt den blos thierischen Charakter ab, und nimmt den menschlichen an. Nicht mehr auf Habhaftwerdung und Zubereitung des Genießbaren eingeschränkt, wird sie jetzt auf Vermehrung der Quantität und Verbesserung der Qualität dessen, was nothwendig ist, gerichtet. Du sollst dein Brod im Schweiße deines Angesichts essen, ist der Fluch, aber auch der Vorzug der Menschheit.

Im civilisirten Zustande ist endlich Arbeit, unmittelbar oder mittelbar, durch Kapital verrichtet, das einzige Mittel zu Erhöhung und Steigerung des Wohlstandes u. s. w.

„Fabrikations-Arbeit setzt die Arbeit des Ackerbaues voraus, denn es müssen rohe Materialien, Nahrungsmittel und andere Bedürfnisse zur Erhaltung der Arbeiter in hinreichender Menge vorhanden seyn, ehe Fabrikation statt finden kann. — Und wirthschaftlicher Gewerbfleiß bleibt immer das erste, — Fabrikations-Gewerbfleiß nur das zweyte, untergeordnete Element des Nationalwohlstandes."

Wir

Wir können in der Geschichte finden, daß schon die Gesetze des Zeitalters 422 der alten Deutschen deutliche Spuren des verbesserten Anbaues des deutschen Bodens enthalten. Sie reden vom Schaden auf dem Felde oder in Gärten, sie erwähnen der in Mühlen vorgefallenen Diebstähle, sie bestimmen die Strafen für diejenigen, die den andern sein Geflügel, seine Fische, seinen zahmen, mit einem Zeichen versehenen Hirsch stahlen. Lauter Beweise von Eigenthum und Cultur. Noch immer aber ließ der Deutsche sein Feld oder seinen Garten durch leibeigene Knechte bauen. Um ihn herum, in abgesonderten Hütten, wohnten die Leute, deren fleißige Hände ihm seinen Unterhalt verschaffen mußten. Jeder Leibeigene wußte genau, was er von den ihm angewiesenen Gute seinem Herrn an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen zu entrichten schuldig war. (Allg. Welth. Th. 53. S. 81. Schmidt—502 u. s. w.)

2) Die väterliche Gewalt scheint die Quelle der monarchischen Regierungsform gewesen zu seyn. Mehrere Familien, die eine Gesellschaft ausmachten, wurden wie eine einzige Familie regiert. Ein König sollte seine Unterthanen lieben und vertheidigen, wie ein Vater seine Kinder.

Die väterliche Gewalt und die Unterordnung der häuslichen Gesellschaft macht die erste Grundlage zur bürgerlichen Regierung. Entsprängen die Menschen schon völlig erwachsen und in einem unabhängigen Zustande aus der Erde: so würde es vielleicht ganz unmöglich seyn, Herrschaft und Unterwürfigkeit unter ihnen einzuführen. Aber der Zustand der Ohnmacht, in welchem der Mensch auf die Welt kommt, und während der ersten Jahre der Kindheit bleibt, arbeitet so zu sagen der Einrichtung der Gesellschaft vor, indem er mehrere Individuen in kleinen Haufen zusammenhält, und sie von ihrem Entstehen an unter Aufsicht

und in die Abhängigkeit von andern setzt. Eine Familie enthält alle Grundlinien eines monarchisch regierten Staates. Daß ein Mensch über mehrere zu gebieten habe, daß bey dem einen sich eine Anlage und Fähigkeit findet zu herrschen, bey andern beherrscht zu werden, das sind, wie hieraus erhellet, Sachen, welche in der Natur des Menschen selbst gegründet, und mit dem Daseyn seines Geschlechts von gleichem Alter sind.

Die Familien-Verfassung befördert nicht nur die Einrichtung einer bürgerlichen Regierung, indem sie in den Gemüthern eine solche Stimmung hervorbringt, als das Verhältniß zwischen Bürgern und ihrer Obrigkeit erfordert, sondern sie macht auch den ersten Schritt zu derjenigen Reihe von Veränderungen, von welchen die Entstehung wirklicher Staaten die Folge ist. Ein Vater wird ohne Zweifel einen beträchtlichen Theil seines Ansehens über seine Kinder auch dann noch behalten, wenn diese schon erwachsen seyn, und selbst wieder Familien errichtet haben werden. Der Gehorsam, von welchem das Kind sich nicht erinnert, wann er angefangen habe, wird von ihm als eine natürliche Schuldigkeit angesehen, und schwerlich, so lang der Vater lebt, mit einem Male und gänzlich ihm versagt werden. Das ist der zweyte Schritt, durch welchen die Herrschaft unter den Menschen sich erweitert. Der erste war die Gewalt eines Vaters über seine unmündigen Kinder. Jetzt sehen wir einen Ahnherrn, der unter seinen erwachsenen Nachkommen den Vorsitz hat. —

Ob nun gleich dieser gemeinschaftliche Stammvater der Vereinigungspunkt war, durch welchen seine Nachkommenschaft mit einander zusammenhieng: so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß durch seinen Tod, oder doch unmittelbar nach demselben sich ihre Gesellschaft sollte getrennt haben. Da sie durch Umgang und Zu-

neigung, und durch manche gemeinschaftliche Rechte, Bedürfnisse und Angelegenheiten mit einander verknüpft waren: so mußten sie nothwendig sich in dem Lichte betrachten, als gehören sie näher zusammen, als einer von ihnen zu den übrigen Haufen des menschlichen Geschlechts. Fast alle werden demnach geneigt gewesen seyn, in der Gesellschaft, in welcher sie so groß gewachsen waren, zu bleiben. Und da sie bald viele Unbequemlichkeiten gewahr werden mußten, die aus der Abwesenheit des von ihrem Ahnherrn über sie ausgeübten Ansehens entstunden, besonders wenn Schwierigkeiten unter ihnen entschieden, oder solche Verrichtungen angeordnet werden sollten, bey welchen es nothwendig war, in Gemeinschaft und in Uebereinstimmung zu handeln: so konnten sie leicht dazu bewogen werden, seine Stelle durch die förmliche Wahl eines Nachfolgers zu ersetzen. Oder noch wahrscheinlicher trugen sie ohne einen feyerlichen Beschluß, fast durch eine Art von Instinkt, den Gehorsam, zu dem sie einmal gewöhnt waren, auf eine Person aus der Familie über, die entweder durch ihr Alter, oder geleistete Dienste, oder durch ihren Antheil an der Direction der Geschäfte bey Lebzeiten des Vaters, die übrigen schon zu einer Achtung für ihren Rath, oder Folgsamkeit gegen ihre Befehle gewöhnt hatte; oder endlich konnte vielleicht die Voraussehung dieser Unbequemlichkeiten den ersten Stammvater bewegen, sich einen Nachfolger zu ernennen, der von seinen Abkömmlingen, aus gleichem Beweggrunde, verbunden mit der gewohnten Unterwerfung unter seinen Willen, ohne Widerrede angenommen wurde. Hier haben wir also einen Stamm, oder Clan, der unter Einem Haupte einen gemeinschaftlichen Körper ausmacht. Solche Gesellschaften können bis zu einer zahlreichen Volksmenge anwachsen, und alle Absichten der bürgerlichen Vereinigung erfüllen, ohne daß irgend eine neue Verabredung unter

ihnen nöthig sey, oder eine planmäßigere Verfassung und Regierungsform als die, welche ich eben beschrieben habe, eingeführt werden dürfe. Jeder Zweig, der sich von diesem ursprünglichen Stamme trennte, und von demselben fortdauernd entfernt wurde, faßte auf gleiche Weise Wurzel, und erwuchs zu einer neuen Horde. Oft vereinigten sich vielleicht, wie man wohl annehmen kann, zwey, drey dieser Horden, und machten von neuem nur Eine aus. Heyrathen, Eroberungen, gemeinschaftliche Vertheidigung, gleiche Unglücksfälle, oder andere noch zufälligere Ursachen konnten diese Wirkung hervorbringen. (Man s. M. Paley's Grundsätze der Moral und Politik, II. Band, S. 77—85.)

3) Ein Fürst, der die Staatskunst, das allgemeine Beste und die Religion immer mehr ins Auge faßet, vermehrt nach und nach sein Ansehen und die königliche Gewalt.

Der christlich gewordene Chlodewig bildete durch seine guten Eigenschaften und seinen vielumfassenden Geist eine Monarchie ausser dem größten Theile von Frankreich, der die französischen und österreichischen Niederlande, Lothringen und Elsaß, einen Theil der nieder- und oberrheinischen, ingleichen des fränkischen und schwäbischen Kreises begriff. Zu den Besitzungen Chlodwigs dißeits des Rheines gehörten unstreitig die rheinischen Churfürstenthümer, der größte Theil von Hessen, das östliche Stück von Franken, und die Markgrafschaft Baden. Der Schöpfer eines solchen Staates mußte allerdings Aufmerksamkeit erregen; der damalige Kaiser zu Konstantinopel bewarb sich daher, besonders seit der Schwächung der Westgothen, um Chlodewigs Freundschaft, und ließ ihn daher durch eine eigene Gesandtschaft die Würde eines Patricius und Consuls antragen, die vielleicht mit den Ritterorden

der jetzigen Welt einige Aehnlichkeit hatte [a]). Chlodewig übernahm sie, indem er mit derselben verbundenen Kleidung einen feyerlichen Ritt in die Kirche that; er übte aber, ohne sich um den Kaiser zu Konstantinopel zu bekümmern, alle Hohheitsrechte eines Monarchen aus. Er nannte sich ausdrücklich einen König der Franken [b]); er veranstaltete zu Orleans Kirchenversammlungen. Nachdem er überhaupt bey dreyssig Jahre geherrscht hatte, so endigte Chlodewig, in Rücksicht seiner Unternehmungen unstreitig einer der größten Fürsten, sein Leben [c]).

4) Die Krone, die anfangs auf Wahl beruhte, weil sie ein Geschenk des Volkes war, konnte mit der Zeit nichts anders, als fast durchgängig erblich werden: weil die öffentliche Ruhe eine gewisse Ordnung in der Thronfolge erforderte.

„Alle diejenigen, heißt es in der allgemeinen Welthistorie Th. 53. Buch III. Abschn. 8. S. 321., in deren Händen Deutschlands Regierung dieses Zeitalters (1056) sich befand, machten eigentlich drey Klassen aus; im weltlichen Staate: der König, die Herzoge, die Grafen; im geistlichen: der König, die Erzbischöfe und die Bischöfe. Keiner von denen, die ein solches Reichsamt verwalteten, konnten ihrer Geburt wegen auf daßelbe einen gegründeten Anspruch machen, sondern jeder derselben mußte, dem Herkommen der deutschen Verfassung gemäß, von denen, die sich seiner Herrschaft und Gerichtsbarkeit unterwerfen sollten, gewählt werden, und es war der Denkungsart der Deutschen von jeher zuwider, den Befehlen eines Fürsten oder Edeln zu gehorchen, dem man dieses Recht zu befehlen nicht erst durch freye Wahl verliehen hatte. Dieser Grundsatz

---

a) Mascov S. 29. Pütters histor. Entwickel. S. 30. b) Pütters teutsche Reichshistorie I. 91. c) Mascov II. 36.

wurde ganz besonders bey der Besetzung des Thrones beobachtet. Eigentlich hatten an der Wahl desselben würdige Personen, alle Reichsbeamten und andere Besitzer ansehnlicher Güter Antheil; da jedoch die Zahl derselben zur leichten und ruhigen Entscheidung einer so wichtigen Sache zu groß war, so überließ man es den höhern Reichsbeamten, der übrigen Versammlung einen Throncandidaten vorzuschlagen, und gemeiniglich genehmigte die größere Versammlung die Person, über deren Wahl die höhern Reichsbeamten sich vereinigt hatten. Ohne wichtige Ursache pflegte man vom regierenden Hause nicht abzugehen [a]). Dieß beweiset die Folge von Heinrichs I. Nachkommen; dieß beweisen Heinrich III. und IV. Doch jedesmal gründete sich das Recht der Thronfolge auf die Wahl oder Genehmigung der Reichsstände. Diese erfolgte gewöhnlich noch beym Leben des vorigen Regenten, und sie wurde nach dem Tode desselben durch eine neue Huldigung wiederholt und bekräftigt [b])."

Daß selbst die Thronfolge der römischen Kaiser nicht erblich war, daß sie gewählt wurden, muß jeder wissen, der die Geschichte nur oberflächlich gelesen hat. In Deutschland wurde das Erbrecht erst im zwölften Jahrhunderte eingeführt, wozu die Mißbräuche, die Fehden, die Kabalen, deren man sich beym Wahlrechte bediente, Veranlassung gegeben hatten. Man lese hierüber Schmidts Geschichte der Deutschen, besonders Ganetti allgemeine Welthistorie, Th. 53. Abschnitt 7. S. 641 u. s. w.

5) Es ist immer der schönste Triumph der Religion, das stolze Herz der Fürsten ihren Pflichten zu unterwerfen.

---

a) Von Günderode Abhandlung von der Staatsverfassung des deutschen Reichs unter Otto I. 1775. S. 33 u. s. f. b) Hahn II. 120. 152.

„Die Monarchie, schreibt Millot, hatte Gesetze zum Grunde, deren Umfang sich auf die geringsten Handlungen des Prinzen erstreckte. Ein Hofstaat durfte mit keinen andern, als Leuten von bewährten Verdiensten besetzt seyn. Vortreffliches Mittel, wenn es lange möglich geblieben wäre, das Laster und die Schmeicheley daraus zu verbannen. Die Speisen auf seiner Tafel, der Gebrauch seiner Dienerschaft, alles war nach der strengsten Weisheit bestimmt. Man hatte zu viel Ehrfurcht für ihn, um ihn wegen übeln Betragens Vorwürfe zu machen: aber man zeigte ihm auf eine versteckte Art seine Fehler. Jeden Morgen, wenn er in den Tempel kam, hielt der Oberpriester eine Rede über die Tugenden des Königs; er schilderte mit den lebhaftesten Farben die Ausschweifungen, in welche Unwissenheit und Uebereilung den Fürsten verwickeln könnten; denn er hielt ihn nicht für fähig, sich mit Vorsatz darein zu stürzen, und verfluchte diejenigen, die ihn durch verderbliche Rathschläge dazu verleiteten. Nach dem Opfer unterrichtete man ihn noch durch Vorlesung der besten Lebensregeln und solcher Stellen aus der Geschichte, die am fähigsten waren, Tugend einzuflößen. Die Religion, für die man in Egypten die größte Ehrfurcht hatte, konnte dieses Verfahren sehr wirksam machen."

6) Das Wohl gesitteter Völker hängt vor allen Dingen von der Verwaltung der Gerechtigkeit ab, ohne welche ein unbestraftes Verbrechen bald den Umsturz des Ganzen nach sich ziehen würde.

NB. Ludwig der Fromme ließ auf einer Versammlung seiner Stände, die er gleich nach dem Antritte seiner Regierung zu Aachen veranstaltete, die Verfügung treffen, daß die Unordnungen, die sich seit einiger Zeit in der Verwaltung der Gerechtigkeit gezeigt hatten, untersucht werden sollten, und man ernannte in dieser Absicht Kommissarien, die, um dieselben abzustellen, die Provinzen durchreisen mußten. Bey

dieser Gelegenheit räumte Ludwig den Sachsen und Friesen einige Vorrechte wieder ein, die ihnen sein Vater, ihrer öftern Empörungen wegen, entzogen hatte, und dieß hatte auf ihre Liebe für ihn einen solchen Einfluß, daß sie ihm, aller seiner Widerwärtigkeiten ungeachtet, treu blieben. v. Bünau, III. 19.

7) Aus Furcht, daß die Gewalt- und Kunstgriffe der Beredsamkeit die Billigkeit unterdrücken möchte, wurde schon bey den ältesten Regierungen eingeführt, die Prozesse schriftlich zu führen.

8) Unter allen Vorzügen der bürgerlichen Gesellschaft sind das Wichtigste die Gesetze, als die Quelle aller übrigen.

Jedes System menschlicher Gesetze, als allgemeine Lebensregel betrachtet, ist den zwey folgenden Mängeln unterworfen.

a) Menschliche Gesetze lassen alle Pflichten aus, die *nicht* erzwungen werden können; dergleichen sind die *Pflichten* der Frömmigkeit, die Pflicht, Armen Gutes zu thun, Beleidigungen zu verzeihen u. s. w.

Das Gesetz spricht nie, als um zu befehlen, und es befiehlt nie, als wo es Gewalt anwenden kann, um zu zwingen. Diejenigen Pflichten also, die ihrer Natur nach freywillig seyn müssen, sind in dem Koder keiner Nation enthalten, weil sie nicht unter Aufsicht bürgerlicher Obrigkeit stehen, noch von ihrer Macht erreicht werden können.

b) Menschliche Gesetze lassen viele lasterhafte Handlungen ungestraft, oder, welches einerley ist, erlauben dieselben, weil diese Handlungen durch allgemeine und vor der Ausübung vorhergehende Erklärungen nicht genau bestimmt werden können. Von dieser Art ist der übertriebene Luxus, die Verschwendung u. s. w. Denn eines von beyden muß geschehen: entweder das Gesetz muß zum Voraus und mit Genauigkeit die Handlungen bestimmen, welche es für

Verbrechen erklärt, und auf die es Strafe setzt: oder es muß der Beurtheilung des Richters überlassen werden, in jedem besondern Falle zu entscheiden: ob die angeklagte Handlung gerade diejenige sey, welche das Gesetz hat strafen wollen oder nicht? Dieß letzte heißt in der That so viel, als es dem Richter überlassen, den vor sein Tribunal gebrachten Menschen nach seinem Gefallen zu strafen: und dieß ist nichts anders, als wahre despotische Gewalt. Wo also, wie in den oben angeführten Beyspielen, der Unterschied zwischen Recht und Unrecht zu fein oder zu versteckt ist, um in allgemeinen Ausdrücken deutlich und bestimmt genug angegeben werden zu können, da überlassen die Gesetze der meisten, und besonders freyer Länder, die Aufführung der Menschen lieber seinem eigenen Gewissen, als daß sie der Obrigkeit eine zu willkührliche Gewalt über den Unterthan einräumen sollten. (M. s. Mor. und Pol. I. Bd. S. 3. 4. 5.)

Eines der besten Gesetze der Egypter war das Gesetz des Amasis, vermöge dessen ein jeder gehalten war, dem Statthalter der Provinz jährlich seine Handthierung, und die Mittel, durch welche er sich seinen Unterhalt verschaffte, anzuzeigen. Derjenige wurde am Leben gestraft, der von seinem Betragen keine Rechenschaft geben, oder nicht zeigen konnte, daß er sich auf eine anständige Art ernähre. Diese Strafe war unstreitig äußerst hart, da man die größten Verbrechen nicht härter bestrafen kann: allein der Zweck dieses Gesetzes war vortrefflich. Es setzte in die Nothwendigkeit, nützlich zu seyn, und verbannte Faulheit, Betrug und alle andere Geißeln der bürgerlichen Gesellschaft; es zwang den Bürger, dem Vaterlande von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Solon machte dieses den Atheniensern zur Pflicht.

Sollte es heut zu Tage unmöglich seyn, so viele unnütze Leute und Müssiggänger, welche der Müssiggang allein gefährlich macht, zu einer anständigen Arbeit anzuhalten? Und könnte man sich nicht, ohne sie wider das Gesetz der Natur am Leben zu strafen, durch andere Züchtigungen wirkliche Dienste von ihnen verschaffen? —

Das alte Gesetz, welches verschiedene Klassen von Bürgern festsetzte, die ganz von einander getrennt waren, und welches die Kinder zwang, der Lebensart ihrer Väter zu folgen, verdient in der That nicht alle die Lobsprüche, die man ihm beylegt. Man machte dasjenige besser, sagt Bossuet, was man beständig hatte machen sehen, und worin man sich von Kindheit an einzig geübt hatte. Man machte es besser? Ja, wenn man die erforderlichen Fähigkeiten dazu hatte, und guten Mustern folgte. Sieht man wohl zu *unsern* Zeiten, daß derjenige der beste Handwerker, der beste Künstler ist, der in der Werkstätte groß gezogen worden? Und wie viel mehr läßt sich das von den Ständen sagen, bey denen Fleiß, Nachdenken und Talente weit unentbehrlicher sind? Ein solches Gesetz würde in Europa die Mißbräuche verewigt haben, so, wie in Egypten, der Vollkommenheit in jedem Fache ein unüberwindliches Hinderniß gewesen seyn, und die mehrsten großen Geister, die das menschliche Geschlecht erleuchteten, oder zierten, in den Staub, oder wenigstens in die Dunkelheit verstossen haben. Die wahre Staatskunst legt der Nacheiferung keine Fesseln an: sie muntert die nothwendigen Künste, und hauptsächlich den Ackerbau in sofern auf, als nöthig ist, um nicht befürchten zu dürfen, daß sie vernachlässigt werden; sie weiß die Talente zu schätzen, und weiset einem jeden seinen gehörigen Platz an; und weit entfernt, die verschiedenen Klassen der Bürger durch unangenehme Schranken von einander zu trennen, suchet

sie vielmehr alle zu einem Ganzen zu vereinigen, und das um so mehr, da eine gar zu zahlreiche Klasse der andern weniger zahlreichen leicht nachtheilig werden könnte. Die Vermischung der Stände scheint in großen Monarchien ein nothwendiges Uebel zu seyn, und den Gesetzgebern liegt es ob, den schlimmsten Folgen dabey vorzubeugen. Einigen Schriftstellern zufolge waren alle Handthierungen in Egypten in Ansehen. Das ist wieder ein Irrthum. Man verabscheute den Hirtenstand, obgleich die Viehzucht beträchtlich, und das Hirtenleben für die ersten Menschen so viel Reitze hatte. (Man l. Abt Millot Universalh. I. B. S. 25. 26. 27.)

9) Ohne Handel würde die menschliche Gesellschaft nicht lange bestehen. Der Ueberfluß des Einen muß dem Andern zur Nahrung dienen. Mit den Sachen, deren man zu viele hat, kauft man diejenigen, die Einem mangeln; oder wenn man nichts hat, so verkauft man seine Arbeit, und lebt von demjenigen, was dieselbe austrägt.

Die an der Donau und am Rheine wohnenden alten Deutschen ließen sich nicht allein Knechte und Mägde, sondern auch andere natürliche und künstliche Produkte zuführen, und die Gewinnsucht trieb manchen römischen Kaufmann in das innere Deutschland. Dieß beweisen unter andern die Grabsteine römischer Handelsleute, die man hier und da gefunden hat; dieß beweisen auch unstreitig manche römische Münzen, die man auf deutschem Grund und Boden ausgrub. Geldsummen konnten die armen Deutschen nur selten aufbringen, dagegen besaßen sie aber einen Reichthum an Holz, an Erzen, an Flachs, an Fellen, für die sie andere Bedürfnisse und Bequemlichkeiten eintauschen konnten. Ob die damaligen Deutschen des Handels wegen in entferntere Länder wanderten, läßt sich schwerlich bestimmen, auch kommt es mir, in Erwägung ihrer damaligen Denkungsart, nicht wahrscheinlich vor. Sie

brauchten, da sie sich auf ihren Einfällen in die römischen Provinzen mit allerley Kostbarkeiten zu versehen, häufige Gelegenheiten hatten, nicht erst Handelsreisen vorzunehmen. Eben so wenig hatten sie bey ihrer Schifffahrt den Handel zur Absicht. Die Franken, die Sachsen, die Friesen, die seit den ältesten Zeiten als geschickte Schiffer berühmt waren, holten von den benachbarten Küsten alles, was ihnen anstund, mit Gewalt ab. Lange Zeit bestunden ihre Fahrzeuge, gleich den indischen Kanots, aus ausgehöhlten Bäumen, die zuweilen 30 Mann faßten, und von einem einzigen Steuermanne gelenkt wurden. In der Folge waren ihre kleinen Schiffe mit Flechtwerk verfertigt und mit Häuten überzogen. Noch vor dem Ende dieses Zeitraumes (im fünften Jahrhunderte nämlich) hatten sie aber schon grössere Schiffe, die von Holz gebaut und mit Eisen beschlagen waren. Die Angeln, Sachsen und Jüten landeten in Britannien mit drey grossen Schiffen, die sie Keyle oder Kiele nannten. Die Sachsen konnten mit halbem und mit ganzem Winde segeln. Deutsche waren, wie die in der deutschen Schifffahrtskunde gebräuchlichen Kunstwörter beweisen, die Lehrer der neuern Europäer in diesem Fache. (Fischer S. 93—107.

10) Bey Erblickung des Lasters eines fleißigen Volkes, das sich durch Handel bereichert hat, tröstet sich zum wenigsten die Menschheit bey dem Anblicke der Wunder, die von der Arbeitsamkeit gewirkt werden; der Hülfsmittel und Annehmlichkeiten, die sie verschafft; und des Glückes, das sie sogar über diejenigen Stände verbreitet, die mit den größten Mühseligkeiten zu streiten haben, und die unglücklichsten zu seyn scheinen.

11) Eine Monarchie, die durch weise Gesetze gemäßigt ist; für deren Vollziehung der Monarch Sorge trägt, und der sich selbst eine Richtschnur seines Betragens seyn

läßt,*) ist nicht nur die älteste, sondern auch die beste unter allen Regierungsformen, wenn man anders von der Wohlfahrt des Volkes auf die Güte der Regierungsform einen sichern Schluß machen kann. (Millot. I. B. S. 108.)

12) Der Despotismus ist die verhaßteste Regierungsform, weil das Glück und oft das Leben aller Bürger von dem unumschränkten Willen eines Einzigen abhängt.

Die Meder warfen das Joch der Perser ab aus dem Grunde, weil sie es bald empfanden, daß eine zügellose Freyheit eine unerschöpfliche Quelle von Uebeln sey. Um sich davon zu befreyen, erwählten sie einen Richter, mit Namen Dejoces, der den Unordnungen wehrte, und durch heilsame Gesetze und Handhabung der Gerechtigkeit die Ordnung wieder herstellte. Nachdem er eine sehr weise Einrichtung gemacht hatte, entfernte er sich plötzlich, vielleicht in der Absicht, seinen Werth desto lebhafter empfinden zu lassen, und sich desto höher empor zu schwingen. Die Ausgelassenheit brachte bald wieder die vorigen Unordnungen in den Gang. Man hielt allein den Dejoces für fähig, dem Uebel zu steuern, und man machte ihn ungefähr 600 Jahre vor Christi Geburt zum Könige. Von seiner Größe aufgeblasen, oder weil er vielleicht glaubte, den Despotismus einführen zu müssen, um seine Unterthanen im Zaum zu halten, nahm er alsobald eine übertriebene Ernsthaftigkeit an; er schloß sich in einen Palast ein, der jedem den Zugang versagte; er befahl, dem Herodot zu Folge: daß nur seine Hausbedienten die Freyheit haben sollten, ihn zu sehen, daß alle Leute sich an seine Staatsbeamten zu wenden hätten, und daß er denjenigen strafen würde, der sich in seiner Gegen-

---

*) Facilius est, si dicere fas est, errare naturam, quam ut dissimilem sui Princeps possit formare rempublicam. Quintil.

wart auszuspucken oder zu lachen unterstünde. Montesquieu bemerkt, daß dieß ein vortreffliches Mittel war, die königliche Würde, aber nicht den König in Hochachtung zu setzen; aber war es nicht auch zugleich ein Mittel, beydes den König und die königliche Würde dem allgemeinen Hasse bloß zu stellen?

M. allg. Geschichte. S. 96, 97.

NB. Nichts ist für junge, nach zügelloser Freiheit schnaubende, und in der Geschichte nichtbewanderte Leute gefährlicher, als wenn sie über Despotie und Tyranney der Regierungen und der Regenten lesen und disputiren, oder lesen und disputiren hören. Denn, da sie nicht fähig sind, über geschichtliche Vorfälle ein vernünftiges Urtheil zu fällen: so werden sie leicht irre geführt, eine Thatsache in einem falschen Sinne aufzufassen, und ausser Stand gesetzt, die Wahrheit in einem hellen Lichte zu sehen, daß nämlich Regenten und ihre Staatsbeamten auch Menschen sind; daß nicht allen gegeben ist, was sie haben sollten; daß aber dieser Mangel durch eine gesetzmässige Verfassung und Ordnung ersetzt werden könne; daß, alle und jeden Bürger im Staate glücklich zu machen, wo nicht unmöglich, doch ganz gewiß die schwerste Aufgabe sey, die selbst kein Freystaat, im strengsten Sinne, noch realisirt hat und realisiren wird können. Das Mehrere am Schluße dieser Schrift.

Anmerkung des Verfassers.

13) Ein leutseliger, wohlthätiger Fürst, der umgeben von seinen Unterthanen, wie ein Vater von seinen Kindern, durch die Freundlichkeit seiner Blicke so viel Liebe als Ehrfurcht einflößt; der die Stärke seiner Regierung auf die Heiligkeit seiner Gesetze gründet; der sich nur gegen Verbrecher schrecklich beweiset; dem die Opfer des Herzens angenehmer sind, als die, welche Zwang erpresset, ein solcher Fürst wird gar bald das allgemeine Urtheil für sich haben, daß nur auf dieser Seite sich die größte Aehnlichkeit mit dem allerhöchsten Regierer der Welt findet, der die Menschen einander gleich erschaffen hat, und will, daß Einige die Herrschaft über die Andern

haben, damit sie Alle oder doch die Meisten glücklich seyn sollen. *)

Nach dem Plato war in Egypten die Erziehung der Prinzen zu grossen Männern und guten Königen auf folgende Weise vorgenommen worden.

Nachdem die vornehmsten Verschnittenen oder königlichen Hausofficianten in ihren jungen Seelen den ersten Grund zu edeln tugendhaften Gesinnungen gelegt hatten, so ließ man sie, von ihrem siebenten Jahre an, allerley Leibesübungen anstellen. Wenn sie 14 Jahre alt waren, überlieferte man sie vier Männern von ausgezeichneter Weisheit. Der Erste unterrichtete sie in der Magie, oder Religion, und in der Regierungskunst. Der Zweyte übte sie, immer die Wahrheit zu reden und Gerechtigkeit zu handhaben. Der Dritte, ihre Leidenschaften durch Mässigung zu bezwingen. Der Vierte endlich, sich durch wahre Herzhaftigkeit über alle Furcht vor Gefahren hinwegzusetzen. (Plato im Alcibiad. I.)

Wie viel Karl dem Großen an der guten Erziehung seiner Söhne gelegen war, mag folgende merkwürdige Geschichte beweisen.

Noch vor seinem Ende nahm dieser Fürst auf dem Reichstage zu Mainz i. J. 813 ein wichtiges Geschäft vor. Seine beyden Söhne, Karl und Pipin, waren indessen gestorben, und Ludwig, der jüngste von ihnen, war noch allein übrig. Nun mußte also eine neue Einrichtung in Ansehung der Erbfolge gemacht werden. Karl hielt auch für rathsam, Ludwig noch bey seinen Lebzeiten zu einem Kaiser zu ernennen. Er unterredete sich daher mit den Großen, ermahnte sie, seinem Sohne allezeit treu zu bleiben, und fragte sie vom

*) Vita Principis censura est, eaque perpetua. Ad hanc dirigimur, ad hanc convertimur, nec tam imperio nobis opus est quam exemplo; quippe infidelis recti magister est metus. Plin. Pan.

Größten bis zum Kleinsten, ob er sein Vorhaben ins Werk richten sollte? Sie antworteten einmüthig „Gott wolle es also haben." Karl gieng demnach an einem Sonntage im kaiserlichen Anzuge in die Kirche, wo er eine goldene Krone auf den Altar hatte legen lassen; und nachdem er sein Gebet verrichtet, ermahnte er seinen Sohn im Angesichte des ganzen Volkes, Gott zu lieben und zu fürchten, seine Gebote in allem zu halten, für die Kirche Gottes Sorge zu tragen, und sie gegen boshafte Menschen zu schützen, sich gegen seine Schwestern und jüngern Brüder, die Karl von Beyschläferinnen erzeugt hatte, und gegen seine Enkel allzeit gütig zu erweisen, die Priester zu ehren als Väter, sein Volk zu lieben, wie seine Kinder, die Hoffärtigen und Bösartigen auf den Weg des Heils, wenn es auch mit Gewalt geschehen sollte, zu bringen, den Klöstern und Armen Trost zu verschaffen, getreue und gottesfürchtige Beamte zu bestellen, niemanden seiner Lehen und Ehren ohne hinlängliche Ursache und Untersuchung zu entsetzen, sich selbst aber vor Gott und den Menschen allzeit unsträflich zu verhalten. — Welch erhabene Größe liegt in diesen Ermahnungen! —

Nach diesen und vielen andern Ermahnungen fragte ihn Karl: ob er Willens sey, alles dieses zu erfüllen? und nachdem er es versprochen, befahl er ihm, sich mit eigenen Händen die Krone, die auf dem Altare lag, zum Andenken seines Versprechens aufzusetzen, welches unter freudigem Zurufen des Volks geschah. Karl beschenkte ihn hierauf herrlich, und schickte ihn nach einem unter vielen Thränen genommenen Abschiede nach Aquitanien; und dieß war das letzte Mal, daß er ihn gesehen. *)

14) Die

*) Schmidts Geschichte der Deutschen; I. Thl. S. 466 u. 467. Aus dem Werke Vita Ludovici Pii c. 6. des Tegani gezogen.

14) Die Finanzen müssen allerdings als ein wesentlicher Gegenstand der Staatsverfassung betrachtet werden, weil ohne dieselben ein Reich allmählig seine Kräfte verlieren und sich seinem Untergange nähern würde.

Schon jede Provinz der Perser hatte ihre eigene Schatzkammer, wo man die Schoßgelder aufhob. Nach den Summen zu urtheilen, die Alexander an verschiedenen Orten fand, giengen sie ins Unermeßliche. Zu Susa z. B. betrug der Schatz 50000 Talent Silber in baarem Gelde. Unter der Regierung des Cyrus und des Cambyses taxirte sich das Volk selbst, um das Nöthige zum Unterhalt des Königs und der Armee herbeyzuschaffen. Darius Histaspis ward der Kaufmann genannt, weil er zuerst einen jährlichen Tribut ausschrieb. Persien selbst zahlte keine Auflagen, sondern man hob das Geld und die Waaren aus den Provinzen, wahrscheinlich nur aus den eroberten Provinzen. Rollin bemerkt: „diese Gewohnheit, einen Theil der Contribution in Waaren anzunehmen, als einen Beweis von Weisheit, Mässigung und schonender Menschenliebe, weil man in den Ländern, wo keine Handlung getrieben wird, die Waaren nicht anders als mit großen Schaden in Geld umsetzen kann." „Die Bemerkung, sagt Millot,*) würde ganz recht seyn, vorausgesetzt nämlich, daß man dem Volke nicht mehr abfoderte, als was die wirklichen Bedürfnisse des Staats erheischten."

15) Eine weise Regierung sollen zwey wichtige und wesentlich miteinander verbundene Gegenstände, die Bevölkerung und der Ackerbau**) nämlich, immer beschäftigen. Die Religion that selbst in dieser Absicht viele Dienste. Sie betrachtet eine zahlreiche Nachkommenschaft

---

*) I. B. S. 113.

**) Man sehe zurück, was in Nr. 1. über diesen Gegenstand bemerkt worden ist.

Bayerische Staatsbibliothek München

als einen Segen des Himmels, wie uns aus der Geschichte Abrahams bekannt ist.

Soll die Bevölkerung dem Staat eine Wohlthat seyn, so muß die Erde dasjenige liefern, und der Handel und Wandel mit Betriebsamkeit getrieben werden, wodurch sich Menschen nähren können.

Der Ackerbau, diese Säugame des menschlichen Geschlechts; diese Quelle des Ueberflusses, der Gesundheit und des unschuldigen Vergnügens; diese Erhalterin der Sitten; diese Schule der Tugend, wie ihn Xenophon schildert, war in allen Zeiten geehrt und fand in allen Reichen große Ermunterung.

16) Erziehungs- und Schulanstalten sind nicht minder ein wesentlicher Gegenstand, den eine weise Regierung immer beherzigen und beschäftigen muß. Denn von einer guten oder schlechten Einrichtung einer solchen Anstalt hängt immer das Wohl oder Wehe einer Nation ab.

Die Römer hielten ihre Söhne und Töchter, die gut erzogen und unterrichtet wurden, immer für ihren einzigen Schatz.

Als einst zu Cornelia eine angesehene Römerin kam, welche Edelsteine zu sehen wünschte, wies sie auf ihre Söhne und sagte: „das sind meine Kleinodien.“ Dieses war ein Ausspruch, der von einer Seele zeugt, die in der Ausrichtung ihrer Pflichten, ihr höchstes Vergnügen findet. Möchten doch alle Väter und Mütter in einem wohlgeordneten Staate diesen schönen Ausspruch von ihren Kindern thun können, wie glücklich würde ein solcher Staat seyn! Hier kommt noch zu bemerken, daß Cornelia, nachdem sie ihre Söhne verloren hatte, dennoch ihren Verlust mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit ertrug. Man behauptete, ihr Alter und ihr Unglück habe sie fühllos gemacht, „aber diejenigen,“ sagt Plutarch, „die so „dachten, wußten nicht, wie viel eine edle Erziehung „bey großen Gemüthsfähigkeiten vermag, um das Herz

„gegen jeden Kummer zu stärken; und das Unglück, „wenn es zuweilen über die Tugend siegt, ihr den= „noch nicht das Vergnügen raube, die widrigen Zu= „fälle herzhaft zu ertragen.“ Cornelia brachte ihre übrigen Tage in der Gesellschaft der Gelehrten ruhig zu; geachtet von den ehrwürdigsten Gliedern des Staats, ein Muster der Sittsamkeit und Tugend, mit einem Wort, das Wunder von Rom.

17) Das Wort Krieg müßte in den Jahrbüchern ganz ausgelöscht werden, wenn man durch Vergessenheit des Unglücks, das derselbe erzeugt, ähnlichen unglücklichen Fällen vorbeugen könnte.

Das Recht Krieg zu führen gründet sich auf die ersten Grundsätze der Natur und Moral, und ist in der That nichts anders, als das Recht der Menschheit selbst, das nur durch wechselseitige Verträge der Nationen einige Zusätze erhalten kann. Ist gleich der Mensch nicht dazu geboren, sich mit seines Gleichen herumzuschlagen, wie Wölfe und Tiger zur Verschlingung anderer Thiere geboren zu seyn scheinen; und obschon der Mensch nicht grausam werden kann, ohne den Zuruf seines eigenen Herzens zu ersticken: so ist doch bey den Staatsverfassungen in der Welt der Krieg unvermeidlich. Der gerechteste und leutseligste Fürst wird nicht selten von seinen Nachbarn, oder von ehrgeitzigen Mächten zu blutigen Kriegen gezwungen. Zur Beschützung seiner Rechte und seines Volkes muß er beständig Soldaten halten; sie zu guter Ordnung und Mannszucht gewöhnen, und sie dem Vaterlande, wie den Feinden, fürchterlich zu machen suchen.

Der Zweck des Krieges soll kein anderer seyn, als der Friede; aber nicht ein Schein=, sondern nur ein wahrer, ein dauerhafter Friede vermag das gestörte Glück der Völker wieder zu gründen, so wie den Staaten Bestand und Sicherheit zu geben. Beständige feindliche Einfälle, militärische Durchzüge, mit denen

gewöhnlich Räubereyen und andere Uebel verbunden sind, vergrössern die Zahl der Hindernisse, die Kultur der Sitten zu befördern, ungemein.

Würde oft die Vernunft vermögend seyn, den Schwindel und die Trunkenheit manchen Staates zu überwältigen, so würde man diesen Zeitpunkt benützen, um einen langen verderblichen Krieg zu enden. Allein das Geschrey eines einzigen Schwätzers erstickt oft alle Empfindung, und die Hoffnung zum Frieden verschwindet. Es ist eine in der ganzen Geschichte bis auf unsere Zeiten erwiesene Thatsache, daß zu viele große Eroberungen oft nichts anders, als bürgerliche Kriege und die unvermeidliche Zergliederung eines Reiches zur Folge haben. Eben so wahr ist es auch, daß ein Staat oft dieselben Ungerechtigkeiten gewärtigen muß, die er einem andern zugefüget hat. Als Lysander den atheniensischen General Philokles fragte: „welcher Strafe er sich würdig hielt?“ antwortete er: „mache nicht erst solchen Leuten, die keinen Richter haben, einen langen Prozeß. Du bist Ueberwinder, gebrauche deine Rechte, und mache es so mit uns, wie wir es mit dir würden gemacht haben, wenn wir dich überwunden hätten.“

Ein Krieg, den nur der Ehrgeitz anfachet, und durch Haß in Grausamkeit ausartet, nimmt das schändlichste Ende.

18) Bey der Justiz war und wird immer eine zu übertriebene Strenge der Strafen ein Fehler seyn. Kraft eines alten Gesetzes *) durfte der Fürst Niemand eines Verbrechens wegen, das er zum ersten Mal begangen hat, mit dem Tode bestrafen; das ganze Leben des Schuldigen mußte untersucht werden, und, wenn seine guten Handlungen die bösen überwogen, so strafte man ihn gelinder.

*) Herod. I.

Ein wohlgeordneter Staat hat Mittel genug, jemanden zu strafen, ohne das man nöthig hätte, solchen Bürgern das Leben zu nehmen, die den begangenen Fehler noch durch viele nützliche Dienste wieder hätten verbessern können. Eben ein solcher Staat wird sich nicht begnügen, die Verbrechen zu bestrafen, sondern auch jede Versuchung dazu zu verhüten trachten. Zu dem Ende muß er Abscheu gegen das Laster und Liebe zur Tugend durch gute Erziehungs = Anstalten einflößen.

Gräuliche Verbrechen, die nur einer schwarzen Seele zukommen können, und ein abschreckendes Beyspiel fodern, müssen nach aller Strenge der Gesetze, auch mit dem Tode bestraft werden.

Bey der Todesstrafe soll sich ein weiser Regent immer erinnern, daß es zum Theil in seiner Macht steht, jemanden das Leben nehmen zu können, daß es aber auch nicht in seiner Macht steht, jemanden das Leben wieder zu geben. Daher hütet er sich vor übereilten Urtheilssprüchen, und setzet sich nicht den Vorwürfen der Reue bloß, die unvermögend sind, das einmal gethane Böse wieder gut zu machen.

Eine edle Ehrbegierde und Furcht vor der Schande würden manchen Fehltritten vorbeugen, wenn auf der einen Seite die Empfindungen der Ehre in den Seelen der meisten Menschen tiefere Eindrücke machten, und wenn auf der andern Seite das Verderbniß der Sitten nicht so groß wäre, daß gewisse Laster, statt der verdienten Schmach und Strafe, vielmehr Ehre und Ansehen zu bringen scheinen, z. B. der Konkubinat. Gegen dergleichen heimliche und öffentliche Uebel soll eine wohlgeordnete Polizey im Staate vorzüglich wachen.

19) Die Macht der Religionsdiener, wenn sie nur die Reinigkeit des Glaubens und der Sitten zum Zwecke

hat, ist dem Staat vor allem nützlich; aber auch schädlich wenn sie ein Werk der Leidenschaften wird. *)

Der Religionsdiener muß immer als ein Muster für alle Stände dastehen, wenn er seines Standes würdig seyn soll. An diesen Grundsatz hielten sich schon die Perser, die ihrem Oberpriester folgende Vorschriften gaben:

1) Er muß sich vor allen Befleckungen hüten, weil ihn Gott zu einem Heiligen auserwählt hat. 2) Er soll den Zehenden von den Laien nehmen, aber nur als ein Almosenpfleger des Allmächtigen, um den Tribut, den die Reichen zahlen, unter die Armen zu vertheilen. 3) Er muß nicht nur von den Gesetzen, sondern auch von allen Wissenschaften eine gründliche Erkenntniß haben, weil er dazu berufen ist, alle diejenigen zu unterrichten, die sich zur Religion halten. 4) Er muß sich vorzüglich darauf legen, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden. 5) Er muß nur allein Gott fürchten, und nichts hassen als die Sünde. 6) Ob er schon einer himmlischen Offenbarung gewürdigt werden könnte, so muß er dieselbe doch nicht öffentlich bekannt machen, um nicht das Volk zu verwirren, das sich allein an das geschriebene Gesetz zu halten hat. **)

---

*) Haec conditio Superiorum est, ut quidquid faciunt, praecipere videantur, et perniciosissimus est malae rei quisque Autor. Quintil.

**) Allgem. Welthist. B. 3, 1. oder Hyde rel. veter. Pers. 13. Man lese das erste Sendschreiben des h. Apost. Paulus an den Timotheus nach, und man wird die schönsten, weitläufigsten Vorschriften über diesen wichtigen Punkt, an dem einem wohlgeordneten Staat viel gelegen seyn muß, finden.

In einer Rede: Ein Wort zu seiner Zeit an Frankreich und ganz Europa, von Th. v. Haupt nach dem Französischen, sagt derselbe unter andern: „Aber ihr tugendhafte und friedliche Diener der Altäre, wenn das

Es war ein Fehler der Regierungen, oder vielmehr der menschlichen Unwissenheit, daß man nicht zwischen der Gewalt in Civilsachen, und in Abwartung der Religionsgeschäfte feste Gränzen zu setzen gewußt hatte, oder nicht das Priesterthum nach Maßgebung des Vortheiles, den es dem Staate verschaffte, zu ehren wußte, ohne denjenigen, die es verwalteten, die Mittel zum Schaden der allgemeinen Wohlfahrt zu verschaffen.

Je ehrwürdiger der Stand der Diener im Heiligthume ist, desto mehr muß dem Staat daran gelegen seyn, den Mißbräuchen desselben, wenn einige eingeschlichen seyn sollten, zuvor zu kommen.

Wuthgeschrey, zu dem diese Worte den Fanatismus aufregen werden, bis zu euren heil. Klausen dringt, wisset, sie gelten nicht euch, sie sind nicht gegen euch ausgesprochen. Meine Achtung, meine Ehrerbietung für euch halten meinem Abscheu gegen den Glaubenshaß gleichen Schritt; ihr seyd der Trost und die Stütze der Armen; die ächten Apostel des Evangeliums, die theuersten und nützlichsten Staatsbürger. Heil den Familien, die eure Heerde bilden! Ihr fesselt sie durch den unwiderstehlichen Reitz eurer Tugenden an den Glauben; jedes eurer Worte athmet den euch beseelenden evangelischen Eifer, rührt und überzeugt den Unglauben, weckt Reue im schuldigen Herzen, sänftigt den Haß, und entwaffnet die Rache. Ihr sucht nur das Reich des Friedens, der Eintracht und Sittlichkeit zu gründen, und fliehet jede persönliche Herrschaft, als ein mit euren bescheidnen Funktionen unvereinbares Attribut. Hätte der Christenglaube stets nur unter euch gleiche Diener gezählt; die ganze Erde würde ihm huldigen. Der Fanatismus hat ihn allein zerfleischt: er hat in seinem Schooße die blutigen Spaltungen, das Aergerniß und das Schrecken der Welt, erzeugt; er hat ihn den Völkern, die ihn in der Einfalt der Herzen empfingen, verhaßt und unerträglich gemacht, als sie ihn mit Dolchen, Feuerbränden und Henkern in seinem Gefolge erblickten.

Preis und unsterbliche Ehrfurcht euch würdigen Dienern des Erlösers, in eurer heiligen Würde; aber ewigen Abscheu

Das Schreiben, welches die zu Mainz im Jahre 813. versammelten deutschen Bischöfe an Karl den Großen ergehen ließen, verdient hier angeführt zu werden. Unter andern heißt es:

De his tamen omnibus valde indigemus vestro adjutorio, atque sana doctrina, quae, et nos jugiter admoneat, atque clementer erudiat, quatenus ea, quae paucis subter perstriximus capitulis a vestra auctoritate firmentur, si tamen vestra pietas ita dignum esse judicaverit: et quidquid in eis emendatione dignum reperitur, vestra magnifica imperialis dignitas jubeat emendare.

Apud Harzheim T. I. Conc. germ. p. 406.

Dieß war doch kein leeres Compliment dieser Bischöfe, da sie dem Kaiser sagten: daß sie seiner Hülfe, Lehre und seines Befehles eingeschlichene Fehler zu verbessern nöthig hätten. Karl hatte sich durch seine be-

---

und unvergänglichen Haß dem Fanatismus, mit dem der Denker euch und die Religion der Liebe und des Erbarmens nie verwechseln wird — denn eine solche Verwechslung wäre eine eben so gefährliche Art von Fanatismus.

Dieser letzte Gedanke ist einer der fruchtbarsten, die sich dem menschlichen Geiste darbieten können; er verdient einige Beleuchtung. Die Begebenheiten in Frankreich seit 25 Jahren, und das, was sich noch täglich (im Jahr 1814) ereignet, beweisen nur zu klar die Gefahren aller Gattungen des Fanatismus und die Nothwendigkeit, vor ihnen auf der Huth zu seyn.

Der irreligiöse Fanatismus kündigte sich durch Gottesraub und Entweihung des allerheiligsten, durch Verbannung und Ermordung der Religionsdiener, und durch die Beschimpfung und Zertrümmerung der Altäre an; was waren die Resultate dieser Gräuel? Ausschweifende und lächerliche Institutionen; Vergessenheit aller Moral und eine entartende, zügellose Freyheit, die Frankreich ewig unvergeßlich seyn wird." u. s. f.

ständige Verwendung zu Kirchen- und Staatsgeschäften, durch Erfahrung, durch den Umgang mit den größten Gelehrten der damaligen Zeiten, und eigne Belesenheit solche Einsichten auch in Kirchensachen erworben, daß sich wenige Bischöfe mit ihm vergleichen durften. Karl bestättigte die Schlüsse der versammelten Bischöfe auf dem nächsten Reichstage zu Achen.

Schmidts Gesch. d. Deutsch. I. B. S. 455.

20) Die großen Staatsbedienten sind Werkzeuge in den Händen der Regenten. Wenn man also dem Volke übel begegnet, so haltet es sich an die letztern und nicht an die erstern. Daher muß ein Regent in der Wahl seiner Minister und Staatsdiener vorsichtig seyn, denn, wenn er um das Volk zu besänftigen, auf seine Räthe die Schuld schieben wollte, das würde ihm eben so wenig nützen, als wenn ein Mörder zum Richter spräche: daß sein Degen, *nicht* aber er selbst seinen Nachbar erstochen habe. Eben so klug und behutsam muß er gegen seine Rathgeber seyn und nicht jedem sein Ohr leihen. Denn lasterhafte Regenten haben zuweilen gute Rathgeber gehabt; aber schlechte haben sich bey tugendhaften Prinzen nicht lange in Gunst erhalten können.

21) Wenn sich in einem Staate verschiedene Klassen einander hassen, und noch dazu aus Grundsätzen der Religion, so ist dieß ein ausschweifender Fehler, welcher der Gesellschaft sehr schädlich ist. Weise Toleranzgesetze sind also einem wohlgeordneten Staate unentbehrlich.

22) Der böse Geist der Freyheit, wenn er in einem Staate schwebt, ist ewige Quelle der Zwietracht; seine Umtriebe zerreissen einen Staat, dem es an guten Gesetzen fehlt.

Es ist thöricht, wenn Bürger in einem monarchischen Staat sich nach Freyheit sehnen, ohne die Tugend und den Muth zu haben, die zur Freyheit erfordert werden. Wo Laster und Verachtung der Gesetze die Bürger be-

flecken, da werden sich bald schreckliche Revolutionen zeigen. Das gute Beyspiel eines Fürsten kann diesem alles verderbenden Staatsübel vorbeugen. *) Denn ein wirklich großer Fürst, der so wohl von Natur gesittet, als auch durch Wissenschaften und Kenntnisse ausgebildet ist, wird sich bey vieler Gewalt immer also verhalten, daß diejenigen, über die er zu befehlen hat, keine andere Regierung verlangen.

Als man den spartanischen König Leon fragte, unter welcher Regierung die Menschen mit der größten Sicherheit leben könnten, so antwortete er: „unter einer solchen Regierung, wo die Unterthanen weder reich noch arm sind, und wo die Redlichkeit viele Freunde, der Betrug hingegen keinen einzigen findet.“

23) In einem Staate, in welchem die Gesetze den Menschen gebieten, und nicht die Menschen den Gesetzen, werden sich alte gute Gewohnheiten immer in ihrer Kraft erhalten.

24) Nichts ist in einem Staate geschickter, große Entwürfe zu erzeugen, als der Ruhm großer Thaten. Hingegen werden unmäßig ehrgeitzige, neidische Staatsmänner alles für gerecht halten, was ihren Leidenschaften schmeichelt.

So lang die Griechen durch ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt waren, triumphirten sie über die fürchterlichste Macht, schrieben derselben Gesetze vor, und empfanden alle Vortheile einer Verbindung, die ihnen so viel Ruhm als Sicherheit gewährte. Als sie aber nachher, getrieben von thörichtem Neid und ehrgeitziger Herrschsucht, diese Verbindung zerrissen, so überließen sie sich allen Ausschweifungen des Hasses und der Wuth, und machten sich gegeneinander einer größern

---

*) Dicitur legibus non exemplis vivendum. Sed longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla.

Grausamkeit schuldig, als diejenigen, welche sie mit Verachtung als Barbaren betrachteten. Millot I. B. S. 282.

25) Oft sind zwey geschickte Staatsmänner am Ruder der Regierung zur Rettung des Vaterlandes hinreichend, sobald das Volk vom Patriotismus beseelt wird.

Theben war allem Anschein nach ohne Hoffnung verloren, denn Sparta stand im Begriff, mit dem ganzen Griechenlande sich auf dasselbe zu stürzen; aber zwey solche *) Männer, wie Epaminondas und Pelopidas, waren hinlänglich zur Rettung des Vaterlandes, sobald die Herzen des Volkes von Patriotismus glühten. Der Erste ward zum General ernannt, und ihm wurden verschiedene Gehülfen zugeordnet. Der Andere, der nicht mehr in Diensten war, commandirte den geheiligten Haufen, ein fürchterliches Heer, das aus 300 jungen Helden bestand, die sich eidlich unter einander verbunden hatten, sich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Epaminondas begab sich auf den Weg.

Als man ihm ankündigte, daß die Wahrsager von schlechten Vorbedeutungen geredet hätten, so antwortete er mit einem Vers aus dem Homer: „die Vertheidigung des Vaterlandes ist die beste Vorbedeutung.“ Weit über die Schwachheiten des Aberglaubens erhaben, wußte er wohl, wie viel derselbe über den gemeinen Mann vermöge: um daher den Wirkungen desselben zuvorzukommen, ließ er günstige Vorbedeutungen erdichten, welche die Soldaten mit lebhaftem Zutrauen für wahr annahmen. Ebendas. S. 287. u. 288.

---

*) Als Pelopidas von den Seinigen Abschied nahm, so beschwor ihn seine Gemahlin mit Thränen, daß er doch für seine Erhaltung Sorge tragen möchte. „Das,“ antwortete er, „muß man jungen Leuten empfehlen; aber den Oberhäuptern einer Armee muß man nur empfehlen, daß sie für die „Erhaltung Anderer Sorge tragen.“

26) Nach der Bemerkung des Herrn Abt von Mably schlagen die meisten Unternehmungen fehl, weil man anfängt, sie in demselben Augenblicke in Ausführung zu bringen, da man den Entwurf davon gemacht hat. Daher besteht oft das Unglück eines Staats in der Uebereilung der entworfenen Pläne. Mit weiser Ueberlegung und Mäßigung sagte einst Agesilaus zur Versammlung: „Man „müßte die Gesetze auf einen Tag schlafen lassen, und „ihnen nachher ihre Kraft wieder geben.“

27) Jener Regent verdient groß genannt zu werden, der in seinen Handlungen den Ausspruch des Plato bewährt: „Glücklich sind die Völker, die Weise zu Königen haben, oder deren Könige Weise sind.“

Indessen wer weiß nicht, daß die höchste Gewalt viele Klippen zu übersteigen hat, über welche sich der K. Diocletian mit folgenden Worten ausdrückte: „Nichts, „sagte er, ist schwerer, als mit Weisheit und *wohl* zu „regieren. Vier oder fünf Personen vereinigen sich, den „Fürsten zu hintergehen, sie lenken seine Urtheilssprüche. „Der Prinz in seinem Pallast eingeschlossen, sieht die „Wahrheit nicht; er darf nichts wissen, als was sie ihm „sagen; er vertheilt die Aemter an Personen, die derselben unwürdig sind; und entfernt diejenigen von den Geschäften, denen er sie am meisten anvertrauen sollte; mit „einem Wort, ein guter, kluger, edelgesinnter Fürst sieht „sich verkauft durch treulose Bedienten.“

Nach diesem freyen Geständnisse eines Regenten leuchtet die Wahrheit helle hervor: daß nur ein Fürst, von weiser Beurtheilungskraft geleitet, wisse, den Schlingen der Schmeicheley zu entgehen, und mit kluger Wahl zu unterscheiden, wem er sein Vertrauen zu schenken habe.

Der baierische Herzog Otto VI. wurde vom Kaiser Konrad seinem Bruderssohne, dem nachmaligen Kaiser Friedrich I. zum Gesellschafter gegeben. Im täglichen Umgange lernten die beyden Fürstensöhne sich näher

kennen, sich immer höher schätzen. Otto wurde dem jungen Friedrich als Begleiter, als Rathgeber, als Vertrauter unentbehrlich. Auch erfüllte er, oder übertraf vielmehr alle Erwartungen seines erhabenen Freundes, indem er das Ansehn, indem er die Gerechtsamen desselben theils wider die bedenklichen Aeusserungen des römischen Hofes, theils wider den Empörungsgeist der Lombardischen Städte, mit einer beynahe beyspiellosen Kühnheit vertheidigte. Er suchte mit Raschheit von dem berühmten Kanzler Reinald begleitet, dem kaiserlichen Ansehn entscheidenden Nachdruck zu geben. Er bewies auf den italienischen Feldzügen so viel Muth und so viel Tapferkeit, daß die Jahrbücher dieses Zeitalters mehr als einen Beweis seiner Heldentugenden anführen, und daß fast ganz Europa den wittelsbachischen Helden Otto kannte. Doch Otto war auch klug und bescheiden, war ein Mann von uneigennütziger Redlichkeit, ein Mann vom geraden Sinne und unerschütterlicher Treue, von Feinden geachtet und von Freunden geliebt. Auch Heinrich der Löwe hielt ihn seiner Freundschaft und seines Zutrauens werth.

Allg. Welth. 53. Th. S. 534.

28) So lange einem Fürsten die Glücksgöttin günstig ist, wird er von seinem Volke nur zu sehr vergöttert: sobald sie ihm aber den Rücken kehrt, so wird er von demselben eben so sehr verlästert; und er kann nur von der Nachwelt gerichtet werden, wenn der Kleister des Guten und Bösen, den seine Umgebungen um seine moralische Person legten, abgefallen seyn wird.

Der letzte Zeitraum Napoleons, als französischer Kaiser, liefert uns eine Katastrophe, die ihres Gleichen in der Geschichte nicht hat.

Wenn die Diokletiane und Karle freywillig vom Herrscherthrone steigen, so staunt man das Ereigniß als Folge einer persönlichen Idiosynkrasie an; wenn die

Dagoberte und Karolomane die königlichen Hallen mit dem Kloster vertauschen müssen, so sieht man darin den alten Sieg der Klugheit über die Geistesschwäche; die Völker bleiben ruhig; in ihren sittlichen und politischen Verhältnissen wird nichts geändert. Aber wenn der eiserne Geist, der von der untersten Stufe zur Höhe sich emporrang, auf den er den Willen von hundert Millionen Menschen mittelbar oder unmittelbar bestimmte, wenn dieser Geist einer höhern Gewalt erliegt, so wird das Gemüth von einem heiligen Schauer ergriffen und mit dem Glauben an das Daseyn der ewigen Nemesis erfüllt, die laut den Sterblichen zuruft: Was die Stärke erbaut hat, könne eine höhere Stärke vernichten, jede gewaltsame politische Pressung zieht, wie jeder physische Druck, eine Gegenwirkung der gepreßten Schnellkraft nach sich.

M. s. Europ. Annal. VIII. St. S. 302. sqq.

IV. Hauptstück.

Ueber Künste und Wissenschaften.

1) Künste und Wissenschaften stehen mit einander in einem genauen Verbande, und sind ihrer wechselseitigen Einflüsse wegen einander unentbehrlich.

Wo Künste und Wissenschaften im Flor sind, da werden glückliche Genies zum reifen Nachdenken und zu tiefsinnigen Erforschungen geweckt, widmen denselben ihre Muse mit einem brennenden Eifer, und indem sie sich immer mehr mit Kenntnissen bereichern, die sich bald weiter verbreiten, so verschaffen sie dadurch neue Gelegenheit, dieselben in einem verfeinerten und reichhaltigen Zustande darzustellen, und sie ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Die Egypter waren unstreitig wahre Erfinder der Künste und Wissenschaften, und Europa hat ihnen den Saamen seiner Kenntnisse zu danken. Man schreibt dem Osiris die Erfindung des Pfluges zu, eines Instrumentes, welches dem menschlichen Geschlechte weit nützlicher ist, als alle gelehrte Entdeckungen, indem der Ackerbau, wie wir schon wiederholt im vorigen Hauptstücke bemerkt haben, die Säugamme der Gesellschaft ist.

In Deutschland hoben die Wissenschaften erst in den Zeiten Pipins und seines Sohnes, Karls des Großen, ihr Haupt empor. Die Canonici, und überhaupt die Geistlichen, waren die ersten, die aus Büchern Kenntnisse schöpften, und ungeachtet Karl den Edeln seiner Nation durch den Eifer, den er auf

Wissenschaften verwendete, das nachahmungswürdige Beyspiel gab: so vermochte er doch das Vorurtheil, als wenn die Beschäftigung mit Büchern blos dem geistlichen Stande angemessen wäre, nicht zu heben, und es dauerte noch lange, ehe man sich den Gelehrten ohne den Geistlichen denken konnte. Die Wissenschaften wurden daher hauptsächlich in Beziehung auf die einem Geistlichen nöthigen Kenntnisse getrieben. Man dachte, indem man die classischen Schriftsteller der Alten abschrieb und studirte, nicht sowohl an die Veredlung und Verfeinerung des Geschmackes, als an die Wörter und Redensarten, die man aus ihnen lernen konnte. Man vertheilte alle Wissenschaften unter die sogenannten freyen Künste, die man Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie nannte.

Unter der Grammatik verstand man, richtiger als an andern Orten im 19ten Jahrhundert, die Wissenschaft, die Dichter und Geschichtschreiber zu erklären, und die Sprache derselben ohne Fehler zu reden und zu schreiben. Man erlernte sie, der Nachricht des berühmten Rabans Maurus zu Folge, um die in den heiligen Schriftstellen vorkommenden Tropen recht verstehen zu können. Eben derselbe rieth auch, sich mit der Tonmeßkunst recht bekannt zu machen, weil in den hebräischen Psalmen jambische, alcäische und saphische Füße vorkämen; aus den heidnischen Dichtern wollte er aber die der Liebe und heidnischen Religion gewidmeten Stellen ausgemerzt wissen. Die Rhetorik empfahl Raban vorzüglich den Jünglingen, und zwar zu einer Zeit, wo sie ihren Fleiß noch nicht auf nöthigere Dinge verwenden konnten; auch hielt er die Schriften der Kirchenväter für nachahmungswürdige Muster der Redekunst. Die Dialektik nannte er die Kunst aller Künste, die Wissenschaft aller Wissenschaften, die den

Men=

Menschen den Gebrauch seiner Vernunft, den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen, zwischen dem Wahren und Falschen —, die dem Menschen sich selbst am besten kennen lehre, und er empfahl sie daher den Geistlichen mit vieler Wärme. Den noch übrigen Wissenschaften gestand Raban wenigstens den Vorzug zu, daß sie unser Gemüth von allzusinnlichen Dingen zu entfernen vermögend wären. Die Arithmetik hielt er für nöthig, um manches in Zahlen eingehüllte Geheimniß, das in der heil. Schrift vorkäme, erklären zu können; eben so prieß er das Studium der Geometrie an, ohne die man von der Größe und Höhe der Arche und des Tempels keine richtigen Begriffe sich zu machen vermöge.

Ohne die Musik, sagte er, könnte der Gottesdienst nicht mit gehörigem Anstande gehalten werden. Die Kenntniß der Bewegung der Sonne, des Mondes und der Sterne hält er endlich für einen Geistlichen sehr nöthig, um nicht allein die vergangene Zeit, sondern auch die zukünftige, und besonders die Festtage genau bestimmen und dem Volke anmelden zu können. Dieser Studirplan des berühmten Rabans war aber eigentlich nur für die eingerichtet, die eine hohe Stufe der geistlichen Würde zu ersteigen sich vorgesetzt hatten.

Unter den Landgeistlichen herrschte noch die größte Unwissenheit, so, daß sie bey den jährlichen Visitationen ausdrücklich gefragt wurden: ob sie im Stande wären, die lateinischen Formeln der Sakramente in der einfachen und vielfachen Zahl, im männlichen und weiblichen Geschlechte, der Beschaffenheit der Umstände gemäß herzusagen; ob sie die Episteln und Evangelien lesen, und wenigstens dem buchstäblichen Sinne nach verstehen könnten; ob sie die Psalmen auswendig wüßten, und vierzig verteutschte Ho-

milien des heil. Gregors, nebst einer Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses besäßen *).

Bey dem vorzüglichen Fleiße, den man der Erlernung der lateinischen Sprache widmete, wurde die Verfeinerung und Veredlung der Muttersprache noch immer vernachlässigt; indessen geschahen in diesem Zeitraume doch einige Schritte, die sie derselben etwas näher brachten. Ludwig der Fromme ließ die Bibel in niederdeutsche Reime übersetzen, oder vielmehr umschreiben. Ludwig der Deutsche, der diesen Beynamen in so manchem Betrachte verdient, verordnete, daß jeder Bischof in Deutschland die Predigten in das Deutsche übersetzen lassen sollte, damit sie, wie er sehr vernünftig hinzusetzte, jedermann verstehen könnte **). Er suchte auch die wenigen guten Köpfe seines Zeitalters aufzumuntern, die bisher so sehr vernachlässigte Sprache seines Volkes mit mehrerem Fleiße zu studiren.

Noch im dreyzehnten Jahrhundert war in den hohen Domstiftern das Amt der Scholastiker unstreitig sehr wichtig und beschwerlich, denn ihm wurde die Einrichtung des Studienwesens in den Münstern an-

---

*) A. a. O. S. 223, 224. Schmidts Geschichte der Deutschen, I. Bd. S. 502 u. ff.

**) Ut easdem Homilias quisque aperte transferre studeat in Rusticam Romanam linguam, aut Theotiscam, quo facilius cuncti intelligere, quae dicuntur. Die theotiscische (deutsche) Sprache wird hier der römischen Bauernsprache, d. i. der durch die Franken abgeänderten römischen Sprache der Einwohner Galliens entgegengesetzt. Auch ist dieß, so viel ich weiß, das erstemal, daß die lingua theotisca (847) vorkommt, und eben die älteste lateinische Schreibart dieses Namens entscheidet doch wohl für Deutsche. — Ab Eckart commentarii de Reb. Fr. Or. II. 393.

vertraut; es lag ihm ob, die jüngere Geistlichkeit in der Theologie zu unterrichten, und sein Ansehen war so groß, daß der Bischof, ohne sein vorheriges Zeugniß von der Fähigkeit der jüngern Geistlichen in den nöthigen Wissenschaften, keinen ordiniren durfte *).

---

*) Van Espen, Part. I. cap. 4. tit. 11. in addit. Silvest. — Waren die Studierjahre der jüngern Geistlichen vollendet, und dieselben fähig befunden worden, die Capitulargeschäfte zu versehen: so kamen sie aus der Obsorge des Scholasters, und wurden jetzt ins Kapitel aufgenommen, welchen feyerlichen Akt man die Emancipation nannte. Man sehe hierüber das Wahlrecht der Bischöfe in Rücksicht auf das Hochstift Bamberg, S. 161., und die deutsche Encyklopädie 5. Bd. S. 92 u. 93. — Für jene in den Münstern gehaltenen Studienjahre substituirte man nach aufgehobenem gemeinen Leben, gelehrte Reisen, academische Grade, und das sogenannte Biennium, weil die Geistlichen zwey Jahre lang auf einer Academie studiren mußten, welche gute Gebräuche man heute kaum den Namen nach kennt.

Es enthält zwar die zwischen Rom und Baiern am 15. Nov. 1817 abgeschlossene Uebereinkunft einen Artikel, III. nämlich, in welchem es unter andern heißt: „Der Erz- und Bischof wird nach Vorschrift des heil. Kirchenraths zu Trient zwey aus den Kanonikern bestimmen, wovon der eine das Amt eines Theologen, der andere jenes eines Pönitentiars zu übernehmen hat.“

Der ungenannte Verfasser der Bemerkungen über diese Uebereinkunft sagt über diesen Artikel S. 15: „Beynahe das alte Grodegangische Institut, nur mit dem Ausfalle des gemeinen Lebens, womit dasselbe begann. — — — Der Theologus wird die religiöse wissenschaftliche Bildung nach allen ihren Zweigen, der Pönitentiar die so tief gesunkene Moralität durch besondere Aufsicht auf die Sitten des Volkes, und angemessene Vorschriften gegen herrschende Laster mittelst Vortrags bey dem Bischofe besorgen. Betrachtet man daher diese ganze Anstalt ihrer reinen Tendenz nach, so wird sie sich gewiß des vollsten Beyfalls eines

Auch der Staat genoß nicht geringe Vortheile von dieser guten Einrichtung; indem den Cathedralcapiteln und respektive dem Scholaster vermöge eines Statuts noch oblag, das Schulwesen über die in den Münstern eingerichteten Kinderschulen zu besorgen *), und mit welchem Eifer man sich selbst in vielen Domstiftern diesem Geschäfte widmete, und wie weit es manche derselben darin gebracht haben, zeigt uns das Beyspiel der Schule zu Paderborn, in der Fürsten und Grafen erzogen wurden, und wegen ihrer guten Ordnung und Gelehrsamkeit weit und breit berühmt war **). Kurz,

---

jeden zu erfreuen haben, der ein religiöses Herz hat, und nicht von Leidenschaften oder finstern Vorurtheilen geblendet ist. Freylich müssen Bischöfe, wie Franz von Sales und Karl von Boromäi, Priester, wie Johann von Kenty und Johann von Nepomuk, demselben Haltung, Leben und Geist geben u. s. w."

Was zur Realisirung dieses Artikels von den neu errichteten Cathedralen im Königreiche Baiern seit mehr als 3 Jahren für Schritte sind gemacht worden, ist dem Verfasser dieses Buches gar nicht bekannt.

*) Van Espen loc. cit. — Der Bruder, sagt das Statut cap. 135, dem dieses Amt anvertraut ist, wenn er sich sorglos hierin zeigt, nicht nach der Vorschrift handelt, oder sich nur im mindesten eine Schuld zur Last fallen läßt, soll scharf bestraft, seines Amtes entsetzt, und ein anderer dafür angestellt werden.

**) In einer Stelle beym Adolph Overham in vita B. Meinwerci heißt es: — In der Schule zu Paderborn waren zu seiner Zeit Musikanten und Dialektiker, berühmte Redner und Grammatiker. Die Meister der Künste lehrten das Trivium und Quadrivium (die sieben sogenannten freyen Künste), es gab auch Mathematiker und Astronomen, Erfahrne der Naturlehre und der Geometrie; Horaz, der große Virgil, Crispius Sallustius und Statius waren in Achtung; zum Zeitvertreibe machte man Verse, Bücher und Gesänge. Das Schreiben und Malen waren beständige Uebungen.

dieses damalige Studien= und Bildungswesen wirkte schnell bey dem Presbyterio so heilsame Folgen, daß man wirklich in neuern Zeiten in Versuchung gerathen möchte, einen Chrodogang und Ludwig, die Urstifter der damaligen Cathedralen, wieder zurück zu wünschen.

2) Will man in der Geschichte noch so weit, ja bis auf die Zeiten der Erzväter zurückgehen, so wird man finden, daß in Egypten selbst solche Künste schon im Gange waren, die zur Verschwendung und zum Vergnügen dienen. Die feinen Stoffe, Stickereyen, kostbaren Gefäße, kurz alles, was die Pracht zu denselben Zeiten erdenken konnte, giebt Zeugniß von den Talenten der Bewohner Egyptens.

3) Es ist nicht übertrieben, was uns die Alten von der Baukunst der Egypter berichten, denn die noch vorhandenen Denkmäler sprechen laut diese Wahrheit aus. Die berühmten Pyramiden, obwohl sie schon vor der Sündfluth gebaut wurden, widerstehen noch jetzt dem alles zernagenden Zahn der Zeit und der Gewalt, die so viele Reiche zerstört hat. Es stehen noch ihrer drey, einige Meilen von Cairo, wo ehemals Memphis stand. Die größte derselben ist ein Viereck, dessen Seite an der Basis 660 Fuß, und also der ganze Umfang der Pyramide 2640 Fuß beträgt. Ihre senkrechte Höhe ist ungefähr 500 Fuß. Ein Altan, von etwa 16 Fuß auf jeder Seite, macht die Spitze derselben aus. Viele Steine dieses ungeheuren Gebäudes sind auf 30 Fuß lang, über 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit. Man behauptet, daß die Arbeit unter der Erde noch weit beträchtlicher sey. 100,000 Arbeiter, nach Herodots Bericht, bauten 30 Jahre nach einander, theils die Materialien zuzubereiten, theils das Gebäude zu errichten, und auf einer Inschrift las man: daß die Gartenfrüchte, mit welchen sie dabey gespeiset worden, 1600 Talente gekostet hätten, welches nach unserm Gelde über anderthalb Millionen Thaler macht.

Diese Pyramiden waren gewiß Grabmåler, wo man muthmaßt, daß die Kӧnige, welche die Vorurtheile der Nation eingesogen hatten, ihr Leben verewigen wollten, indem sie ihren Leichnamen unzugångliche und der Zeit trotzende Wohnungen verschafften*).

Hier kommt noch zu bemerken, daß die Egypter mit einem ångstlichen Aberglauben, der zur Leidenschaft ward, die Erhaltung der Leichen ihre grӧßte Sorge seyn ließen. Keine Nation hat es ihnen jemals in der Kunst, die Todten einzubalsamiren, gleich gethan. Ihre Mumien, womit ganze in Felsen ausgehauene Grotten angefůllt sind, trotzen der Verwesung. „So erfinderisch, sagt Millot, macht das Vorurtheil!"

4) Man kann fůr wahr annehmen, daß Sesostris der Erfinder der Schifffahrt war. Er růstete eine Flotte aus, wurde ein großer Eroberer, und ließ von den Låndern, die er durchstreifte, eine Charte verfertigen. Ohne ihn wůrde die Geographie, eine der vornehmsten Wissenschaften der Priester, nie ůber die Grånzen des Reichs gewandert seyn**).

5) Auch die Arzneykunde haben wir den Egyptern zu verdanken; obwohl sie anfangs nur in Familien-Recepten bestund, welche die Sӧhne von ihren Våtern erbten, und die man ohne Zweifel auf gut Glůck gebrauchte; denn man stellte die Kranken ӧffentlich aus, damit die Vorbeygehenden ihnen mit ihrem guten Rath zu Hůlfe kommen kӧnnten. Man trug Sorge, die Recepte zu sammeln, und sie in dem Tempel aufzubewahren; und so

*) Von den noch jetzt vorhandenen Pyramiden s. Hrn. Niebuhrs Reisebeschreibung. I. Th. S. 190 folgd.

**) Was wir von der Schiffbauart und Schifffahrt der alten Deutschen schon bemerkt haben, beliebe man im III. Hauptstůck Nro. 9. S. 91. nachzulesen.

machte man daraus eine Art von medicinischem Gesetzbuch, welches die Vorschriften enthielt, nach denen man sich bey Behandlung der Kranken zu richten hatte.

Zu den Zeiten des Herodicus von Sicilien, der Lehrer des berühmten Hippokrates, bekam die Arzneykunde eine ganz andere Gestalt. Er war das Haupt der beyden medizinischen Secten, die man die diätische und die gymnastische nennt, deren Heilmittel in einer guten Diät und in Leibesübungen bestanden. Er hatte daher einen großen Vorzug vor den Charlatans, die vor seiner Zeit so viele schädliche, oder doch unnütze Recepte verkauften.

Endlich trat Hippokrates, geboren auf der Insel Cos, ungefähr 460 Jahre vor Christi Geburt, auf. Wollte man auch, schreibt Millot*), die Dienste in Zweifel ziehen, die er nach dem Zeugnisse mehrerer Geschichtschreiber während der großen Pest zu Athen den Griechen geleistet hat, so würden doch seine noch vorhandenen Werke, die immer als Meisterstücke sind bewundert worden, seine Lobschrift seyn. Er hatte alle Beobachtungen seiner Vorgänger gesammelt, und er selbst beobachtete besser, als irgend ein anderer. Die einfachsten Mittel hielt er für die wirksamsten, und doch brauchte er dieselben so sparsam, als möglich. Das offenherzige Bekenntniß, das er von einigen begangenen Fehlern und vielen mißlungenen Heilungsarten ablegt, beweiset zur Genüge, daß er weit über alle stolze Selbstzufriedenheit erhoben war, und seinen Ruhm in Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt suchte. Der unter der Regierung Marc-Aurels so sehr berühmte Galenus betrachtete ihn als seinen Lehrer.

---

*) II. B. S. 130.

Es ist traurig für die Menschheit, daß sich die Aerzte ebensowohl, als die Philosophen, in viele auf einander eifersüchtige Secten getheilt haben, deren widersprechende Grundsätze widersprechende Kurarten erzeugten. Die Namen empirisch, dogmatisch, methodisch, können nur Schrecken verursachen, wenn sie einen Mann voraussetzen, der sich ängstlich an sein System hält, und die Krankheiten nur durch den Nebel der Vorurtheile betrachtet. Cato zielte wahrscheinlich auf solche Leute, da er sagte: „Alles ist verloren, wenn die Griechen uns ihre Litteratur zuführen, und vornehmlich, wenn sie uns ihre Aerzte senden. Sie haben sich verschworen, durch ihre Arzneyen alle diejenigen zu tödten, die sie Barbaren nennen." (Plin. 29.)

Nichts ist der Arzneykunde unentbehrlicher, als die Botanik, obwohl sie zu diesen Zeiten gleichsam noch in ihrer Kindheit war. Dioscorides und Plinius *kannten* nicht mehr als 600 Pflanzen. Im Anfange des 16. *Jahrhunderts* zählte man mehr als 6000, und seit der Zeit ist die Botanik durch eine vorzüglichere Methode ganz ausnehmend verbessert worden. Die medizinische Chemie ist eine neue Wissenschaft, die von den Arabern herstammt. Die Anatomie hat erst in den letztern Jahrhunderten fortschreiten können, seitdem der Aberglaube die Zergliederung todter Körper nicht mehr verhinderte. Die Chirurgie und Apothekerkunst, die jetzt von der Arzneykunst getrennt sind, von welcher sie vormals Theile waren, haben in unsern Zeiten eine erstaunliche, den Alten ganz unbekannte Vollkommenheit erhalten.

6) Die Schreibkunst war ihrem Ursprunge nach nichts anders, als eine Abbildung körperlicher Gegenstände. Man zeichnete die Figur eines Baumes, eines Pferdes, um einen Baum, ein Pferd auszudrücken u. s. w. Darauf folgten die Hieroglyphen, und lange Zeit hindurch kannte man keine andere Art zu schreiben. Nichts scheint einfacher, und nichts ist gleichwohl sinnreicher, als die Erfindung der

Buchstaben. *) Eine kleine Zahl von Zeichen, die jeden einzelnen Vokal und jeden Consonans dem Auge darstellt, drückt ohne Mühe alle mögliche Gedanken aus, und faßt in einem sehr kleinen Raum alles dasjenige aufs deutlichste zusammen, was man nicht anders, als mit einer unendlichen Menge von Hieroglyphen, und noch dazu äußerst verwirrt und dunkel abzubilden im Stande wäre. Wer die Zeit der Erfindung der Buchstaben aufsuchen wollte, würde sich vergebliche Mühe machen: **) nur vermuthet man, daß sie alle, ihrer äußerlichen Verschiedenheit ungeachtet, einerley Ursprung haben. Die französischen Buchstaben stammen von den ältern lateinischen her, die lateinischen von den griechischen, die griechischen von den phönizischen, die den samaritanischen vollig ähnlich sind. Alle Sprachen hatten ein allgemeines Alphabet, das wahrscheinlich dasselbige ist, das ehemals die Egypter hatten.

---

*) König Chilperich wollte im Anfange des fünften Jahrhunderts sogar den Gelehrten machen; und Buchstaben (vielleicht Diphthonge) zu dem Alphabet setzen. Schmidts Gesch. d. Deutsch. I. B. S. 311.

**) Die alten Deutschen waren vor ihrem Einbruch in das römische Reich noch so roh und unwissend, daß man sogar zweifelt, ob ihnen der Gebrauch der Buchstaben bekannt gewesen ist. Tacitus wenigstens, der sie am besten kannte, und vermuthlich mit dem feinsten Theil derselben Umgang gehabt hatte, berichtet uns, daß weder Männer noch Weiber das allergeringste davon gewußt haben; a) es sey denn, daß er unter Literarum Secreta etwas mehr als die blosse Kenntniß der Buchstaben verstanden habe, welches nicht unwahrscheinlich ist; denn er sagt uns in eben dem Buche, daß beyde sie und die Schweitzer sich der griechischen Buchstaben bedient, b) welches auch vom Cäsar c) und durch einige alte Münzen und Aufschriften, die mit dieser Schrift umschrieben sind, bestättiget wird. d)

a) Germ. c. 12. b) ibid. c. 3. c) comment. L. 1. d) vid. Rom. Subterr. apud Mabillon traite de monnaies p. 157. 379.

Erst später langte die Schreibkunst mit der christlichen Religion in Deutschland im 5ten Jahrhundert an. Wulphila, der sie mit dem arianischen Christenthume bekannt machte, und die h. Schrift in seine Muttersprache übersetzte, erfand die westgothischen nach der griechischen Schrift gebildeten Buchstaben, und das noch übrige Stück seiner Uebersetzung beweiset die Mühe, die ihm dieselbe machte, auf das lebhafteste. *)

Den Klöstern haben wir es hauptsächlich zu danken, daß wir noch viele Schriften der Alten haben. Obschon die Handarbeit damals (im 7 u. 8. Jahrh.) in den Klöstern eingeführt war, mußten doch die Mönche sowohl, als die Nonnen täglich eine gewisse Zeit dem Lesen widmen. Man fieng endlich an, statt der Handarbeit, das Abschreiben der Bücher in den Klöstern einzuführen. Der berühmte Cassiodor beförderte hauptsächlich diese Anstalten, wodurch so viele Meisterstücke des Genies, und des guten Geschmackes der Vergessenheit sind entrissen worden. **)

7) Die Buchdruckerkunst war nicht nur den Egyptern, Griechen und Römern, sondern allen Nationen in der Welt, bis auf das Jahr 1440 unbekannt. In diesem Jahre erfand Johann Guttenberg dieselbe, und wurde von Johann Faust und Peter Schöffer zu Mainz zur größern Vollkommenheit gebracht. „Sie half zu gleicher Zeit, sagt Millot, ***) beydes, Wahrheiten und Irrthümer ausbreiten.“ Allein so sehr man auch dieselbe mißbrauchen kann, so muß man sie doch für eine der größten Wohlthaten achten; denn die Unwissenheit vervielfältigt schon von selbst die Irrthümer, dagegen sich die Wahrheit durch eine zahllose Menge von Hindernissen hindurch zu drängen hat. Macht sie nur erst durch Hülfe der Bücher solche langsame und ungewisse Fortschritte; was würde sie dann ohne

*) Adelungs Lehrgebäude Th. I. 21—24.

**) Schmidts Gesch. d. Deutsch. I. B. S. 312. 313.

***) VII. B. S. 65. 66.

solche Beyhülfe in Finsternissen der Unwissenheit seyn? Einer der vornehmsten Mißbräuche der Buchdruckerkunst ist der, daß sie den Schwärmereyen der Sektirer Nahrung verschafft; aber diese Schwärmerey hatte schon längst vorhin Nahrung genug. Durch die Druckerey allein hingegen werden die Grundsätze der Vernunft, der Tugend und der guten Sitten, die endlich der Sektenwuth ein Ende machen werden, am leichtesten und besten ausgebreitet; und welch ein großer Vortheil ist das für die Menschheit! Ein Bürger zu Harlem, Namens Koster, hatte bereits zuvor gedruckt, indem er, wie es unter Chinesern schon seit Jahrhunderten gewöhnlich war, ganze Seiten in Holz schnitt. Diese Verfahrungsart steht beynahe eben so tief unter den gegossenen und beweglichen Schriften, als die Hieroglyphen unter den Buchstaben des Alphabets. Die Erfindung der Buchdruckerkunst schien so wunderbar, daß diejenigen, welche die ersten Versuche davon nach Paris brachten, für Zauberer gehalten wurden; denn ein jeder, der den Pöbel mit irgend einer neuen Erfindung in Verwunderung setzte, hieß damals ein Zauberer. Sogar das Parlament ließ sich anfangs von dieser lächerlichen Vorstellung einnehmen; und wer von vorgefaßten Meynungen eingenommen ist, dem scheint jede nützliche Neuerung ein Ungeheuer.

Deutschland darf auf die Erfindung der Buchdruckerkunst stolz seyn. Das beste dabey war, daß diese Erfindung in solche Zeiten fiel, wo man eben anfieng, gute Bücher kennen zu lernen und zu suchen. Die Italiener waren schon seit geraumer Zeit her auf die wahren Spuren der Gelehrsamkeit gekommen, indem sie die lateinischen Classiker wieder hervor suchten, und studirten. Die Griechen, die sich zu ihnen geflüchtet, machten sie auch mit den griechischen bekannt, und befestigten sie in dem Geschmacke an den lateinischen. Bey den übrigen Nationen gieng es etwas langsamer. Selbst diese Verschiedenheit und Ungleichheit der Nationen giebt sich bey dem ersten Gebrauche, den sie von der Buchdruckerey gemacht haben,

an den Tag. Die Deutschen, als die Erfinder, fiengen im J. 1457 den Druck an mit den Psalmen, und fuhren in der Folge fort, meistens Bibeln und corpora juris theils stückweis, theils ganz zu drucken. *) Die Italiener, die sich Buchdrucker aus Deutschland kommen ließen, machten den Anfang mit des Cicero Briefen, **) und fuhren fort, meistens Classiker zu drucken u. s. w.

Nach Diodor brachten es die Chaldäer in der Astronomie so weit, daß sie den Lauf der Planeten vom Abend nach Morgen zu bemerken, jedes Zeichen des Thierkreises in 30 Grade, und jeden Grad in 30 Minuten abzutheilen, dann das Jahr auf 365 Tage zu berechnen wußten. Eben so schreibt man ihnen die Erfindung der Sonnenzeiger zu, die man in den Zeiten des Ahas, 5 Jahre vor Anfang der Zeitrechnung des Nabonassars antrifft; sie hatten schon eine Sternwarte, wozu ihnen ein hoher Thurm in der Mitte des Tempels, der dem Bel geheiliget war, diente. Es war ihnen nicht genug, die Sterne und die Natur zu beobachten, sondern ihr Forschungsgeist bemühte sich auch, den Ursprung der Dinge zu erforschen; eine sehr vergebliche Mühe, wenn es an einer höhern Offenbarung fehlt. Ihre Kosmogonie war ein Gewebe von Ungereimtheiten.

9) Die Wissenschaften betrieben in Persien die Magier, ihre vornehmsten Priester; sie machten aus denselben ein großes Geheimniß. Kein Fremder durfte ohne Erlaubniß des Fürsten daran Theil nehmen. Die griechischen Philosophen hielten viel auf die Schule der Magier, und man sagt, daß Pythagoras daher einen Theil seiner Lehre genommen habe. Auch rühmen die orientalischen Geschichtschreiber von Persien einen alten König, mit Namen Hufhang, welcher der Verfasser eines Buches, betitelt: **Die Weisheit der Zeiten**, seyn soll. Dieses mit vielem Enthusiasmus geschriebene Buch ist voll der vortrefflichsten Maximen.

*) Man sehe Maittaire annal. Typogr. P. I. p. m. 270. seqq.

**) Ibid. p. 277. seqq.

Ich will hier aus der allgemeinen Welthistorie einen Auszug machen, um von der Weisheit der Morgenländer einen Begriff erhalten zu können.

„Die grossen Könige sind Götter der Erde, und an Macht, Weisheit und Güte über die übrigen Menschen so sehr erhaben, wie Gott über sie selbst erhaben ist. Dieser Vorzug sey ihnen ja kein Antrieb, ihre Unterthanen mit Strenge zu behandeln."

„Den Donner hört man selten rollen, aber die Sonne scheint täglich. Gegen einen Beweis seines Nacheifers giebt uns Gott zehntausend Beweise seiner Güte. Ihm müssen die Könige nachzuahmen suchen, daß sie soviel Gutes thun, als es ihnen möglich ist."

„Sie müssen sich erinnern, daß sie zwar jemanden das Leben nehmen können; daß es aber nicht in ihrer Macht steht, jemanden das Leben wieder zu geben."

„Hütet euch daher vor übereilten Urtheilssprüchen, und setzet euch nicht den Vorwürfen der Reue bloß, die doch unvermögend sind, das einmal gethane Böse wieder gut zu machen rc. rc."*)

Die Könige und Vornehmsten des Reichs waren durch den Unterricht ihrer Priester gebildet, keine wichtige Angelegenheit wurde ohne ihr Gutachten entschieden, und Plinius versichert, daß noch zu seiner Zeit im Orient der König der Könige unter ihren Befehlen stand. (B. 30. K. 1.)

Wie sich das Ansehen der Magier auf ihre Wissenschaften gründete, so machten sie auch aus derselben ein großes Geheimniß. Kein Fremder durfte ohne Erlaubniß des Fürsten daran Theil nehmen. Dem Themistokles

*) So alt auch dieses Buch, in welchem die angeführten Maximen enthalten sind, seyn mag, so ist es doch bey weitem so alt nicht, als es geschätzt wird. „Welch eine Thorheit, schreibt Millot, daß man den Werth, den man doch allein nach vernünftigen Gründen bestimmen sollte, durch ein erdichtetes Alter zu erhöhen sucht!"

wurde diese, als eine Gnade, zugestanden, da er den Persern wider sein Vaterland diente.

10) Unter den alten griechischen Geschichtschreibern waren die vorzüglichsten: Thucydides, Xenophon, Cornelius Nepos, Diodor von Sicilien, Livius, Strabo, Florus, Justin, Plutarch und Pausanias. Plutarch war einer der größten Gelehrten und vortrefflichsten Schriftsteller des Alterthums.

Die kostbaren Denkmäler des Alterthumes der Chinesen, ihrer Geschichtbücher, die dem grossen Bücherbrande entgangen sind, enthält die Bibliothek zu Paris. Den Missionären, die sich in China aufgehalten haben, und besonders den gelehrten Jesuiten, hat man manche nützliche Nachricht von den Chinesern, in Hinsicht der Wissenschaften und Künste, zu verdanken.*)

*) „Noch möge, sagt Dr. Fabius in seinen in obiger Vorrede angeführten Betrachtungen über die ungarische Nationalsynode vom J. 1822, noch möge mit einem Worte des Bestrebens gedacht werden, womit die Synode zur Wiedereinführung der nach Herrn von Brzwiczy's (S. 13.) Ausdruck eben so geschickten, als gefährlichen Jesuiten hinwirkte, auf Kosten des Beyfalls unserer Zeit.

In den Synodalverhandlungen wurde dieser Gesellschaft an zwey Orten gedacht, nämlich, wo von der geistlichen Versorgung der in entlegenen Weideplätzen verwilderten Hirtenknechte die Rede war, und bey der Errichtung eines adelichen Konvikts. Das Lob, welches der Orden sich auf dem ganzen Erdenrunde durch Missionen und durch Schulen erworben, wird ihm niemand schmälern, da die Geschichte es bereits in ihre ewigen Tafeln eingetragen hat. Laut hat es auch die Synode erklärt, wieviel denselben das apostolische Königreich verdanke. Auf ähnliche Weise hat man an vielen andern Orten in Europa die große Verpflichtung gegen denselben bezeugt, die Volksstimme selbst ist es, die das Institut wieder aus dem Grabe ruft, darin es in einer überraschten Zeit, sturmschnell lebendig gethan wurde. Wir wollen nicht voraus bestimmen, ob diese vielseitig ge-

11) Von der egyptischen Philosophie ist wenig bekannt. Bald ward sie mit der Theologie vermischt; bald beschäftigte sie sich mit der Moral, die freylich vom grössern Gewichte ist, als alle spekulativische Kenntniß. Sie schwang sich über alles Sichtbare bis zu dem Ersten der Wesen empor. Ein Ey war ein Sinnbild von dem höchsten Wesen.

---

wünschte Auferstehung, und wann sie erfolgen könne, aber dieser laute, fast allgemeine Ruf weiset unstreitig auf eine Lücke hin in den Erziehungs- und Seelsorgswesen unserer Tage. Und in der That, seitdem die katholische Welt diese ihre Lehrer verloren, hat sie eben nicht gewonnen weder an Religiosität, noch an Sittlichkeit, weder an häuslicher Glückseligkeit, noch an öffentlicher Wohlfahrt. Woher der Volkswunsch rühre, wird begreiflich, sobald man auf die grössere Zahl der weltlichen Professoren, auf die Mehrzahl unter den Welt- und Klostergeistlichen unserer Zeit sieht. Die Synode hat es freymüthig gerügt, daß der rechtgläubige, der fromme Sinn von so vielen Kanzeln und Schulen gewichen sey, daß die seichten Kenntnisse der öffentlichen Lehrer, ihr leichtsinniges Schwärmen im Dunstkreise der Zeitphilosophie und Tagsliteratur, ihr geringes Interesse für die Zwecke der Kirche, ihr Eigennutz, womit sie Nebenlehrstunden sich theuer bezahlen lassen, und darüber die Schulstunden vernachlässigen, es den Schülern unmöglich mache, zur Festigkeit im Glauben, zur Gründlichkeit in den Wissenschaften zu gelangen. Daß unsere Bücherhelden kein Latein und Griechisch verstehen, mag wenig bedeuten, aber daß diese Unwissenheit, ihnen das Heiligthum der klassischen Alten verschließt, daß sie ihnen auch den Sinn raubt für andere gründliche und ernste Forschungen unserer Zeit, daß sie überhaupt im Gebiete der Geistesbildung flatternde Sommervögel bleiben, und dann in den Geschäften ihres Berufes in jene Schwäche, Unfähigkeit und Gewissenslosigkeit versinken, welche jetzt an der Tagesordnung ist, — das ist nicht bitter genug zu beweinen. Die Synode hat freymüthig gerügt, daß der Klerus, statt sich auf der Höhe der

Der Weltweise Confucius, den man mit Recht als den ehrwürdigsten Philosophen betrachtet, weil er am meisten Gutes gestiftet hat, lebte ungefähr im J. 500 v. Chr. Geburt. Er zog das Studium der Literatur und der Philosophie allen jugendlichen Vergnügungen vor, und seine Verdienste erhoben ihn bald zu den höchsten Ehrenstellen. Er soll in kurzer Zeit mehr als 3000 Schüler gehabt haben,

---

priesterlichen Vollkommenheit zu behaupten, vielmehr der Weltmode huldige, in vielen Zimmern wohne, theure Möbeln besitze, in den öffentlichen Lustorten erscheine, und ohne warmes Interesse für den Stand, welcher eine Würze der Menschheit seyn soll, im selbstsüchtigen, eitlen Treiben der Sinnlichkeit untergehe. Daher verschwindet allmählig der Geist und die Weihe des Priesterthums, verwildern die Heerden der Glaubigen und wird die Religion und die Kirche den Lästerungen des Auswärtigen Preiß gegeben. Der Bischof Vurum bezeugte laut, daß es in der Jesuitenzeit *besser* gewesen sey; da habe man Geldgeitz, Geschenkesucht und tändelnden Prunk unter den Führern der Jugend nicht angetroffen."

„Es ist hier der Ort nicht, die Frage: ob die Jesuiten zur Zeit ihrer Herrschaft wirklich den erwünschten Einfluß auf Religiosität und Erziehung genommen haben, und ob sie im Falle ihrer Wiedereinführung den vervielfältigten Bedürfnissen der neuern Zeit glücklicher, als ihre bisherigen Stellvertreter entsprechen würden, zu beantworten; wer wird aber leugnen, daß es um ein gutes Institut der Volks- und Jugendbildung uns höchlich noth thue? Um ein Institut, welches in das öffentliche und häusliche Leben, statt der obwaltenden Zersplitterung und Unruhe, wieder Einheit, Zusammenhang und Frieden einführe? Wer mag es den Vätern der Nationalsynode verargen, wenn sie im Eckel vor der Halbheit unserer Schulen, ihre Hoffnungen auf einen Orden setzen, dem sie selbst es verdanken, daß der Strudel des Zeitgeistes sie nicht fortgerissen, daß sie dem Glauben und der Sitte ihrer Väter treu geblieben sind u. s. w."

Wer

ben, davon die meisten sich einen großen Ruhm der Weisheit erwarben. Die Philosophie des Confucius war mehr praktisch als spekulativ. Daher denn auch ihre Verehrer keine Schwätzer, sondern weise Männer waren. Einige seiner Grundsätze können davon einen Begriff geben; dieselben sind aus der Encyclopädie unter dem Artikel Chinois gezogen, ohne doch für die Wahrheit derselben bürgen zu können:

Wer die Verhandlungen der ungarischen Nationalsynode gelesen hat, wie ich sie gelesen habe, bey dem muß sich der warme Wunsch laut aussprechen: möchte der erhabene Geist, die energische Kraft, und der freye Muth und die offene Geradheit des Primas, der Erzbischöfe und Bischöfe und der Väter dieser Synode überhaupt, auch auf die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands übergehen!

Das baiersche Konkordat v. J. 1817 enthält einen Artikel, VII. nämlich, der auf ein dergleichen oben beschriebenes Institut hinzielt, er lautet also: „Se. königl. Majestät von Baiern, in Anbetracht der Vortheile, die die religiösen Orden der Kirche und dem Staate gebracht haben, und in der Folge auch noch bringen können, wollen, um Sr. päpstlichen Heiligkeit einen Beweis ihrer guten Gesinnungen gegen den heil. Stuhl zu geben, einige religiöse Orden beyderley Geschlechts wieder herstellen, die vorzüglich zum Unterrichte der Jugend in der Religion und den Wissenschaften, zur Beyhilfe in der Seelsorge und zur Pflege der Kranken verwendet werden sollen. Se. königl. Majestät werden unter Berathung mit dem päpstlichen Stuhle diese Anstalten mit einer hinlänglichen Ausstattung versehen."

Seit dem Verschwinden dieser Anstalten in manchen Gegenden, sprach dieses Verschwinden weit lauter für ihre Resuscitation, als die Wohlthaten, die sie spendeten, bey ihrer Existenz sprachen. Bey der Generation derselben ist zu erwarten, daß der ächt religiöse und wissenschaftliche Geist, der bisher von dem Hohngelächter der Welt zurückgescheucht, sich verborgen halten mußte, sich in die Asyle der Religiosität flüchten, sein Licht unter der Metze emporheben, und zur Erbauung Anderer anzünden werde! — —

a) „Derjenige ist ein Philosoph, der von Sachen und Büchern eine gründliche Erkenntniß hat, der alles überlegt, der sich der Vernunft unterwirft, und auf dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit mit sichern Schritten einhergeht.“

b) „Es giebt eine gewisse Vernunft oder eine himmlische Rechtschaffenheit, die allen Menschen gegeben ist, und es giebt eine menschliche Ergänzung dieses Geschenkes, wenn man es verloren hat. Die himmlische Vernunft ist ein Eigenthum des Heiligen, und die Ergänzung ist für Weise.“

c) „Der Weise ist sein eigner strenger Beurtheiler, sein eigner Zeuge, sein eigner Ankläger und Richter.“

d) „Die Liebe ist diejenige standhafte und bedachtsame Zuneigung, vermöge deren wir uns gedrungen fühlen, uns dem menschlichen Geschlechte aufzuopfern, und an dem Glücke und Unglücke desselben *solchen* Antheil zu nehmen, als wenn wir mit demselben nur ein Individuum ausmachten u. s. w.“ Auch dieses Werk scheint nicht so alt zu seyn, als man vorgiebt.“

12) Vom Sokrates sagte Cicero: daß er der erste unter den Sterblichen sey, der die Philosophie vom Himmel herabsteigen ließ, sie in die Städte verpflanzte und in die Häuser einführte, und sie so zu benutzen gewußt hatte, daß sie auf die Sitten, auf die Pflichten des Lebens und auf die Prüfung des Guten und Bösen ihre wohlthätigen Einflüsse bewies; dieser wahre Philosoph, der selbst ein Muster der Tugend war, darin er seine Schüler unterwies, hatte sich seit langer Zeit (40 Jahre) die Bildung der Jugend aufs eifrigste angelegen seyn lassen. Er bekannte sich zur Religion des Vaterlandes; er erhob sich aber auch zugleich über die Vorurtheile des Pöbels, und heiligte dem einigen Gott die anbetungsvolle Ehrerbietung, die man eingebildeten Götzen darzubringen gewohnt war; daher mußte er sich den Haß der Abergläubischen und Heuchler nothwendig zuziehen. Die ge-

fährlichen Leute machten eine geheime Verbindung zu seinem Verderben. Sie klagten ihn an, und der Angeklagte, der keinen Sachwalter und keine Fürbitte verlangte, vertheidigte sich durch eine ungekünstelte Darstellung seines Verhaltens. „Ich glaube das Daseyn Gottes mehr, als meine Ankläger, sagte er mit Nachdruck, und ich bin davon dergestalt überzeugt, daß ich mich gänzlich Gott und euch überlasse, damit ihr ein solches Urtheil über mich fället, als es euch, beydes in Ansehung eurer und meiner, am nützlichsten scheinen wird.“ Er wurde zum Trank eines Schierlingssaftes verurtheilt: das war die Todesstrafe. Er sagte gelassen zu seinen Richtern: „ich werde auf euern Befehl sterben, dazu hat mich die Natur seit meiner Geburt verdammt; aber bald wird die Wahrheit meine Ankläger zur Schande verurtheilen.“

Seine Freunde wollten ihn aus dem Gefängnisse führen, und baten ihn, die Flucht zu ergreifen; er antwortete: daß das ein Eingriff in die Gesetze seyn würde. An dem Tage, der zu seiner Todesstrafe angesetzt war, unterhielt er sich mit ihnen von der Unsterblichkeit der Seele und von den Entschliessungen, welche die Hoffnung eines andern Lebens einflössen müßte, und er bewies, daß diese Wahrheit, wenn sie auch nur zweifelhaft wäre, der Aufführung jedes vernünftigen Menschen zur Richtschnur dienen müsse. Er sprach ihnen Muth zu und tröstete sie. Man brachte den Schierlingsbecher, er trank ihn mit der größten Standhaftigkeit und starb, indem er zu Kriton einem seiner Schüler sagte: „Ich bin dem Aeskulap einen Hahn schuldig, bezahle dieses Gelübde für mich, und vergiß es nicht.“ Die Athenienser schämten sich über den Verlust dieses ehrwürdigen Philosophen bald, und bereuten denselben ungemein; sie erwiesen seinem Andenken die größte Ehre, nahmen strenge Strafen gegen seine Ankläger, und verabscheuten jeden, der an dieser Verschwörung Antheil genommen hatte.

NB. Ich habe geflissentlich einen kurzen Auszug aus der Biographie dieses wahrhaft großen Mannes hieher gesetzt, damit sein edler Charakter auf diejenigen, die dieses Buch lesen, und die an der Unsterblichkeit der Seele zweifeln, oder dieselbe gar nicht glauben, einen Eindruck machen möchte. Wer den Charakter des Sokrates weitläufiger lesen will, der kann ihn in Herrn Mendelsohns Phädon finden.

13) Der König zu Argos, Danäus, führte in Griechenland die egyptischen Künste ein. Dem Phönicier Cadmus hat man den Weinbau, das Gießen und Bearbeiten der Metalle, wie auch den Gebrauch des Alphabets zu danken, das mit Recht als ein kostbarer Saame betrachtet werden muß, daraus die ausgebreitetsten Kenntnisse hervorkeimten. Unter der Aufsicht des Phidias wurden in der Stadt Athen jene Meisterstücke der Baukunst und Bildhauerarbeit zu Stande gebracht, die jederzeit Muster des guten Geschmacks gewesen sind, viele Jahrhunderte nachher noch ihre ganze Schönheit beybehielten, und alle Denkmäler der Egypter so sehr übertrafen, daß sich die Vollkommenheit über das Riesenmäßige erhebt. Lisyppus war der berühmte Bildhauer; man will 600 Stücke von seiner Hand gearbeitet wissen. Alexander wollte seine Bildsäule von niemanden als von ihm verfertigen lassen, so wie er sich nur allein vom Apelles mahlen lassen wollte. In der Mahlerkunst waren die berühmtesten, Polygnot, der den trojanischen Krieg in einer Gallerie zu Athen unentgeldlich gemahlt hatte. Apollodorus, der die bezaubernde Kraft des Helldunkeln erfand, und vor dessen Zeiten, nach der Bemerkung des Plinius, noch kein einziges Gemälde die Zuschauer an sich zog. Zeuxis, der seine Werke, nachdem er reich geworden war, verschenkte, weil, wie er aus Stolz sagte, sie gar nicht könnten bezahlt werden. Parrhasius, dem Zeuxis selbst den Vorzug über sich zugestand, nachdem er sich von einem Vorhang, der vom Erstern gemahlt war, hatte täuschen lassen. Pamphilus, der zuerst die Wissenschaften mit der Mahlerey

verband, und der sich von einem jeden seiner Schüler jährlich ein Talent bezahlen ließ. Thimantes, der sich durch sein Gemählde von der Iphigenia berühmt machte, indem er den nicht auszudrückenden Schmerz des Agamemnon verschleyerte. Apelles, des Pamphilus Schüler und Mahler des Alexanders, der seine Gemählde öffentlich ausstellte, um die Beurtheilung der Vorübergehenden benützen zu können. Protogenes, der mit dem Apelles wetteiferte, und dem dieser das größte Lob ertheilte mit dem Zusatz: daß er den Pinsel nicht zu verlassen wüßte, das heißt, daß er es durch eine gar zu genaue Aengstlichkeit in Ausbesserung seiner Gemählde versehe.

14) Ungefähr 300 Jahre nach dem trojanischen Kriege machte Homer Kleinasien berühmt. Bey allen Fehlern, die eine Art von gelehrter Schwärmerey umsonst zu bemänteln sucht, sind seine beyden Heldengedichte ein Wunder eines fruchtbaren Genies, und reiche Quellen der Unterweisung. Ohne auf das Erhabene der Poesie zu sehen, giebt die Wahrheit seiner Schilderungen denen, die die alten Sitten kennen zu lernen wünschen, die angenehmste Unterhaltung.

Seine Beschreibungen von den Gastmalen der Griechen zeigen von der Grobheit ihrer Sitten.

15) Wenn wir den Nachdruck der Spartaner in ihrer Schreibart beurtheilen, so finden wir, daß derselbe ein richtiger Abdruck von der Stärke ihrer Seele war; und ihr Beyspiel beweist, daß eine fortgesetzte Uebung alles vermag.

Wenn schon in Sparta alle Wissenschaften und mechanische Künste den Bürgern untersagt waren, so liebten sie doch die Dichtkunst, als ein Mittel, die Seele in Bewegung zu setzen und zu großen Thaten zu ermuntern. Man lese nur das lacedämonische Lied, das uns Plutarch aufbehalten hat; es wird jedem Kenner gefallen.

Chor der Alten.

Einst fühlten wir in uns der Jugend Feuer glühn;
Da waren wir tapfer, waren Helden und kühn.

Chor der Jünglinge.

Das sind wir jetzt, und stehn bereit zum Kampfe da,
Und unser starker Arm trotzt jedem Krieger, ha!

Chor der Kinder.

Nur wenig Jahre sinds, so stehn auch wir bereit,
Sind kühner noch als ihr, und übertreffen euch weit.

16) Die Dichtkunst verband schon unter der Feder des Homer, wie ich erst angemerkt habe, die anziehendsten Annehmlichkeiten, die wahre Grazie, mit Nachdruck und Majestät. Sie verdiente die Sprache Jupiters, oder der Venus zu seyn. Dieß scheint den einleuchtenden Beweis zu geben, daß man schon vor Homer gute Schriftsteller müsse gehabt haben. Denn Sprachen werden *langsam* gebildet, und erst durch gelehrte Werke zur *Vollkommenheit* gebracht.

Je tiefer wir in das Alterthum der Litteratur eindringen, desto mehr können wir uns überzeugen, daß die Dichtkunst fast immer allen andern Arten von Litteratur zuvorgekommen sey; ohne Zweifel deßwegen, weil sie die Frucht der Einbildungskraft und Empfindung ist, und weil man diese beyden Seelenkräfte eher üben lernt, als den Verstand. Eine Art von Instinkt treibt empfindsame Menschen an, alles zu besingen, ihr Vergnügen, ihr Glück, die Götter, welche sie verehren, die Helden, welche sie bewundern, die Begebenheiten, die sie zum dauernden Andenken dem Gedächtnisse eindrücken wollen u. s. w.

17) Nach dem Tode des Dichters Aeschylus betrat Sophocles die Laufbahn der Dichtkunst, wetteiferte mit dem ersten, errang den Preis, und machte durch eine regelmäßige Anlage und durch die Hoheit der Sprache das Trauerspiel noch interessanter. Euripides, sein Rival, fügte so manchen Schönheiten noch diejenige philo-

sophische Behandlung hinzu, welche die Moral in Handlung setzt, um die Tugend liebenswürdig zu machen.

18) Die Schaubühne ist, ausser dem Vergnügen, das sie gewährt, auch eine Schule der Weisheit. Tespis erfand die Schauspielkunst in den Tagen Solons. Nach ihm folgte Simonides und Anakreon, den noch jetzt die feine Naivität seiner Verse angenehm und beliebt macht. Archilochus, Stesichorus, Alcäus und Sappho hatten die lyrische Poesie in Gang gebracht. Die alten griechischen Colonien rühmten sich, das Vaterland berühmter Autoren zu seyn. Nichts begünstigte das Genie mehr, als eine Ruhe und Glückseligkeit, deren man daselbst lange Zeit genoß.

Es ist schwer zu glauben, daß die oben genannten Dichter durch die Kraft des pathetischen Ausdruckes die Leidenschaften zu stillen suchten; aber gewiß ist es, daß sie durch ihr Bemühen, den Beyfall der Zuschauer zu erlangen, ihnen vortreffliche Weisheitslehren gaben, und von der Schaubühne keine Grundsätze erschallen ließen, die den Sitten und der Denkungsart verderblich gewesen wären. Welchen Nutzen würden nicht die theatralischen Vorstellungen bringen, wenn die reitzendsten Belustigungen nur eine Hülle edler und tugendhafter Empfindungen wären! Insonderheit könnte die Komödie, die das Lächerliche wider das Laster aufbringt, eine der besten Schulen der Weisheit, und der menschlichen Gesellschaft sehr vortheilhaft werden.

19) Schon die Alten erkannten es, daß die Tonkunst, Harmonie, zur Kultur der Völker und zur Milderung wilder Sitten ungemein viel beytrage; wie sehr sie in den Schlachten den Muth erwecke, die Tugend liebenswürdig mache, und durch das Lob großer Männer zu großen Thaten ermuntere. Denn zur Erreichung dieser Absicht giengen immer Gesang und Poesie mit gleichem Schritte. Mit einem Worte, die Tonkunst hatte ihre we-

sentlichen Einflüsse auf die Erziehung der Jugend. Plutarch, und mit ihm die berühmtesten Philosophen, betrachteten die Musik als ein vortreffliches Mittel zur Stillung der Leidenschaften, und zur Bildung des Verstandes und Herzens. Aber sie gedenken sich dabey eine männliche, ungekünstelte, majestätische Musik, die nichts von jener wollüstigen, zügellosen Weichlichkeit hat, dadurch, nach dem gegründeten Tadel des Plato und Aristoteles, zu ihrer Zeit die griechische Schaubühne entehrt ward. Die Leyer hatte anfangs nur drey Saiten. Unter der Regierung Philipps vermehrte Timotheus die Zahl derselben auf 11, und nach der Zeit wurden noch mehrere hinzugethan.

Der musikalische Schlüssel, der im eilften Jahrhundert von Gui d'Arezzo erfunden wurde, hat die Tonkunst ungemein erleichtert, wodurch sie von Jahrhundert zu Jahrhundert an Vollkommenheit zunahm, und in *unsern* Zeiten den höchsten Grad erreicht zu haben scheint.

20) Wenn wir den Ursprung der wahren Redekunst aufsuchen, so werden wir finden, daß man denselben dem Perikles zuschreibt, vermuthlich, weil er die Kunst, durch die Vernunft zu überzeugen, mit der Gabe, durch das gerührte Herz zu überreden, glücklich verband.

Die Redekunst mußte nothwendig in einer Stadt, wie Athen, blühen, wo Glück und Ehre von den Stimmen des Volks abhieng, wo sie bey den öffentlichen Berathschlagungen und selbst über die Republik ihre herrschende Gewalt bewies, und der beredteste Bürger auch der mächtigste ward. Dieß war auch ein Beweggrund, daß Demosthenes alle Kräfte anstrengte, um auf dieser Laufbahn der erste zu seyn.

21) Plato, ein Schüler des Sokrates, hat mit vorzüglicher Beredsamkeit ganz vortreffliche Materien über die Gottheit, die Seele, die Gesetze, und über die Pflichten

der Menschen geschrieben, aber mit Zusätzen von vielen Grübeleyen, daraus eine Menge Chimären erwuchsen. Indessen sprach und schrieb er zuweilen so vortrefflich, daß selbst seine Fehler verführerisch werden. Cicero schreibt von ihm*): „Ich möchte mich lieber mit Plato irren, als mit den übrigen Philosophen wahr gedenken.“ „Eine Maxime, und zugleich ein beschämender Beweis, sagt Millot, wie sehr sich oft die einsichtsvollsten Männer von Vorurtheilen täuschen lassen.“

22) Phocion, ein Schüler des Plato, und sowohl in Ansehung seiner Sitten, als auch seiner Grundsätze, ein wahrer Philosoph, verdient unter den Helden Griechenlands eine der ersten Stellen. In ihm vereinigten sich alle Tugenden mit allen Talenten. Seine laconische Beredsamkeit ist zu bewundern, und Demosthenes nannte ihn selbst das Beil seiner Rede. Als er einst öffentlich geredet hatte, und ihm von jedermann Beyfall zugejauchzt wurde, so sagte er einem seiner Freunde: „Ist mir etwan ein albernes Wort entfallen?“ So sehr war er von der Unbesonnenheit der Athenienser überzeugt.

23) Aristoteles war so berühmt, daß der König Philipp von Macedonien, der ihm seinen Sohn zum Lehrer gab, folgenden Brief schrieb:

„Ich habe einen Sohn, und ich danke den Göttern „nicht so viel dafür, daß sie mir denselben gaben, als „daß sie ihn in den Tagen des Aristoteles ließen geboren „werden. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, du werdest denselben so erziehen, daß er würdig sey, mein „Nachfolger und der Regent von Macedonien zu seyn.“

24) Den Verfall der Redekunst schreibt man dem Demetrius Phalerius zu, der einen blumenreichen Vortrag der Heftigkeit dem Nachdruck seiner Vorgänger vorzog. Al-

---

*) Tuscul. I.

lein einige wollen vielmehr den berühmten Isokrates als ein Muster des schlechten Geschmacks ansehen. Cicero nennet ihn irgendwo einen großen Redner; er sagt aber auch an einem andern Orte (Or. 41.): daß seine Art von Beredsamkeit mehr zur Vorbereitung, als zur Ausübung tauge, und deswegen von den Gerichtshöfen verbannet und nach den Schulen verwiesen sey. Wirklich glänzt Isokrates durch einen frostigen Schmuck.

Sobald die Redekunst in Aufnahme kam, so fanden sich auch Lehrer ein, die darin Unterricht gaben. Ihre Unterweisungen und Beyspiele mußten freylich sehr ansteckend seyn. Statt der Wahrheit und der Natur der Sache getreu zu bleiben, lehrten sie ihre Schüler, die Gegenstände zu entstellen, Kleinigkeiten zu vergrößern, der Lüge einen Anstrich von Wahrheit zu geben, ohne Unterschied das pro und contra zu behaupten, und die Gemüther durch allerley Gaukelwerk zu blenden, welches keinen bleibenden Eindruck zu machen vermögend war. Eine gute Rhetorik zu lehren, dazu ward ein Philosoph, wie Aristoteles, oder ein Redner, wie Cicero, erfordert. Und doch muß man große Muster studiren, sich fleißig üben, und noch über alles Genie und Talent haben, wenn man ein wahrer Redner werden will. Man muß aus den philippinischen Reden und ähnlichen Meisterstücken die Beredsamkeit zu erlernen suchen. Gute Regeln ordnen den Geschmack, aber gute Muster beleben und bilden ihn.

25) Zur Kriegszeit des Feldherrn Alexanders ermunterte Ptolomäus Soter, der achtungswürdigste unter den Nachfolgern des Alexanders, die Talente, und setzte in Egypten die Vernunft in die ihr gebührenden Rechte ein. Ihm hatte Alexandrien das Museum zu verdanken, eine Art von gelehrter Akademie, deren Ruhm sich von Tag zu Tag vermehrte; er legte den Grund zu der berühmten Bibliothek, diesem unermeßlichen Schatz der Litteratur, wo sein Nachfolger hunderttausend Bände zurück-

ließ, und deren Zahl endlich auf siebenmal hunderttausend anwuchs. Ewig Schade, daß sie im Jahr Christi 642 von den Truppen des Califen Omar erobert und ein Raub der Flammen wurde, obwohl der Philosoph Johann Grammatikus den Feldherrn Amri um Schonung der Büchersammlung bat.

Dieser Feldherr fragte den Califen: wie er sich gegen die Bibliothek zu verhalten habe? welcher antwortete: „Entweder enthalten die Bücher das, was der Koran „enthält, oder nicht. In jenem Falle sind sie überflüssig, „in diesem sind sie dem Koran entgegen. Sie dürfen „also nicht erhalten werden.“ Sogleich befahl er, sie zu verbrennen, und man heizte auf 6 Monate die öffentlichen Badstuben mit den kostbaren Denkmälern der alten Weltweisheit und Gelehrsamkeit, deren Erhaltung für eine jede Nachwelt das herrlichste Geschenk gewesen seyn würde.

26) Wenn wir die Kriegskunst der Alten berücksichtigen wollen, so werden wir sehen, daß sie sich nach und nach vervollkommnete, besonders jemehr die Griechen einsahen, daß eine gute Disciplin ihrer Soldaten und die Geschicklichkeit ihrer Heerführer ihnen viele Siege erfochten hatten. Die Athenienser verpflichteten sich von ihrem 18ten Jahre an durch einen feyerlichen Eid zum Dienst der Republik, und sie führten die Waffen, bis sie das 60ste erreicht hatten. Männer, die für ihre Weiber und Kinder, noch mehr, für ihre Freyheit fochten, mußten freylich gemeinen Kriegern weit überlegen seyn. Indessen lehrt die Erfahrung, was in unsern Tagen die Disciplin, und selbst der Ruhm und die Ehre zu bewirken vermag. Man läßt kein einziges Mittel außer Acht, um sich zu unüberwindlichen Kriegern auszubilden. Die Spartaner, die von Kindheit auf gewöhnt wurden, dem Tode Trotz zu bieten, kleideten sich gleichwohl im Kriege in rothe Uniform, damit das Blut aus ihren Wunden nicht so sichtbar würde. Man muß in allen Stücken der Natur aufhelfen.

Eine wohlberechnete Taktik, die Kraft der Disciplin u. s. w., die Belohnungen und Strafen, die Leidenschaft der Liebe zum Ruhm, und die Furcht vor der Schande, waren die vornehmsten Ursachen, die oft mit einem kleinen Haufen Krieger die unglaublichsten Siege bewirkten.

Was können nicht die beyden Triebfedern des menschlichen Herzens, die Hoffnung und Furcht zu Stande bringen, wenn ihre Wirksamkeit von der Weisheit geleitet wird!

27) Selbst die Kunst zu ökonomisiren entgieng den Alten nicht. Wir besitzen von Xenophon zwey Abhandlungen, über die Oekonomie und über die Einkünfte. Die erste handelt von der Privatökonomie, und die zweyte von den Finanzen zu Athen.

Diese kostbaren Ueberbleibsel verdienen, ob sie gleich nur die Oberfläche berühren, mit Fleiß gelesen zu werden. Er empfiehlt mit Recht alle mögliche Mittel, Fremde nach Athen zu ziehen. Denn man zieht Vortheile von ihrem Fleiß und ihrer Geschicklichkeit. Jeder Fremde mußte 12 Drachmen Schutzgeld bezahlen. „Lasset sie uns dahin zu „bringen suchen, sagt der Verfasser, daß sie uns lieben, „und uns nützliche Dienste leisten müssen.“

Er zeigt die Nothwendigkeit, alle Fesseln der Handlung wegzuschaffen, insonderheit das Verfahren abzukürzen, wodurch die Wirksamkeit gehemmt wird, und die Fremden zurückgeschreckt werden. Er bringt die Erbauung der Hallen, der Magazine und Handlungsschiffe in Vorschlag, und läßt den Vortheil sehen, der daraus erwachsen würde. Lauter Unternehmungen, die mehr werth sind, als alle Vortheile des Luxus und der Pracht, die manchmal den Untergang eines Volkes nach sich ziehn.

28) Bey allen den großen Vorzügen der Griechen in den Wissenschaften und Künsten, kann man doch nicht unbemerkt lassen, daß besonders die spekulative Philo-

sophie derselben nichts als Streitigkeiten und Irrthümer erzeugt hat, weil man statt weiser Erfahrungen Systeme machte, und statt Beobachtungen anzustellen, sich den Träumereyen überließ. Der Geschmack an Sophismen, die falschen Spitzfindigkeiten, die eigensinnige Behauptung angenommener Sätze und der Stolz, waren allen Sekten gemein. Daher entstanden denn so viele Chimären und Thorheiten, die sich noch bis zu unsern Zeiten erhalten haben. —

Nun wollen wir auch noch, zwar nur einige Blicke, in die römische Litteratur werfen. Bevor wir aber dieselbe berühren, finde ich nothwendig, eine sehr merkwürdige Stelle des Herrn Abt von Mably anzuführen:

„Die Redner zu Rom, sagt er, die bereits in ihrem Vaterlande mit Entzücken gehört wurden, giengen nach Griechenland, um daselbst gleich aus der Quelle jenen feinen, geläuterten Geschmack, der vielleicht der seltenste unter allen Talenten ist, und jene Geheimnisse der Kunst zu schöpfen, die dem Genie neue Stärke geben; sie giengen, mit einem Wort, nach Griechenland, um sich daselbst jene Zauberkunst zu erwerben, die alle Gegenstände zu verschönern weiß.

In den Schulen der Weltweisheit, wo die angesehensten Römer ihre Vorurtheile ablegen lernten, faßten sie die größte Hochachtung gegen die Griechen, und brachten Erkenntlichkeit und Bewunderung nach ihrem Vaterlande zurück.

Rom suchte dem bezwungenen Griechenland sein Joch leichter zu machen; es befürchtete, die Rechte des Siegers zu mißbrauchen, und unterschied durch seine Wohlthaten Griechenland vor allen andern unterwürfig gemachten Provinzen.

Welch ein Ruhm für die Wissenschaften, daß sie das Land, welches sie nährte, vor allen den Drangsalen in

Sicherheit setzten, davor seine Gesetzgeber, seine Obrigkeiten und seine Feldherren dasselbe nicht hatten bewahren können. Sie sind gerächt vor der Verachtung, die sie von der Unwissenheit dulden müssen, und sind gewiß, daß es ihnen an keiner Verehrung fehlen werde, so lange es noch Menschen giebt, die das Verdienst so gut wie die Römer zu schätzen wissen."

29) Wenn wir die Litterärgeschichte der Römer beurtheilen wollen, so muß die Kritik eine richtige Mittelstraße halten; sie muß das Ungereimte und Unglaubliche wegwerfen, ohne das Wahre zu läugnen, so sehr auch dasselbe durch einen Zusatz falscher Nachrichten entstellt ist. Wer weiß nicht, daß sich Rom für götlich hielt, und gern alles annahm, was seinen Vorurtheilen schmeichelte!

30) Wer die Geschichte der Römer in den *ersten* Jahrhunderten aufsuchen will, wird nichts als Dunkelheiten und Ungewißheit finden. Denn nach dem Berichte des Titus Livius sind alle alten Denkmäler ein Raub der Flammen bey dem Brande geworden, den die Gallier anzündeten. Fabius Pictor, der zur Zeit des zweyten punischen Krieges lebte, war der erste römische Geschichtschreiber, das ist das Einzige und Gewisseste, was wir von ihm wissen, alles übrige scheint mehr fabelhaft, als historisch wahr zu seyn; denn vermuthlich ist auch sein Werk im obigen Brande zu Grunde gegangen.

31) Wenn bey einigen Begebenheiten, die nicht aufgezeichnet wurden, doch Augenzeugen vorhanden waren, so beruht, nach der Bemerkung des Hrn. Freret, die Gewißheit der Geschichte darauf, daß wir dem Zeugnisse eines Andern glauben: sie ist folglich nichts anders, als eine Art von Tradition. Und obschon eine nicht geschriebene Tradition keine so große Glaubwürdigkeit verdient, als eine geschriebene, so läßt sie uns doch nicht an der Gewißheit

solcher öffentlichen und denkwürdigen Begebenheiten zweifeln, die sich dem Gedächtnisse leicht eindrücken und in demselben erhalten. (Man s. was im I. Hauptst. angemerkt wurde.)

32) Die Nachfolger des römischen Geschichtschreibers Fabius Pictor sind, Sextus Rufus und Eutropius, Polybius, Julius Cäsar, der 100 J. vor Chr. Geb. geboren, und 44 J. nach Chr. Geb. gestorben ist. Er war ein großer Mann, der als Redner, Geschichtschreiber, Mathematiker und Feldherr glänzte. Er verbesserte die Zeitrechnung und ordnete das julianische Jahr, das nach ihm diesen Namen führt. Nach ihm kommen Aulus Hirtius, ein Freund Cäsars, C. Sallustius Crispus, dieser hat in seinen Schriften die Tugend empfohlen, wenn er sie gleich nach der Sage in seinen Thaten verläugnete. Er hat den Thucydides, nach dem Urtheile des Seneca und selbst des Quintilian, sehr glücklich nachgeahmt. Cornelius Nepos, dieser Gelehrte verband in seinen noch vorhandenen Schriften mit einer bündigen Kürze so viele Anmuth, daß man den Verlust seiner zu Grunde gegangenen Werke zu bedauern Ursache hat. Titus Livius aus Padua. Die Reinheit des Ausdruckes in seinen Schriften (einige Wortfügungen ausgenommen, die man als Provinzialausdrücke von seiner Vaterstadt herleitet), die Schönheit der Schreibart, der Reichthum der Sachen, die Ordnung und Verbindung der Begebenheiten, die Entwickelung der Ursachen und der Gründe, zeichnen ihn eben so sehr zu seinem Ruhme aus, als die Unpartheylichkeit, womit er sich über alle Furcht vor den Gewaltigen seines Zeitalters hinaussetzt. Welch ein Verlust für die Geschichte, daß von seinen 142 Büchern nur die ersten 10, und von den übrigen nur das 21. bis zum 45. vorhanden sind! Diodor von Sicilien. Dionysius von Halicarnaß in Carien, ein gelehrter Kunstrichter und Lehrer der Beredsamkeit zu Rom. Dieser gab römische Alterthümer um das achte Jahr nach Chr. Geb. heraus. Strabo, welcher auf seinen weiten Reisen durch

Egypten, Asien, Griechenland u. s. w. sich alle die nützlichen Kenntnisse gesammelt hat, die ihn in den Stand setzten, in seinen geographischen Büchern, außer der Lage der Oerter, auch die Sitten, Religion und Staatsverfassung der Völker zu beschreiben. Die übrigen römischen Geschichtschreiber wollen wir übergehen, und nur noch des Cornelius Tacitus, des K. Julianus und des Zosimus gedenken.

Der erste schrieb schon um das Jahr Christi 97 ein schätzbares Buch von den Sitten der Deutschen. Sein Scharfsinn, seine Kenntnisse der Staatskunst, sein Talent zu wahren und wichtigen Reflexionen, leuchten aus seiner Schreibart hervor, die bey einer gedankenvollen Kürze ihm ganz eigen, und schwer, oder gar nicht nachzuahmen ist. Kaiser Julian schrieb bey allen seinen Fehlern und seiner Ungerechtigkeit gegen die Christen, von den Kaisern, seinen Vorgängern, freymüthig, und schonte ihrer Laster so wenig, daß er sie vielmehr in einer bittern Satyre durchzog. Zosimus, ein griechischer Geschichtschreiber, Comes zu Konstantinopel, dessen Kaisergeschichte, von Augustus an bis auf das Jahr 410, vollständig ist, war der berühmte Verfasser der Bibliothek oder des Myriobiblion, das für die alte Litteraturgeschichte sehr aufklärend ist.

33) Der vortreffliche Redner Cicero, dessen Talente, Einsichten und Tugenden Bewunderung verdienen, hat doch seinen eigenen Ruhm durch seine Eitelkeit verdunkelt. Das Bild, das Montesquieu von ihm entwirft, erklärt das Geheimniß seines Verhaltens. „Ich glaube, sagte er, daß Cato, wenn er sich in dem Senat erhalten hätte, den Sachen eine ganz andere Wendung würde gegeben haben. Cicero, der mit vortrefflichen Talenten begabt war, um die zweyte Rolle zu spielen, war zu der ersten nicht geschickt.“ (Er nahm die Parthey des Octavius, schimpfte auf den Antonius, und zog sich den Vorwurf

wurf des Brutus zu: „daß er nicht sowohl die Freyheit des Vaterlandes, als vielmehr für sich selbst einen guten Herrn sucht.“) „Er hatte schöne Talente, aber eine oft gemeine Seele. Bey dem Cicero war die Tugend eine Nebensache; bey dem Cato war es der Ruhm. Cicero sah immer zuerst auf sich; Cato hingegen vergaß immer sich selbst. Der letztere suchte die Rettung der Republik um ihrer selbst willen, jener aber, sich derselben zu rühmen.“ Es ist nur zu wahr, daß eine zu große Empfindsamkeit für einen leeren Ruhm ein gewisses Merkmal einer schwachen Seele sey, welche sich von geringen Bewegursachen zu großen Fehlern verleiten läßt. Die philippinischen Reden des Cicero, diese berühmten Früchte seiner Beredsamkeit, erregen ungemein den Verdacht der Leidenschaften, und sind doch nicht weniger, als die philippinischen Reden des Demosthenes, vortreffliche Muster für Redner, die zugleich Staatsmänner sind.

34) Der Censor Cato verbannte durch einen Rathschluß alle griechischen Redner und Philosophen, die er für gefährlich erklärte, und die es, wie wir schon bemerkt haben, in der That waren, wenn sie nichts anders lehrten, als wie man die Vernunft durch blendende Sophismen verwirren, und der Lüge die gleißnerische Gestalt der Wahrheit geben könnte, von solchen Lehrmeistern, die nur Irrthümer und Laster gelernt haben. Aber von wahren Philosophen, von Gelehrten, die dieses ehrenvollen Namens würdig waren, hätte Cato nichts zu befürchten gehabt. Wenn die Grundsätze des rauhen Censors Cato immer geltend geblieben wären, würden die Varronen, Ciceronen, Virgile, die Horaze und so viele andere gelehrte Männer nimmermehr ihr Vaterland berühmter gemacht haben, als alle Triumphe der Feldherren.

35) Wenn es gleich wahr ist, daß die Sitten Roms verschlimmert, so wie die Wissenschaften und Künste blühender wurden, so kann man doch dieses Verderbniß nur

als eine Wirkung von der Größe Roms und von seinen Reichthümern ansehen; die Litteratur, statt das Uebel zu verursachen, diente vielmehr dazu, demselben Einhalt zu thun.

Es geht den Wissenschaften, wie der Religion; beyde sind dem Mißbrauche unterworfen; und das ist ein großes Uebel, weil die Sache, die mißbraucht wird, ein großes Gut ist.

36) Zur Zeit des K. August waren Virgil und Horaz berühmt; von ihm mit Wohlthaten überhäuft, verschwendeten sie an ihm ihren Weihrauch, ob aus Dankbarkeit, oder Schmeicheley, läßt sich nicht leicht entscheiden. Doch ist es gewiß, daß das schmeichlerische Lob, womit den August Redner und Dichter überhäuften, beweist, daß dieser Kaiser die Wissenschaften begünstigte, und Leute von Talenten belohnte. Besonders war er dem Virgil und Homer durch ihre unvergleichlich schönen Gedichte seinen Nachruhm schuldig.

Einige wollen den August als den Schöpfer des damaligen guten Geschmacks erkennen; allein sie irren sich. Lucrez, Cicero, Sallustius, Cäsar u. a. m. blühten schon vor ihm, und die Laufbahn war bereits geöffnet. Die Römer hatten von den Griechen gelernt, die Natur nachzuahmen und sie zu verschönern. Der Geschmack war schon ausgebildet, und die Einsichten waren verfeinert. Schauspieler, Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Philosophen hatten schon Meisterstücke geliefert. Es kam nur noch mehr darauf an, dem Homer und Pindar die Palme streitig zu machen, und das gelang dem Virgil und dem Horaz, diesen Lieblingen des Augusts und Mäcenas.

37) Der Dichter Ovidius behauptet, seiner glänzenden Fehler ungeachtet, unter den Schriftstellern damaliger Zeit einen vorzüglichen Rang. Allein seine schlechte Auf-

führung zog ihm die Ungnade des Kaisers zu, und er starb als ein Verbannter.

38) Wenn Tacitus ausruft *): „Glückliche Zeiten, da man denken darf, was man will, und sagen, was man denkt!“ so ist dieses nur zu verstehen, wenn ein Werk dieser Freyheit in den gehörigen Schranken bleibt: dann kann es dem denkenden Geist günstig, und der Menschheit nützlich seyn.

39) Unter allen römischen Dichtern war Ennius, ein Freund des Scipio Africanus, der erste, der die römische Geschichte in Versen besang, und sein Zeitgenosse Nävius brachte die Beschreibung des ersten punischen Krieges in Verse.

40) Plautus und Terenz zogen das Theater aus der Barbarey. Der erste hat mehr von der komischen Stärke, von dem beißenden und scharfen Salz des Aristophanes; der andere, den man noch mit vielem Vergnügen liest, verpflanzte den Atticismus des Menanders in ein Land, wo vor diesen beyden Dichtern, so zu reden, nichts als Disteln und Dornsträuche gewachsen waren.

41) Juvenal schrieb Satyren, in welchen er die Laster seiner Zeit mit Heftigkeit angriff, die aber keine Spuren von der anziehenden Annehmlichkeit enthalten, die der wahren Weisheit eigenthümlich ist.

42) Noch nach dem asiatischen Feldzuge wider den Antiochus lagen in Rom die Wissenschaften und Künste, wie in der ersten Kindheit, nur die Kriegskunst ausgenommen, die sich schon ziemlich für die damaligen Zeiten ausgebildet hat.

43) Der Consul Valerius war der erste, der eine Sonnenuhr aus Sicilien mitbrachte; und über 100 Jahre

---

*) Rara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere liceat.

nachher brachte Scipio Nasika die Sanduhren in Gebrauch, um die Stunden des Tages und der Nacht zu berechnen.

44) Die Arzneykunde bestand sehr schlecht, bis ein Grieche, Namens Arehagatus, zu der Zeit, da Sagunt vom Hannibal belagert wurde, derselben eine bessere Gestalt gab, und zugleich die Chirurgie in Gang brachte.

45) Was K. August dem Virgil und Horaz war, das war K. Trajan dem Plutarch, er liebte ihn so sehr, daß er ihn zum Consul erhob. Dieser Böotier machte aus der Geschichte eine Schule der Tugend, und verdient eben deßwegen das größte Lob.

46) Unter dem K. Adrian schrieben Florus und Suetonius ihre Geschichte, so wie auch Arian, ein Schüler des Epiktet, ein Staatsmann und ein weit gelehrterer Geschichtschreiber, als die beyden ersten waren. *Epiktet* schrieb auch eine Moralphilosophie, die viel Lob *verdient*. Er beschränkte seine ganze Weltweisheit auf diese beyden Lehrsätze: „Ertrage Böses mit Geduld, und genieße das Vergnügen mit Mäßigung.“ Er brachte selbst, was damals selten war, seine Lehren in Ausübung, und seine Tugend wurde durch Unglücksfälle bewährt.

47) K. Antoninus Pius war selbst Philosoph, und mit jeder Tugend geschmückt, mit denen er sein ganzes Leben der allgemeinen Wohlfahrt widmete.

48) Unter der Regierung des weisen K. Marcus Aurelius waren die berühmtesten Philosophen, Celsus, ein Todfeind der Christen, dessen Schriften Origenes widerlegte; Sextus Empirikus, der, da er die Schwäche der Vernunft zu sehr herabsetzte, in den Pyrrhonismus verfiel; Apulejus aus Africa, welcher der Magie beschuldigt wurde, und den die Heiden eben so, wie den Apollonius Tyaneus, Jesu Christo gleich schätzten, und Galenus, der die Hochachtung und das Vertrauen des Marc-Aurels verdiente.

49) Septimus Severus, Kaiser, war ebenfalls ein großer Liebhaber der Wissenschaften, und beschrieb selbst in lateinischer Sprache sein Leben. Während seiner Regierung schrieb Tertullian die berühmte Schutzschrift der damals, Kraft der ältern Gesetze, sehr verfolgten Christen, darin es unter andern heißt: „Wir füllen eure Städte, eure Dörfer, euren Senat und eure Armeen an, und lassen euch nichts, als eure Tempel und eure Schaubühne." Aus diesen Worten kann man einen ungezweifelten Schluß auf die Ausbreitung des Christenthums ziehen.

50) Alles, was man zu denselben Zeiten, sowohl von Seite der gelehrten Heiden, als von Seite der gelehrten Juden gegen die wahre Philosophie, ich meyne gegen das aufgegangene Licht des Christenthums, redete, schrieb, verordnete, that, es mögen die Mittel noch so unerlaubt gewesen, ja gegen alle Rechte der Menschheit ergriffen worden seyn: so half es doch nichts, diese wahre, die Menschen wahrhaft beglückende und beseligende Philosophie immer weiter durch die ganze Welt zu verbreiten. Gamaliel, ein Jude, ein Pharisäer, ein Ausleger des Gesetzes, ein Mann vom größten Ansehen bey dem Volke, sah dieses schon gleich anfangs, da dieses Licht anfieng, durch die Apostel seine wohlthätigen Strahlen zu verbreiten; daher gab er, da die Fürsten der Synagoge Rath hielten, was mit den Aposteln zu thun wäre, welche sich durch kein Verbot von der Verkündigung der neuen Lehre abschrecken ließen, folgendes Gutachten ab: „Lasset die Leute in Frieden gehen. Denn ist es bloß ein Menschenwerk: so wird es bald von selbst zerfallen. Ist es aber ein Werk des Allmächtigen: so vermöget ihr dawider nichts; und ihr würdet euch noch dazu vor Gott einer gräulichen Widersetzlichkeit schuldig machen *)."

---

*) Apostelgesch. 5, 38. 39.

„Muß das nicht göttlich seyn, was sonder äußre Stärke,
Durch innre Güte nur, und Kraft der Wunderwerke,
Trotz allen Hindernissen, von Hölle, Irrthum, Welt,
Fleisch, Bosheit, Vorurtheilen, sich fortpflanzt und erhält?"

Dusch.

Ja göttlich muß sie seyn, so eine Philosophie, so eine Lehre: oder wir müssen einen Effect zugeben, der keine wirkende Ursache hat; denn wo die natürlichen Kräfte mangeln, und die übernatürlichen da sind, da ist auch nichts vorhanden, was zu wirken vermöchte.

51) So schön und überzeugend die göttliche Philosophie der christlichen Religion an und für sich ist: so hat sie doch für den verderbten Menschen mehr Abschreckendes; denn die Unbegreiflichkeit ihrer Glaubenslehren beleidiget den natürlichen Stolz des Geistes, und die strenge Moral die angebornen Neigungen des Herzens. *Und dessen ungeachtet* verbreitete sie sich mit erstaunenswürdiger Geschwindigkeit, wie ein reissender Strom, schon im ersten Jahrhundert fast über den ganzen Erdboden aus, wie uns die Apostelgeschichte beweiset; und nachdem sie in den zwey folgenden immer tiefere Wurzeln geschlagen hatte, triumphirte sie endlich im vierten über die bis dahin herrschende Abgötterey, die keine Philosophie des Heidenthums verdrängen konnte, vollkommen. Und es mußte so kommen; indem die Vernunft selbst sich unter den Menschen zu verlieren anfieng, da es ihnen an Beurtheilungskraft und an der Fackel wahrer Wissenschaft fehlte, wie es unter dem Kaiser Alexander Severus, ob er schon selbst ein weiser Regent war, geschah.

52) Unter dem Kaiser Diokletian entstand die platonische Philosophie, die man aber von jener des alten socratischen Plato wohl unterscheiden muß. Der Stifter derselben war Potamo, und zunächst nach ihm Amonius Saccas. Die Träumereyen der neuen Platoniker, und

ihre abergläubischen Mysterien, dadurch sie sich selbst mit der Gottheit zu vereinigen glaubten, erwecken nichts als Ekel. Inzwischen verbreitete sich doch die Liebe zum Platonismus bis unter die Christen, und erzeugte eine unergründliche, streitfertige Spitzfindigkeit, daraus eine Menge Meynungen erwuchsen, die dem Wohl der Kirche und der Sicherheit des Staates gleich schädlich sind.

„Schon seit Jahrhunderten, sagt Christiani in seinem Grundriß der Religions- und Kirchengeschichte, hatte man angefangen, die Systeme der heidnischen Weltweisheit, besonders der jüngern platonischen Philosophie, zum Behuf der Erklärung oder Vertheidigung des Christenthums anzuwenden. Denn man glaubte in dem Platonismus so viel mit der Lehre Jesu übereinstimmendes anzutreffen, daß man sogar auf die Gedanken kam, Plato müsse durch jüdische Lehrer oder Schriften von der göttlichen Wahrheit näher unterrichtet gewesen seyn. In der That ließ man sich theils durch eine Aehnlichkeit zwischen platonischen Kunstwörtern und Lehrsätzen, und zwischen denjenigen Ausdrücken und Aussprüchen täuschen, wodurch die Bibel oder die Kirchenlehrer christliche Religionsbegriffe bezeichnen und ihre Lehre vortragen, theils durch viele bemerkte Verfälschung des ächten Platonismus verleiten. Denn man bemerkte nicht, daß jene ähnlichen Ausdrücke, als L o g o s, T r i a s u. dergl., in Platons System in einem ganz andern Sinne, als in dem christlichen Lehrbegriffe, genommen würden. Und man übersah oder vergaß es, daß der jüngere, besonders in Egypten aufgekommene Platonismus den ältern nicht nur durch Mißdeutung, sondern auch durch Einmischung fremder und selbst aus dem Christenthum erborgter Lehrsätze umgeformt hatte u. s. w."

Daß dem Staat daran gelegen seyn muß, solche platonische und dergleichen spitzfindige Meynungen und Streitfragen bey öffentlichen Lehrvorträgen und Disputen

zu verbieten, und sich an den reinen und klaren Lehrbegriff der christlichen Religion zu halten, erhellt daraus, weil sie nichts als Streit und Zanksucht und den Intolerantismus, wie auch oft verderblichen Partheygeist erzeugen.

53) So viel Gutes Sprachkenntnisse an sich selbst haben, so waren sie doch bey den Kirchenlehrern in keinem zu großen Werthe; denn sie glaubten, daß nicht der, welcher viele Sprachen redete, sondern der, welcher nützliche Sachen gelernt hat, ein brauchbarer Gelehrter sey.

Nützliche Sachen aber sind nach ihrer Meynung alle Werke Gottes, zu deren Kenntniß zwar artes (Künste) behülflich seyn können, deren Quelle aber eigentlich Gottes Wort und der heil. Geist, so wie das Ziel von allem Christus ist. Auf ihn, als auf den Mittelpunkt, bezieht sich alle Weisheit. Was von ihm abführt oder an seiner wahren Erkenntniß hindert, wird von ihnen für nichts geachtet, weil in denjenigen, die an dieser Krankheit leiden, Gottesliebe nicht inwohnet; von denen aber, in welchen Gottesliebe wohnet, kann man sagen: sie haben den Stein der Weisheit gefunden.

Der h. Augustin sagt unter andern in seinen Bekenntnissen: „Aber das weiß ich gewiß, daß ich Dich o mein Gott liebe. Du selbst hast mein Herz gerührt — und dein Geist und dein Sohn — daß ich dich lieben muß. Himmel und Erde und alle Geschöpfe rufen es mir unaufhörlich zu: sie würden es aber einem Tauben zurufen, wenn du nicht selbst dich meiner erbarmet hättest. Was liebe ich, wenn ich dich liebe? Nicht die Gestalt eines Körpers, nicht eine vergängliche Zierde, nicht den Glanz des Lichtes, nicht den süssen Wohllaut des Gesanges oder die Umarmungen des Fleisches; nichts von diesem liebe ich, wenn ich dich liebe; und liebe doch ein gewisses Licht, eine gewisse Stimme, einen gewissen Wohlgeruch, eine gewisse Umarmung, die aber nur mein innerer Mensch empfindet, — einen

Glanz für meine Seele, den kein Raum umschließt, eine Melodie, die keine Zeit beendigt, einen Wohlgeruch, den kein Wind wegnimmt, einen süssen Wohllaut des Gesanges, der niemals sättigt, eine Umarmung, die nie sich losreißt: dieß ists, was ich liebe, wenn ich meinen Gott liebe. Und was ist dieses? Ich fragte die Erde, und sie antwortete: „Ich bins nicht!“ Ich fragte das Meer und den Abgrund mit allen seinen Geschöpfen, und sie antworteten: „Wir sind nicht dein Gott!“ Ich fragte die Luft und den Aether, den Himmel, die Sonne, den Mond und den Abgrund, und alles ruft: „Wir sind nicht der Gott, den du suchst!“ Ich fragte alles, was meine Sinne berührt: Seyd ihr nicht mein Gott, so sagt mir etwas von ihm! und alles schrie: „Er ists, der uns gemacht hat!“ Meine Frage war meine Sehnsucht, und ihre Antwort ihre Ansicht. Ich wandte mich zu mir selbst, und fragte mich: „Und wer bist du?“ und antwortete mir: „Ein Mensch bin ich, aus Leib und Seele bestehend, deren eines äußerlich, das andere innerlich ist.“ In welchem dieser beyden soll ich Gott suchen? Mit dem Leibe hab ich Ihn in allen Geschöpfen vergeblich gesucht, und meine Augen als Boten nach Himmel und Erde ausgeschickt. Ich will ihn innerlich suchen, da wo die Boten des Körpers ihre Botschaft ablegten, und über sie geurtheilt wurde. Die Geschöpfe reden mit ihrer Ansicht zu allem, was Sinne hat, aber nicht alle Geschöpfe verstehen diese Sprache; die Thiere nicht, den da ist kein inneres Urtheil über das, was die Sinne erkennen. Die Menschen haben es, und schließen vom Sichtbaren auf den Unsichtbaren. Viele unterwerfen sich dem erstern, und können alsdann nicht mehr urtheilen; denn die Geschöpfe antworten dem nicht, der sie, wie ich, fragt, aber nicht zu beurtheilen weiß, und sind stumm vor dem, der nur ihre Gestalt sieht, und sie nicht in seinem Inwendigen mit der Wahrheit ver-

gleicht. Du selbst, o Seele! bist besser als der Körper; kein Körper kann dem andern Leben geben, du hingegen regierst den Körper, und bist sein Leben: deines Lebens Leben aber ist Gott. Ich will dich suchen, o mein Gott! daß meine Seele lebe, denn sie lebt allein von dir. Wenn ich dich suche, so suche ich Glückseligkeit; und diese habe ich nicht, so lang ich nicht sagen kann: „Ich habe genug!“

54) Um auch noch etwas von der Rechtsgelehrsamkeit der Römer anzumerken, will ich nur anführen: daß die Gesetzgebung der neuen Regierung vom J. 809 nach Erbauung Roms der vornehmste Gegenstand war. Die Decemvirn arbeiteten an dem Gesetzbuche mit angestrengtem Eifer. Ein von Ephesus verbannter Grieche diente ihnen zum Dollmetscher der von Athen erhaltenen Gesetze, aus welchen sie eine Sammlung machten, und mit einem Theil der alten königlichen Verordnungen vermehrten. Als sie ihr Werk vollendet hatten, stellten sie die Gesetze auf zehen eichenen Tafeln öffentlich aus, und luden die Bürger ein, alles zu prüfen, zu wählen und mit einem Wort, ihre eigenen Gesetzgeber zu seyn. Der Senat hatte die Gesetze durch einen Rathschluß genehmigt. Das Volk, das nicht gern über dasjenige, was es selbst verlangt, eine mühsame Untersuchung anzustellen pflegt, wurde durch die verstellte Herablassung der Decemvirn in Entzückung gesetzt, und bestätigten die zehen Tafeln, zu welchen in dem folgenden Jahr noch zwey andere Tafeln hinzugefügt wurden, die man gleichfalls angenommen hat, eines verhaßten Gesetzes ungeachtet, das den Patriziern verbot, sich mit einer Person aus den Familien der Plebejer zu verheyrathen.

Cicero machte von diesen zwölf Tafeln eine prächtige Lobeserhebung: „Denn, sagte er, wir lernen aus der „bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit, daß die Rechtschaffen„heit und Tugend allen übrigen vorgezogen werden müsse;

„sie zeigt uns auf der einen Seite das wahre Verdienst „durch Belohnungen, Würden und Ruhm geehrt, und auf „der andern Seite die Laster und Ungerechtigkeit durch „Geldbußen, Schande, Gefängniß, Geißelung, Verban- „nung und Tod bestraft; und sie lehrt uns davon nicht „durch ein weitläuftiges, dummes Geschwätz, sondern mit „einem gebieterischen Ton, der uns zur dringenden Pflicht „macht, unsere Leidenschaften zu bezwingen, unsere Be- „gierden zu mäßigen, und für die Erhaltung unserer Gü- „ter zu sorgen, ohne auf fremdes Gut habsüchtige Blicke „zu richten, oder mit räuberischer Hand das Eigenthum An- „derer an uns zu reissen.“ (L. I. Orat. 199.)

Freylich sollte eine Gesetzgebung so beschaffen seyn. — Aber dieses Gemählde des Cicero hat, in gewisser Betrachtung, mehr das Ansehen einer reitzenden, als einer wahren Abbildung.

Die Deutschen hatten schon im siebenden Jahrhundert Rechtsgelehrte. Der fränkische König Theoderich berief die einsichtsvollsten Männer aus allen seinen Staaten zusammen, und trug ihnen eine schriftliche Sammlung der fränkischen, allemannischen und baierschen Gesetze auf. Da bey diesem Geschäfte unstreitig einige Geistliche die Feder führten, so schlichen sich unvermerkt christliche Religionsgrundsätze unter das deutsche Herkommen und unter die Gewohnheiten ein. Manche Spuren heidnischer Gebräuche, die in diesen Sammlungen zurückgeblieben waren, wurden durch Childeberts und Chlothars II. Veranstaltung völlig aus denselben verbannt. So entstanden die im schlechten Latein noch vorhandenen Gesetze der Franken, Allemannen, Baiern, Angeln, Warner, Thüringer, zu welchen späterhin die Gesetzsammlung der Sachsen und Friesen sich gesellten.

Demungeachtet galten aber, die peinlichen Fälle ausgenommen, noch fast in allen übrigen Theilen des Rechts,

Gewohnheit und Herkommen (Kremers rheinisches Franzien S. 221.).

55) Zum Beschluße dessen, was ich nur kurz und auszugsweise von der griechischen und römischen Litteratur bemerkt habe, muß ich noch jetzt beyfügen, was man mit Recht bewundern muß, das nämlich, daß einer und derselbige Mann das Amt einer Magistratsperson, eines Soldaten und eines Generals verwaltete; daß er sich eben so geschickt auf dem Gerichtsstuhl als in Regimentsangelegenheiten bewies, zugleich Staatsmann und Gelehrter war, und in jedem Fach sich auszeichnen und sich nützlich machen konnte. „Was waren das für Männer! ruft „Millot aus, wie sehr mußte doch ihre Erziehung von der „unsrigen verschieden seyn! Und welche enge Sphäre be„gränzt die Talente in unsern Tagen!“

56) Ueberall giebt es Neuerungen, also auch *im wissenschaftlichen Reiche*; und ist gleich oft die *Neuerung* verderblich: so ist sie doch eben so oft nothwendig. Ohne sie würde sich kein Volk aus der Barbarey herausgerissen haben; wozu nützte uns ohne sie die Vernunft, deren stufenweise Entwickelung und guter Gebrauch zum Glücke der menschlichen Gesellschaft abzielt? Bey Neuerungen beruht, meines Erachtens, die Sache darauf, daß man sie mit Klugheit mache; denn oft ist der größte Mißbrauch der, wenn man einen schlechten Mißbrauch schlecht verbessert.

57) Bey der Entstehung der Künste hat wohl oft mehr eine Art von Instinkt Antheil, welche Nothdurft erheischt, als das Nachdenken. Sie waren anfangs grobe Versuche, die von einer Probe zur andern langsam zu nützlichen Methoden gediehen. So auch, ohne den Einfluß eines glücklichen Ungefährs, hätte man vielleicht die nützlichsten Dinge nicht erfunden. Alles dasjenige, was uns ausserordentlich, einfach und leicht vorkommt, wie es denn auch wirklich durch die lange Gewohnheit so gewor-

den ist, verdient seinem Ursprunge nach entweder als ein köstliches Geschenk der Natur, oder als ein erstaunendes Werk des Fleißes bewundert zu werden. Wer die Gänge der Natur mit forschendem Geiste beobachtet, der wird finden, daß sie noch vielmehr Entdeckungen hervorbringen wird, als sie schon hervorgebracht hat; denn die Natur ist unerschöpflich. Daher soll jeder seine Zeit nützlichen Untersuchungen widmen. Was die Vorsehung in undurchdringliche Dunkelheiten eingehüllt hat, das geht das menschliche Geschlecht gar nicht an.

58) Ohne eine weise Kühnheit würde der menschliche Verstand noch jetzt ein Spiel der ältern Chimären seyn. Wer also das regelmäßige Kühne liebt, und das Neue und Ueberraschende in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Natur sucht, der wird es in der Kunst weit bringen; und der Fortgang der Künste ist ein sicherer Beweis von dem blühenden Zustande der Wissenschaften.

59) Ein jeder, der sich den Künsten und Wissenschaften widmet, soll den richtigen Grundsatz, den der Kanzler Baco billigte, wohl beherzigen: „So lange man noch „Schüler ist, muß man glauben, jedoch mit dem Zusatze: „wenn man bereits unterwiesen ist, muß man seine Vernunft gebrauchen.“*)

60) Kernhafte Freyheit im Denken und Urtheilen ist die Seele der Wissenschaften. Daher studirt ein weiser Mann nicht sowohl die Bücher, als die Menschen. Denn dieses Studium ist das Nützlichste.

Possidius, ein Zeitgenosse des heil. Augustin, sagt von ihm: „In seinen Schriften zeigt sich der heilige, ge„lehrte Mann, wer ihn aber öffentlich reden hörte, und

*) Oportet discentem credere; oportet jam edoctum judicio suo uti. De augment. Scient.

„besonders wer ihn im Privatumgang kennen lernte, der „konnte noch mehr zu sehen bekommen.“

61) Falsche Urtheile verdienen wohl bemerkt zu werden; denn dieß befördert die Freiheit im Denken und wehrt der sclavischen Anhänglichkeit an fremde Meynungen.

62) Man hat so viele Vorurtheile in der Welt, daß man diejenigen, die einigen Nutzen verschaffen, schon mit einer Art von Achtung ansehen muß.

63) Nur der oberflächliche und halb verdeckte Irrthum wird bequem nachgesagt, und pflanzt sich leicht und desto schädlicher fort, während der gründliche und consequente in der Philosophie leicht als ein solcher erkannt wird.

64) Es giebt heut zu Tag noch Akademiker, eine philosophische Sekte, welche lehrt, an allem zu zweifeln, weil die Wahrheit, wie sie wähnen, der Mensch unmöglich erkennen könne.

65) Es ist im Reiche der Wissenschaften eine traurige Wahrheit, daß viele sich ihre Irrthümer nicht widerlegen und auf den Weg der Wahrheit führen lassen, weil die neuen Meynungen sie aufblähen.

66) Viele bilden sich ein, den Gipfel des Parnaß erstiegen zu haben, und sind doch im Grunde nichts als Schwätzer, die alles zu erklären sich unterfangen, und doch mit all ihrem Geschwätze, beym Lichte betrachtet, nichts sagen.

67) Der wahre Gelehrte hat eine besondere Richtigkeit in dem Verstande, in der Ordnung, in der Rede oder in den Sachen; hat eine gewisse Zusammenfügung der Wörter und eine glückliche Leichtigkeit, welche die Frucht eines langen Studirens ist. Man kann zu dem, was er schreibt oder sagt, nichts hinzufügen, ohne etwas Ueberflüßiges hinzuzusetzen; und man kann nichts davon wegnehmen, ohne etwas Nothwendiges davon abzuschneiden.

68) Es giebt Schriftsteller, die so viele Werke schreiben, daß, wenn es, wie unter den Römern, Mode wäre, die Todten zu verbrennen, man ihnen eben die Leichenbestattung machen könnte, wie jenem Casius, der zu seinem Scheiterhaufen nichts weiter brauchte, als seine eigenen Werke, wovon man ein schönes Feuer machte.

69) Soldaten, Staatskluge, Philosophen und Redner, Aerzte und Grammatiker, Priester, und sogar Damen geben sich ohne Unterschied mit Schreiben ab, und wollen unter dem gelehrten Publico glänzen; aber man findet in ihren Schriften, statt der Weisheit, meistens nur schöne Wörter.

70) Von einer Wissenschaft zur andern herumspringen, ist lächerlich und oft zu nichts nütze.

71) Man macht heut zu Tag Anmerkungen über gelehrte Schriften, die so trocken sind, daß sie ohne Glanz der Wissenschaft dastehen, die man erklären zu wollen scheint. Indessen ist es auch wahr, daß man ein guter Commentator seyn kann, wenn man auch kein guter Kunstrichter seyn soll.

72) Es ist thöricht, den Geist der theologischen Auditoren in den Schraubstock eines philosophischen Ideenganges einzuzwängen. Wahrlich! die Spekulation ist nicht das geeignete Mittel, ächt christlich katholische Theologen zu bilden, welche durchdrungen von der Wahrheit und beseelt vom Geiste des Christenthums, den Völkern mit Segen die Worte des Heiles verkündigen, deren Kraft sie zuerst an sich selbst erfahren haben. Eine ganz andere Weisheit fodert der heil. Apostel Paulus im I. Sendschreiben an die Korinthier, II. Hebr. 1, 2, 3, 4, wo es heißt: „Auch ich, Brüder! bin bey meiner Ankunft unter euch „nicht mit Erhabenheit im Vortrage, oder in Weisheit „aufgetreten, um euch das Zeugniß Christi anzukündigen. „Denn ich dachte unter euch nicht daran, als verstünde ich

„etwas, ausser Jesum Christum und zwar den Gekreuzig-
„ten. Ich zeigte mich vor euch voller Schwäche und Furcht-
„samkeit, unter vielem Zittern, und mein Reden und
„Predigen bestand nicht aus eindringlichen Worten
„menschlicher Weisheit, sondern Geist und Kraft
„zeigte sich dabey.“ Aber unser Jahrhundert, welches sich der Welt und dem Fleische nach weise dünkt, kennt keine angelegentlichere Sorge, als mit Hornen zu *spielen*, wie die Kinder mit Kartenblättern.

Alles, die Staatskunst, die Finanz, die Rechtslehre, die Arzneykunde, die Theologie, wirft sich in den philosophischen Mantel. Ueberall muß organisirt, desorganisirt, reformirt, konzentrirt, systematisirt werden. Ueber lauter Formen und Systemen vergißt man auf das Wesen. Der Körper steht, der Geist ist entflohen, die Schaale bleibt, der Kern ist verschwunden oder verachtet! Die Früchte, die wir, leider! kosten, verrathen den Baum, der sie getragen hat. Nur zu wahr ist, was der Dichter sagt:

„Wir spinnen Luftgespinnste,
„Und suchen viele Künste,
„Und kommen weiter von dem Ziel.“

73) Viele bequemen sich in die Mode unserer Zeiten, und besudeln heute ihre Blätter mit galanten Scherzen, womit keusche Ohren beleidigt werden. Morgen werden sie in einem niedlichen Bändchen die göttliche Offenbarung durch die Hechel ziehen; und ehe als ein halbes Jahr verstreicht, die gelehrte Welt mit einer auserlesenen Sammlung sicherer Anekdoten beschenken, die das Nichts der christlichen Religion ins Licht setzen werden. Es gilt ihnen gleich: wenn sie sich nur einen Namen erschreiben, und der Ruhm liegt ihnen näher am Herzen, als die Religion.

O, möchten doch diese ruhmsüchtigen Autoren die Wahrheit des unterzeichneten Dichters lesen!

„Erfüllst

„Erfüllst du, was die Weisheit spricht;
Und gleicht dein Eifer deiner Pflicht:
So wird der Ruhm ihm folgen müssen.
Und wenn dein Werth ihn nicht erhält:
So giebt dir ihn trotz aller Welt,
Doch ewig dein Gewissen.“

Gellert.

Allein der ausschweifende Geschmack am Neuen und Sonderbaren; die Begierde für ein Genie gehalten zu werden, das über die angenommenen Meynungen hinweggesetzt ist; das Verlangen den Beyfall derer zu verdienen, die den Ton zur allgemeinen Hochschätzung geben, und selbst keinen mehr haben: als der sie mit seinen Grundsätzen vom Joche aller Abhängigkeit und alles Zwanges losmacht; diese unordentlichen Triebe bewaffnen die Verfasser mit einer beissenden Feder wider alles, was heilig und ehrbar ist.

74) Nach keiner Schrift greift man in unserm Jahrhunderte gieriger, als nach einer solchen, die sich in das Heiligthum unsrer Religion wagt, und dieselbe verdächtig zu machen, sogar vertilgt zu wissen sucht.

Selbst mancher sonst wohlerzogener Jüngling und für seine Jahre eifriger Christ kann den Vorwitz nicht mäßigen, alles, was zu diesen verderbten Zeiten wider die Religion geredet oder geschrieben wird, zu hören und zu lesen.*) Warum? seine Einbildung ist lebhaft, das

*) Ich selbst war Augenzeuge, mit welch' sonderbarer Begierde, noch nicht vor gar langer Zeit, zwey junge Theologen nach dem im J. 1808 herausgekommenen Buche vom Hrn. Superintendenten Claudius, betitelt: Uransichten des Christenthums, griffen. In diesem Werke der Aufklärung kommt, unter andern paradoxen Stellen, auch folgende vor, die Einer dieser zwey Theologen, ohne Rücksicht auf meine Gegenwart zu nehmen, laut vorlas: „Zur Religion „Jesu gehört nichts von seiner Person und Geschichte, nichts

Feuer der Neigungen brennend; der Verstand mehr verwägen, als aufgeklärt; die Beurtheilungskraft mehr übereilend, als richtig; und er also noch unvermögend, die Sophismen, von den Vernunftschlüssen; die erdichteten Histörchen, von den wirklichen Begebenheiten; die Scheingründe, von überzeugenden Beweisen; die versteckten Widersprüche, von den demonstrirten Sätzen; den falschen Schimmer der Schreibart, von dem ächten Glanze der Wahrheit; die Reitzungen der Wörter, von dem Anziehenden der Sachen selbst zu unterscheiden.

In dieser Verfassung des Geistes liest er Brochuren, welche von Sophismen, erdichteten Begebenheiten und

---

„von allem, was er von sich, als dem Sohne Gottes, von „dem Reiche Gottes, von den Schicksalen seiner Lehre und „Kirche sagte. — Jesus mußte sich ein höheres Ansehen „geben, wenn er eine bessere Religion einführen wollte, „und zwar mußte er sich für den Messias ausgeben, weil „man solchen erwartete, und daher von seiner Religion, „als dem Reiche Gottes, reden, auch sich Namen und Eigenschaften des Messias beylegen. Dabey ließ er es bloß „geschehen, daß man einige seiner Thaten vergrößerte, „ja sie bis ins Wunderbare trieb, ohne je Täuschung zu veranlassen. Für mehr als einen Gesandten Gottes hat „sich Jesus nie ausgegeben, niemals hat er göttliche „Ehre verlangt.“ Kaum hat der junge Theologe diese Stelle gelesen; so unterbrach ihn der andere im weitern Fortlesen mit dem Aufrufe: „Aber Bruder! wie uns doch unsere erzorthodoxen Professoren von ihren Cathedern herunter im Gängelbande herumführen!“ Ich konnte mich nicht enthalten in die Rede zu fallen, und wohlmeynend zu sagen: „Meine Herren, wenn sie dieses Buch ausgelesen haben; so lesen sie auch Theoduls Gastmahl ꝛc., sie werden in diesem vortrefflichen Buche finden, wie der gelehrte Verfasser desselben S. 94, 95 u. s. f., dem Verfasser der Uransichten des Christenthums zu Leibe geht und ihn widerlegt.“ Kaum gesagt, und ich erhielt ein Abschiedscompliment.

heimlichen Widersprüchen wimmeln; welche nicht mit Gründen beweisen, und alles mit Machtsprüchen entscheiden; welche dem Falschen, durch schimmernde Wörter, glänzende Ausdrücke und reitzende Wendungen, den Anstrich der Wahrheit geben; und liest sie mit großer Begierde, heftiger Lust und ausnehmendem Vergnügen. Eben so verhält es sich mit den Brochuren, in welchen der böse Dämon mit seinem Freyheits- und Revolutionsschwindel sein Spiel treibt.

Und was ist die Folge? — Wenn nicht der Allmächtige zum Besten eines solchen Musensohnes die natürliche Ordnung der Dinge umkehrt: so muß er nothwendig von den schwärzesten Vorurtheilen eingenommen werden, und den größten Abscheu vor den heiligsten und wichtigsten Wahrheiten fassen. Es muß das Christenthum und die gute Ordnung im Staate in seinen Augen ein Gräuel, und die geringe Last derselben auf seinen Schultern eine unerträgliche Bürde werden. — Wollte der Himmel: Deutschland zählte nur einen einzigen solchen irrgeführten Musensohn! Und wollte der Himmel: das Schicksal eines solchen Irrgeleiteten nähmen alle die, welchen die Erziehung der Jugend mittelbar oder unmittelbar anvertraut ist, tief zu Herzen. Euch ihr Aeltern! ihr Lehrer! ihr Vorsteher! ihr Obrigkeiten! euch ist vorzüglich die große, wichtige Wahrheit gesagt: „Ihr müsset dem höchsten Richter für das zeitliche und ewige Wohl eurer Kinder, eurer Schüler, eurer Unterthanen stehen." Wie sollet ihr nicht alles versuchen, damit nicht die verführerischen Bücher der schönen demagogischen Freyheitsgeister in die Hände eurer Anvertrauten gerathen? Allein, wir haben, leider! sogar den Fall erlebt, daß Aeltern, und selbst Lehrer ihren Musensöhnen dergleichen Bücher in die Hände gaben; sie selbst zum Lesen aufmunterten, und dafür belohnten. Nun aber über das unvermeidliche Schicksal ihrer Söhne bittere Thränen vergießen. —

75) Es ist nicht genug, die wahren Quellen des Irrthums zu kennen. Man muß auch wissen, dieselben auszutrocknen. Folgende Wahrheit soll es lehren.

Ein noch vor wenig Jahren großer Freygeist beobachtet jetzt die Pflichten der christlichen Weisheit genau. Er hat die Geschichte seiner bessern Ueberzeugung oder Bekehrung selbst schriftlich aufgesetzt. Ich erhielt auf eine erwünschte Art diesen Aufsatz. Hier ist er also abgedruckt.

„Tief steckte ich im Abgrunde des Unglaubens und des Freyheitsschwindels; als meine Vernunft wie vom Schlafe erwachte, und mir zu erkennen gab, daß ich auf Abwege gerathen bin. Diese Stimme wurde durch das Zurufen des Gewissens verstärkt; und beyde gewannen endlich die Oberhand. Ich ergab mich.“

„Der erste Entschluß, den ich faßte, war, die Vernunft stets anzuhören, und ihr in allem, was sie begehren würde, zu gehorchen; denn so verderbt ich immer seyn mochte, wußte ich doch: daß sie mir von meinem Urheber zur Wegweiserin und Anführerin gegeben worden ist. Dieses war schon ein wichtiger Schritt; denn er kostete mich wenig Mühe, einzusehen: daß meine ausschweifende Lebensart der Vernunft unmöglich gefallen könnte. Also über das Herz, dachte ich, das muß zuerst gebessert seyn. Daher zerriß ich mit Gewalt die Bande der Wollust, die mich bisher schändlich gefesselt hielten.“

„Kaum waren die bösen Neigungen des Herzens zu Paaren getrieben: so merkte ich schon, daß es anfieng, in meinem Geiste Tag zu werden. Die Gegenstände der Religion erschienen mir in einem ganz andern Lichte; und eine zuvor nie geschmeckte Gemüthsruhe setzte mich in den Stand, ungestört nachzudenken. Und Himmel! was entdeckte ich in diesen Betrachtungen! Gerade das Gegentheil von dem, was ich mir sonst eingebildet hatte, entdeckt zu haben. Keinen Widerspruch der Offenbarung mit der Vernunft: aber die schönste Harmonie; keine Un-

gereimtheit in den Geheimnissen: aber die bewunderungswürdigste Erhabenheit; keine zu schwere und ungerechte Last in den Geboten: aber die liebevollste Sorgfalt für mein eigenes Beste. Ich entdeckte die vollwichtigsten Beweise für die Wirklichkeit der Offenbarung; für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Schriften; und für die Göttlichkeit der christlichen Religion. Ich entdeckte: wie vernunftmäßig es wäre, dem göttlichen Zeugnisse, auch in Dingen, die in eine ehrwürdige Dunkelheit eingehüllt sind, ohne weiteres vorwitziges Nachforschen, Glauben beyzumessen; der gesetzgebenden Macht des unumschränkten Herrn und seinen Stellvertretern auf Erden in allem ohne Widerrede zu gehorchen; und dem Urheber meines Wesens, dem ich alles, was ich bin und besitze, zu verdanken habe, den Verstand und den Willen, durch eine unbedingte, demüthige Unterwürfigkeit, wie das schuldigste Opfer darzubringen."

„Diese Erkenntniß mit dem vorgemachten Entschluße, der Vernunft allezeit Gehör zu geben, vereinbart, ließ mich keinen Augenblick verweilen. Ich kehrte auf den Weg zurück, wovon ich so leichtsinnig abgewichen war*)."

Das Resultat dieser Bekehrungsgeschichte ist also: daß der gute Gebrauch der Vernunft in allen Dingen das sicherste Mittel ist, vor Gott und den Menschen gerecht dazustehen, und daß nur der Mißbrauch der Vernunft auf Irrwege führt. Vielleicht mag mancher fragen: warum macht der angeführte Neubekehrte keine Meldung von dem innerlichen Beystande der übernatürlichen Gnade? Er hat es nur hinzuzusetzen vergessen. Denn als er mir den Aufsatz in die Hände, und zugleich die Erlaubniß gab,

---

*) Wer über diesen Punkt noch mehreres wissen will, der lese die Bekenntnisse des heil. Augustin, und er wird in denselben alles finden, was sich nur immer von dieser Wahrheit sagen läßt.

denselben kund zu machen, bat er mich: ich möchte in seinem Namen feyerlich bekennen: daß er die Erwachung der Vernunft, die Erleuchtung des Verstandes, die Biegung des Willens und die mächtige Kraft, das verderbte Herz zu bessern, zuerst der göttlichen Gnade verdanke. Welches — sagte er — welches elende Geschöpf ist der Mensch ohne den Beystand seines Schöpfers! Der Glaube ist eine Gabe des Allerhöchsten; und Petrus sinkt im Wasser unter, wenn ihm der Herr die Hand nicht reicht.

76) Als einst der heil. Franz von Assis die Gelehrten über die Frage disputiren hörte: ob ein Gott sey? rief er mit Verwunderung aus: „Was ist das? die ungelehrten, einfältigen Brüder wandeln mit Gott, und die Gelehrten disputiren und fragen noch: ob es einen Gott gebe?“

77) Es geschieht oft, daß mit einem Gelehrten der rechte Saft und das Mark seines Werthes in die Grube folgen, und uns davon nichts als die Schaale nebst den Blättern übrig bleiben.

78) Wenn ein Autor schreibt, muß er sich durch die Hoffnung eines allgemeinen Beyfalles aufmuntern; aber sobald sein Buch gedruckt ist, muß er dieser Hoffnung entsagen.

Einige Verlagswerke
der
J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.

Baumgärtner, Pr. Rom., Reden an Jünglinge über moralische und religiöse Gegenstände, zur Veredlung sittlicher Gefühle, 2 Theile gr. 8. 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr.
— — — Joh. G. lateinische Grammatik für die lateinischen Vorbereitungsschulen, gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl.
— — Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische zur lateinischen Grammatik für die lateinischen Vorbereitungsschulen, gr. 8. 9 ggr. oder 36 kr.
Caesaris, Caji Julii, Commentarii de bello civili, mit Anmerkungen von Dr. J. C. Held, gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl.
— — Commentarii de bello Gallico, mit Anmerkungen von Dr. J. C. Held, 8 maj. 20 ggr. oder 1 fl. 15 kr.
Ciceronis, M. T., de re publica quae supersunt. Varietatem lectionis ex editione prima sumptam subjecit, notulas Maji aliorumque selectas nec non suas cum Indice nominum propriorum addidit, emendare aliquot loca tentavit I. F. C. Lehner. — Accedunt variae lectiones in Somnium Scipionis nondum vulgatae, 8 maj. 9 ggr. oder 36 kr.
Demmelmaier, C., neu eingerichtete französische Sprachlehre, oder Anleitung im Lesen, Uebersetzen und französisch Sprechen, nebst einer Sammlung der Haupt- Bey- Neben- und Zeitwörter, welche zum täglichen Sprachgebrauche am zweckdienlichsten sind, und einem Taschenlexikon, alphabethisch aufgestellt. I Theil. Erstes und zweites Semester. Herausgegeben zum Gebrauche der studirenden Jugend. Zweite, ganz umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.
Dobmayer, Cl. D. Mariani, institutiones theologicae in compendium redactae ab Em. Salomon II. tomi. 8 maj. 3 Thlr. 8 ggr. oder 5 fl.
Goldwitzer, F. W. compendium dogmatum christiano-catholicorum systematicum 8 maj. 1 Thlr. 16 ggr. oder 2 fl. 24 kr.
Handwörterbuch, historisch-poetisches, für Freunde und Freundinnen der Lektüre, ingleichen für Eltern, welche selbst ihre Kinder in der Mythologie und Geschichte unterrichten wollen. Mit einer Vorrede von P. J. gr. 8. 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl.
Hergenröther, Dr. J. B., Erziehungslehre im Geiste des Christenthums. Ein Handbuch für Schullehrer und Schulpräparanden, gr. 8. 1 Thlr. 16 ggr. oder 2 fl. 30 kr.
Kempis, Thomae a, de imitatione Christi, libri quatuor, editio adcurata, 18. 9 ggr. oder 36 kr.
Lehner, I. F. C., de Republica Romana sive ex Polybii Megalopolitani sexta historia excerpta. Textum recognitum summariis indiceque Graecitatis instructum in usum scholarum edidit. gr. 8. 9 ggr. oder 36 kr.
Lipowsky, Fel. Jos., Karl Ludwig Churfürst von der Pfalz und Maria Susanna Luise Raugräfin von Degenfeld, nebst der Biographie des Churfürsten Karl von der Pfalz, des letzten Spröß-

Bayerische Staatsbibliothek München

lings aus der Linie Pfalz=Simmern. Eine historische Schilderung. gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl.

Müller, J. W., Professor am Gymnasium zu Nürnberg, vollständiges System der Rechenkunst, 1ster Theil, Reine Arithmetik. Mit einer Kupfertafel, gr. 8. 1 Thlr. 18 ggr. oder 2 fl. 36 kr.

— — Zweyter Theil. Oekonomische und merkantilische Arithmetik. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

Onymus Dr. A. J. die Glaubenslehre der katholischen Kirche praktisch vorgetragen. 3 Theile gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

— — die Lehre von den Heilsmitteln, welche die christliche Religion darbietet, 8. 6 ggr. oder 24 kr.

Riegler, Dr. G., Anleitung zur nützlichen Kreuzwegs=Andacht, ein religiöses Handbuch für Verehrer Jesus und zum Gebrauche für Prediger. Eine Stationenpredigt, 8. 6 ggr. oder 24 kr.

— — kritische Geschichte der Vulgata, gr. 8. 12 ggr. oder 45 kr.

— — evangelisches Hilfsmittel in menschlichen Uebeln, 8. 16 ggr. oder 1 fl.

— — Leitfaden zum Unterrichte von der ersten und jeder andern heiligen Communion für Lehrer und junge erwachsene und bejahrte Christen zur Begründung und Erhaltung geistreicher Grundsätze, 8. 12 ggr. oder 48 kr.

— — Leitfaden zum dogmatisch und moralischen Unterrichte im Sacramente der Busse und heiligen Oelung, zum heilsamen Gebrauche derselben, 2 Bändchen, 8. 8 ggr. oder 30 kr.

Rixner, Thadd. Anselm, Aphorismen der gesammten Philosophie, zum Gebrauche seiner Vorlesungen, 2 Bände. Istes Bändchen, rein=theoretische Philosophie; IItes Bändchen, praktische und ästhetische Philosophie, 8. 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Handbuch der Geschichte der Philosophie, 3 Bände. 3 Thlr. 16 ggr. oder 5 fl. 36 kr.

Rüeff I. L. primae lineae historico-theologicae, ad usum Candidatorum, ss. Theologiae, Pars I. 8 maj. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — — Pars II. 8 maj. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — — Pars III. 8 maj.

ΣΟΦΟΚΛΕΟΥΣ ΤΡΑΓΩΔΙΑΙ. Sophokles Tragödien, emendirt und erläutert durch Johann von Gott Froehlich. Erste Abtheilung, enthaltend: Philoktetes, Elektra, die Trachinerinnen, 8. 16 gr. oder 1 fl.

Froehlich, Joh. von Gott, Erläuterungen zu Sophokles Tragödien. Erste Abtheilung, enthaltend: die Erläuterungen zu Philoktetes, Electra und den Trachinerinnen, 8. 16 gr. oder 1 fl. (Der Grundtext und die Erläuterungen werden nicht getrennt.)

Weigl, J. B., katholisches Gebet= und Gesangbuch für nachdenkende und innige Christen, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse studirender Jünglinge, mit einem Vorworte von Johann Michael Sailer, gr. 8. Auf weißem Druckpapier 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl. 6 kr. Auf ord. Druckpapier 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Weinzierl, F. J., das Gesangbuch der heil. römisch=katholischen Kirche aus ihrer Sprache in gereimten Versen übersetzt. 2te vermehrte Auflage. 8. Auf Druckpapier 6 ggr. oder 24 kr. Auf Postpapier 8 ggr. oder 30 kr.

— — die Psalmen in gereimten Versen. gr. 8. 2te Auflage. 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoy, Bernhard Rupert,

Wahrheiten für alle Stände besonders für Studierende

Sulzbach 1825

Bibl.Mont. 4188
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724533-0